

Preis 9,- €

E 4271 F  
ISSN 0342-7595

# Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,  
württembergische Landeskultur,  
Naturschutz und Denkmalpflege



**2012/3**  
Juli-September

Nationalpark-Diskussion –  
Mensch und Wildnis

Hesse und Finckh –  
eine brüchige Freundschaft

Windstrom –  
eine Bestandsaufnahme

Steinkreuze –  
Erinnerung an Tod und Sühne



## Haus der **STADT** **GESCHICHTE** Heilbronn

**Neueröffnung**



Haus der Stadtgeschichte Heilbronn  
Eichgasse 1  
74072 Heilbronn

Tel. 07131-56-2300  
[www.stadtarchiv-heilbronn.de](http://www.stadtarchiv-heilbronn.de)

Öffnungszeiten  
tägl. außer Montag 10-17 Uhr,  
Dienstag 10-19 Uhr



## Mäzene Sammler Chronisten

Die Grafen von Zimmern und  
die Kultur des schwäbischen Adels

Ausstellung  
15. Juli bis 2. Dezember 2012

**Kreisgalerie Schloss Meßkirch**  
15. Juli bis 16. September 2012  
Dienstag bis Sonntag 10-17 Uhr  
Tel. 07575/20646 oder 07571/102-1141  
[www.schloss-messkirch.de](http://www.schloss-messkirch.de)  
[www.grafen-von-zimmern.de](http://www.grafen-von-zimmern.de)

**Dominikanermuseum Rottweil**  
30. September bis 2. Dezember 2012  
Dienstag bis Sonntag 10-17 Uhr  
Tel. 0741/7662 oder 0741/244-346  
[www.dominikanermuseum.de](http://www.dominikanermuseum.de)  
[www.grafen-von-zimmern.de](http://www.grafen-von-zimmern.de)



## Inhalt

Zur Sache: Vom Wert der Landschaft – mehr als ein Produktionsraum! <i>Friedemann Schmoll</i>	275
<i>Heimat, einmal anders gesehen: 100 Jahre Bannwald Wilder See und die Nationalparkfrage</i> <i>Wolf Hockenjos</i>	277
Keine Freundschaft unter Gleichen Facetten der Beziehung zwischen Hermann Hesse und Ludwig Finckh – Hesse zum 50. Todestag <i>Katja Herzke</i>	287
Wer jetzo zieht ins Ungarland, dem blüht die goldne Zeit – Ulm und die Auswanderung nach Südosteuropa im 18. Jahrhundert <i>Marie-Kristin Hauke</i>	294
Vom Kanzleischreiber zum Kanzler – Erste württembergische Kanzler bis 1520 <i>Karl Konrad Finke</i>	302
«Was bleibt aber, stiften die Dichter» Werner Dürrson und seine Ästhetik des Widerstands aus dem Empfinden des Ewigen <i>Michael J. H. Zimmermann</i>	309
«Dem Namen Silchers eine würdige Stätte zu bereiten» Zum Hundertjährigen des Silcher-Museums des Schwäbischen Chorverbands <i>Rudolf Veit</i>	315
Stromerzeugung durch Windkraftanlagen – wie ändert sich die Landschaft? Versuch einer Bestandsaufnahme <i>Ewald Nägele</i>	321
Geschichten von Mord und Totschlag Steinkreuze erinnern als Kleindenkmale an alte Rechtsgeschichte und vormoderne Formen der Kommunikation <i>Bernhard Losch</i>	330

Lorcher Buchkunst Vor 500 Jahren entstanden die Chorbücher <i>Simon M. Haag</i>	338
Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen – ein internationales serielles Welterbe <i>Sabine Hagmann</i>	343
Geschichte schreiben und sterben – Die Grafen von Zimmern – ein schwäbisches Adelsgeschlecht <i>Casimir Bumiller</i>	350
Anständig gehandelt. Widerstand und Volksgemeinschaft 1933 – 1945 im deutschen Südwesten – Geschichten einer Ausstellung <i>Christopher Dowe, Cornelia Hecht, Andreas Morgenstern</i>	355
Leserforum	362
SHB intern	365
Reiseprogramm	382
Ausstellungen	383
SH aktuell	385
Buchbesprechungen	395
Personalie	399
Anschriften der Autoren/Bildnachweise	400

Das Titelbild zeigt die Rotoren eines Windrades, die über die Wipfel der Bäume über Burg Wildenstein im Donautal lugen.



Alte Burg und neue Technik wurden aufgenommen aus 1,7 Kilometer Entfernung, von der Terrasse des Wanderheims Rauher Stein. Das Windrad steht 1,3 Kilometer nordöstlich von Leibertingen und ist vom Wanderheim 3,8 Kilometer Luftlinie entfernt.



**KMZ Schloss Glatt**  
Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt  
72172 Sulz am Neckar-Glatt

 Adelsmuseum
  Galerie Schloss Glatt  
 Schlossmuseum
  Bauernmuseum



*Besuchen Sie eine der besterhaltenen Schlossanlagen Baden-Württembergs!*

1. April–31. Okt.: Di–Fr 14–17 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr  
1. Nov.–31. März: Sa/So 14–17 Uhr, bei Sonderveranstaltungen Fr–So 14–17 Uhr  
Führungen nach Vereinbarung  
Tel. 07482 / 807714 oder 235 • Fax 07482 / 913835 • [www.sulz.de](http://www.sulz.de)



**Haus der Heimat**  
Deutsche Kultur und Geschichte  
im Baden-Württemberg

5. 9. - 25. 10. 2012  
**AUSSTELLUNG**

**„Karl Ludwig Wilhelm von Zanth.  
Der Erbauer der Wilhelma in seiner Zeit“**

Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg  
Schlossstraße 92, 70176 Stuttgart  
Mo, Di, Do 9-12 und 13.30-15.30 Uhr, Mi 9-12 und 13.30-18 Uhr  
Freitag nach Vereinbarung, Bibliothek, 4. OG  
Begleitveranstaltungen: [www.hdhbw.de](http://www.hdhbw.de) Eintritt frei  
U 2, 9, Bus 41 Schloss-/Johannesstraße S Feuersee

 **WIR FEIERN IN  
DIE ZUKUNFT REIN.**  
Laudejubiläum Baden-Württemberg 2012

 Baden-Württemberg  
HAUS DER HEIMAT

Der Panoramamaler  
**Louis Braun**  
1836–1916 7. Juli – 4. Nov. 2012

Vom Skizzenblatt  
zum Riesenrundbild

*Panorama Stuttgart,  
1890*



 **Hällisch-Fränkisches Museum**  
Museum für Kunst- und Kulturgeschichte  
74523 Schwäbisch Hall | Telefon 0791/751-289  
Di – So 10 – 17 Uhr | [www.schwaebischhall.de](http://www.schwaebischhall.de)



**Verkaufsoffener Sonntag  
12.30 bis 17.30 Uhr**

**65. Fellbacher  
Herbst**

**12. – 15. Okt. 2012**

Die erneuerbaren Energien bringen einen als Natur- und Umweltschützer zwangsläufig in die Bredouille. Da eröffnet sich einerseits endlich die Chance, aus der unbeherrschbaren und in ihren Umweltfolgen unkalulierbaren Atomtechnologie auszusteigen. Auf der anderen Seite stimmt ein Szenario unbehaglich, in dem die wachsende Anzahl von Windparks, Biogasbetrieben und Fotovoltaikanlagen die historisch gewordenen Kulturlandschaften der Schwäbischen Alb, des Schwarzwaldes oder Hohenlohes in technische Nutzungsräume mit dem öden Charme nüchterner Industrieparks verwandeln (siehe den Beitrag von Ewald Nägele: *Stromerzeugung durch Windkraftanlagen – wie ändert sich die Landschaft?*). Der Wille zum sanften Ökostrom eint unversehens das Gros der politischen Lager. Das Tempo, mit dem die Energiewende angegangen werden soll, erscheint rasant. In Baden-Württemberg werden derzeit erst 0,8 Prozent des landesweit erzeugten Stroms durch Windräder gewonnen; bundesweit sind es acht Prozent. Die Landesregierung will freilich, dass der Wind stärker für den Ökostrom blasen soll und peilt bis 2020 an, zehn Prozent des Strombedarfs aus Windkraft zu gewinnen.

Zweifelsohne: Gegen die gewinnende Botschaft naturverträglicher Stromproduktion mögen sich die Klagen über drohende «Verspargelung» und optische Entstellungen wie das Nörgeln einer beleidigten Klientel von Sonntagsausflüglern ausnehmen, denen die Oberflächenkosmetik des Landschaftsbildes wichtiger erscheint als eine mögliche Versöhnung von Ökonomie und Ökologie. Aber darum geht es nicht. Es geht vielmehr um das «Wie» und damit um die Frage, ob eine Nutzung der erneuerbaren Energien fast nur – wie sich dies in den rechtlichen Regelungen abzeichnet – einer ökonomischen Logik folgen soll, die Effizienz und Ertrag stärker gewichtet als andere Belange von Natur und Landschaft. Es geht also weniger um unvereinbare Alternativen, sondern um die Modalitäten des Umbaus – um die sich abzeichnenden Gefahren eines Verwertungsseifers, der Landschaft zu einem reinen Produktionsraum degradiert.

Was ist höher zu bewerten – das Ziel, aus den erneuerbaren Energien möglichst optimalen ökonomischen Ertrag zu erwirtschaften oder das Recht auf eine allgemeine Teilhabe an Landschaft? Im Grunde geht es hier um alte Fragen des Naturschutzes (nutzen oder schützen?) und um simple Vorfahrtsregeln: Ist die auf Gewinn zielende Nutzung von Natur und Landschaft höher einzustufen als all die anderen Facetten und Bedeutungen, die über die Funktionen der

Landschaft als Nutzraum hinausweisen – ihre Schönheit und Poesie, ihre Eigenart und ihr Zeugnischarakter als «sedimentierte Geschichte». Mit dieser Eigenschaft hatte die Landschaftsökologin Brigitte Wormbs schon vor vielen Jahren darauf hingewiesen, dass Landschaft eben mehr ist als nur Kulisse und Staffage – nämlich das Ergebnis eines gesellschaftlichen Umgangs mit Natur, menschlicher Arbeit.

In was für einer Landschaft soll sich in Zukunft dieser gesellschaftliche Umgang mit Natur manifestieren? In einem Bild, in dem die Maxime von Effizienz und Nutzen sichtbaren Ausdruck findet in der beherrschenden Wirkung gigantischer Rotoren und Kläranlagengleichen Biogasanlagen, denen jegliche Beziehung zum vorgefundenen Landschaftsraum abhandengekommen ist? Oder eröffnet sich ein landschaftlicher Raum, der Wiedererkennung, Übereinstimmung, Vertrautheit und Zugehörigkeit versprechen kann? Die Vorstellung, womöglich in ein, zwei Jahrzehnten von der Unwirtlichkeit der Landschaft sprechen zu müssen, ängstigt. Insofern verbirgt sich hinter der ästhetisch argumentierenden Kritik an den längst unübersehbaren Landschaftsveränderungen eben doch weit mehr als nur bornierter Beharrungstrotz und kleingeistige Angst vor technologischem Wandel. Dahinter steht eine grundsätzliche Frage: Wie eigentlich soll die Umwelt beschaffen sein, in der wir leben? Vielfalt und Schönheit von Landschaft erinnern daran, dass Natur eben nicht nur in Ursachen und Wirkungen aufgeht, sich mitnichten erschöpfen darf im Geist von Zweck und Nützlichkeit. Die unerschöpfliche Vielfalt ihrer Formen und ihrer Farben vermittelt Zauber, Geheimnis, Sinnlichkeit, Verbundenheit. Die Erfahrung von Landschaft eröffnet menschliche Teilhabe am unerschöpflichen Reichtum der natürlichen Erscheinungen. Insofern wendet sich die ästhetische Kritik auch gegen eine Nützlichkeitsideologie, die Natur und Landschaft auf pure Ressourcen reduziert. In jedem Fall: Sie sind mehr als nur materielle Ressourcen zur Bewältigung menschlicher Existenz. Natur und Landschaft besitzen einen Mehrwert, der nicht in barer Münze aufzurechnen ist. Für den Schweizer Ernest Bovet war deshalb Heimat 1913, als es um den Bau von Bergbahnen in den Alpen ging, *ein sozialer Begriff: das Gesamtbild einer Stadt oder einer Landschaft, so wie es durch die Natur und die Arbeit vieler Generationen geschaffen wurde, ist ein Gut, das allen zugleich und wiederum keinem einzelnen gehört, denn kein einzelner hat dafür mehr getan als die Gesamtheit.*

# Namen. Schatten Bilder

Treibgut der wilhelminischen Marine  
bis 1918 in Baden und Württemberg



**Sonderausstellung**  
28.07. bis 28.10.2012



Wehrgeschichtliches Museum  
im Schloss Rastatt  
Herrenstraße 18 · 76437 Rastatt  
Telefon 07222 34244  
information@wgm-rastatt.de  
www.wgm-rastatt.de



# hmtg:

Herbstliche Musiktage  
Bad Urach 2012  
28.9. bis 5.10.

Mit

- ▶ Friedrich von Thun
- ▶ Juliane Banse
- ▶ Michael Volle

und vielen anderen

herbstliche-musiktage.de  
07125 9460-6

Künstlerischer  
Leiter:  
Florian Prey



**Brahmsplus**

Das Diözesanmuseum Rottenburg ist mit seinen Meisterwerken der Malerei, Skulptur und Goldschmiedekunst eines der ältesten kirchlichen Museen in Deutschland.

Zum Jubiläum bietet das Museum eine Sonderausstellung

**Glaubenshorizonte – Sammlungshorizonte**

3. Oktober 2012 bis  
2. Februar 2013

Eine Vortragsreihe in Stuttgart und Rottenburg mit renommierten Kunsthistorikern gibt Einblicke in die Sammlung (Prospekt anfordern).



**150 Jahre  
Diözesanmuseum  
Rottenburg**

Karmeliterstr. 9  
72108 Rottenburg  
Telefon:  
07472 922180/  
922182  
Öffnungszeiten:  
Di-Fr 14-17  
Sa 10-13, 14-17  
So 11-17 Uhr

*Wolf Hockenjos*

## 100 Jahre Bannwald Wilder See und die Nationalparkfrage

*Die Menschen müssen wieder lernen, dass man die Natur einfach liegenlassen kann, entgegen allen vermeintlichen Erkenntnissen der deutschen Forstwissenschaft.*

Bundespräsident Roman Herzog, Grußwort zum 25-jährigen Bestehen des Nationalparks Bayerischer Wald.

*Ein Rückwechsel zu naturnahen Wäldern ist auch in den für Forstwirtschaft üblichen langen Zeiträumen nur durch intensiven Waldbau mit erheblichen Kosten möglich.*

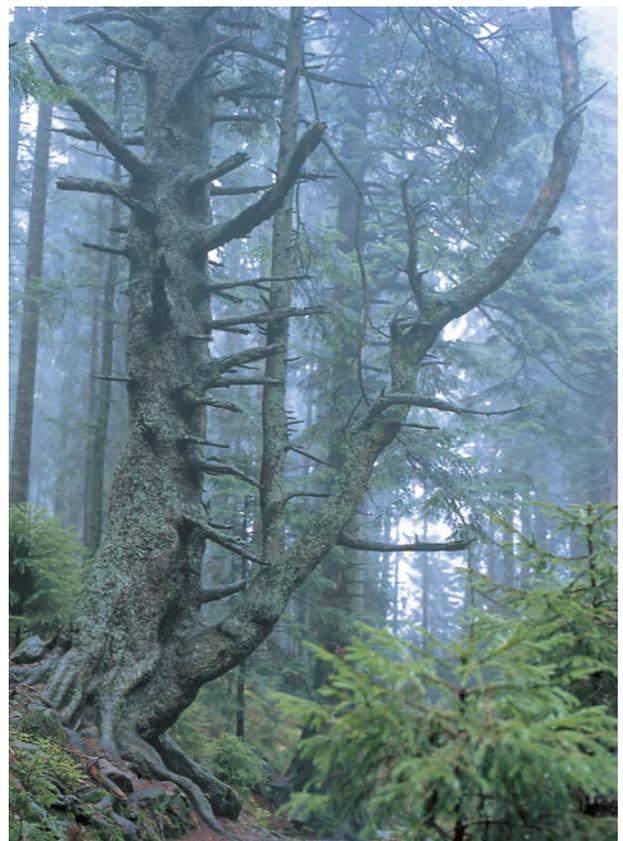
Peter Weidenbach: Statt Nationalpark naturnah wirtschaften, in: Der Schwarzwald 4/2011.

Kann man, darf man Natur ungestraft einfach liegenlassen? Darf man Brot verkommen lassen, auch das vom «Brotbaum Fichte»? Die Frage spaltet im Nordschwarzwald Bevölkerung und Fachwelt, seit im Koalitionsvertrag der grünroten Landesregierung die Errichtung eines Nationalparks festgeschrieben steht. Wo doch der Wald hier seit Jahrhunderten nicht mehr ursprüngliche Natur, sondern «anthropogen» verändert ist – spricht: beweidet und ausgebeint, daher heute statt mit Weißtannen und Buchen vornehmlich mit standortsfremden Fichten bestockt. Soll es jetzt auch im Schwarzwald so weit kommen wie im Nationalpark Bayerischer Wald, erst recht wie im Erz- und Isergebirge mit ihren Horrorbildern von großflächig abgestorbenen Wäldern? Soll der Borkenkäfer nächstens auch bei uns nachholen, was das Waldsterben damals nicht oder nur ansatzweise geschafft hat? In den 1980er-Jahren nahmen Kamerateams aus aller Welt den Katzenkopf überm Mummelsee mit seinen (später aus touristischen Gründen sauberlich abgeräumten) Baumgerippen ins Visier. Es war hierzulande das einzige hinlänglich telegene Motiv, um dem Publikum Immissionsschäden zu präsentieren. Nicht wahr, wenigstens damit würden sich die Kameraleute heute entschieden leichter tun – dank der Borkenkäfer, die im Gefolge der Orkanschäden der Jahrtausendwende am Waldbild allenthalben ihre Spuren hinterlassen haben?

Vom unvoreilhaftem optischen Eindruck abgesehen: Nicht einmal der Artenschutz profitiere von einem Nationalpark, liest man in empörten Leserbriefen. Mittel- bis langfristig sei sogar der Lebensraum des Auerwilds, des «Charaktervogels» des Schwarzwalds, bedroht durch die unter den Käferfichten erneut sich ausbreitenden Fichtendickungen. Selbst der Dreizehenspecht werde sich verabschieden, wenn schließlich kein frisches Käferholz mehr anfallt, weil dem Käfer die brutfähigen Altbäume

ausgegangen sind. Die Rückkehr zur ursprünglichen Baumartenpalette der Bergmischwälder, erklärtes Ziel der naturnahen Waldwirtschaft, werde so auf den Sanktnimmerleinstag verschoben. Zugegeben: Alles in allem ziemlich schwere Geschütze, die da aufgeföhren werden im emotionsgeladenen Meinungsstreit pro und kontra Nationalpark.

Und doch müsste sich die Aufgeregtheit inzwischen etwas gelegt haben. Spätestens, seit im Oktober 2011 in der Baiersbronner Schwarzwaldhalle in Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste aus der Politik,



*Sie hat den Brand des Jahres 1800 überlebt, jetzt sorgt die alte Tanne für Nachwuchs.*

*Sie sind keine Randnotiz*



**Käthe Kollwitz und ihre Kolleginnen  
in der Berliner Secession  
(1898-1913)**

**6. 9. - 4. 11. 2012**

Öffnungszeiten April-Nov.:  
Mi-Sa: 14.00-17.00 Uhr  
So/Feiertage: 12.00-18.00 Uhr  
Mo/Di: geschlossen  
Führungen jederzeit nach Vereinbarung



STIFTUNG  
**SCHLOSSCHEN  
IM HOFGARTEN**  
MUSEUM

Würzburger Str. 30  
97877 Wertheim  
Tel: 09342-301511

[www.schloesschen-wertheim.de](http://www.schloesschen-wertheim.de)



**Badisches  
Landesmuseum**  
Karlsruhe



**Auf Augenhöhe  
Meisterwerke aus  
Mittelalter und Moderne**

**Ulmer Museum  
5. Mai 2012 bis 6. Januar 2013**

Marktplatz 9, 89073 Ulm  
[www.museum.ulm.de](http://www.museum.ulm.de)  
Di-So, Feiertag 11-17 Uhr,  
Do 11-20 Uhr

Stadt Ulm  
Ulmer Museum



STAATLICHE  
KUNSTHALLE  
KARLSRUHE

Camille  
**Corot**

Natur und Traum

29.9.2012 - 6.1.2013



[www.warten-auf-corot.de](http://www.warten-auf-corot.de)  
[www.kunsthalle-karlsruhe.de](http://www.kunsthalle-karlsruhe.de)

KULTUR  
STIFTUNG DER  
LÄNDER

Camille Corot, *Der See. Nachtstimmung* (Detail), um 1870,  
Musée des Beaux-Arts de la Ville de Reims © Foto: C. Devleeschauwer

Wildnis  
zwischen Angst  
und  
Anziehung,  
nachdem die  
Borkenkäfer ihr  
Werk  
verrichtet  
haben:  
Baumskelette  
auf dem  
Katzenkopf –  
zu Zeiten  
des Waldsterbens  
ein besonders  
telegenes Motiv.



der forstlichen Forschung und Praxis wie aus Kreisen des amtlichen und des privaten Naturschutzes ein Jubilar der besonderen Art gefeiert werden konnte.<sup>1</sup> Es galt, den 100. Geburtstag des Bannwalds «Wilder See-Hornisgründe» festlich zu begehen – ein Anlass, wie geschaffen, auch die forst- und naturschutzfachlichen Dissonanzen im Nationalparkstreit ein wenig beiseite zu räumen und zu versachlichen! Immerhin ein geschlagenes Jahrhundert lang gab es hier Gelegenheit, das Schicksal eines sich selbst überlassenen Waldes zu verfolgen.

Dass es im Jahr 1908 ausgerechnet ein Tübinger Professor für forstliche Betriebswirtschaftslehre war, der noch heute hochgeschätzte Christoph Wagner, welcher die Königlich Württembergische Forstverwaltung zur Gründung des ersten Bannwalds im Lande (also eines Totalreservats) angestiftet hat, ist im Trubel der Jubiläumsfeierlichkeit fast untergegangen. Dazu angeregt hatte den Professor ein bereits im Jahr 1900 erfolgter Aufruf des Pfarrers, Geographen, Botanikers und Landeskundlers Robert Gradmann in den «Blättern des Schwäbischen Albvereins» *Zur Erhaltung vaterländischer Naturdenkmale*. Nationalparks im Westentaschenformat schwebten den frühen Naturschützern vor. Mehr war nicht zu erhoffen in einem Land, in welchem sich die Naturerziehung bestenfalls bis zum Dorfteich vorwagte und echte Urwaldwildnis längst nicht mehr zu haben war.

Dabei hatte bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl dazu aufgerufen, die *Trümmer germanischer Waldfreiheit* zu retten: *Jahrhunderte lang war es eine Sache des Fortschritts, das Recht des Feldes einseitig zu vertreten; jetzt ist es dagegen auch eine Sache des Fortschritts, das Recht der Wildniß zu vertreten*, auch wenn sich der Volkswirt noch so dagegen sträube und sich darüber empöre.<sup>2</sup> Zu vermuten ist, dass die Gründung der Nationalparks in den USA die Wildnissehnsüchte auch bei uns mächtig angefacht hat. Manch einer hatte sich wohl vom Gedankengut des «Wilderness-Philosophen» Henry David Thoreau anstecken lassen, für den Wildnis nicht ein abstrakter Freiheits Traum war, sondern ein realer Ort der Inspiration und der mentalen Erholung. Hieraus ist zu ersehen, dass die Nationalparkdiskussion auch bei uns schon einen sehr langen Bart hat. Auch wenn der erste deutsche Nationalpark dann erst 1970 im Bayerischen Wald entstanden ist – gegen heftigste Widerstände insbesondere von Sägewerkern, Jägern und Förstern.

Die Aufgeschlossenheit in Sachen Waldwildnis war um 1900 bei der württembergischen Forstverwaltung durchaus bemerkenswert, wie auch badischerseits ein halbes Jahrhundert später die Bereitschaft der Landesforstverwaltung, unter Verzicht auf fiskalische Grundsätze und Ertragerwartungen den Wünschen des Schwarzwaldvereins nach Bann-



Der Luchs, natürlicher Fressfeind von Reh- und Rotwild – Erfüllungshelfer beim Wildtiermanagement im Nationalpark?

wäldern nachzukommen. 1970, im «Jahr des Europäischen Naturschutzes», hatte der Staatsforst sogar noch einmal kräftig nachgelegt mit weiteren aus dem Wirtschaftswald entlassenen Waldschutzgebieten, eine Entwicklung, die noch nicht abgeschlossen ist. Jüngst erst wurde das Pfrunger-Burgweiler Ried, ein Waldmoor mit 450 ha, als derzeit größter Bannwald des Landes neu ausgewiesen. Bannwälder sind seit 1976 im Landeswaldgesetz (§ 32) verankert; dennoch reicht es für sie in der Flächenbilanz derzeit unterm Strich gerade mal zu 6,5 Promille der Gesamtwaldfläche.

Seit 1996 steht im Waldgesetz (§ 65) überdies ein «Bildungsauftrag Waldpädagogik». Als walddagogisches Klassenzimmer eignet sich zweifellos nicht nur der Wirtschaftswald, also die stark verkürzte (in den Worten Thoreaus: *kastrierte*) Form des Ökosystems Wald. Denn wo lässt sich die Natur besser studieren als in einem Waldschutzgebiet, in dem, anders als im Wirtschaftswald, auch die Reife- und Zerfallsphase zugelassen sind? In der *Selbstzurücknahme des Menschen gegenüber der Eigendynamik der Natur*, meint der Pädagoge Gerhard Trommer, berge das *Wildnislernen* die Chance, Natur intensiver zu erleben, sie verstehen und respektieren zu lernen.<sup>3</sup> Mit der Natur sei es wie mit der Gesundheit, schreibt in einem Beitrag für die Zeitschrift «Nationalpark» der Generaldirektor des Naturhistorischen Museums in Wien Bernd Löttsch: *Ihr Wert wächst ins Unermessliche sowie sie schwindet*.<sup>4</sup> Der Kontakt mit schöner, geheimnisvoller Natur werde für den Menschen in einer entzauberten, technischen Ersatzwelt zur *uneretzlichen Seelennahrung*, zum *Vitamin für das Gemüt*. Nationalparklandschaften trügen dazu bei, unsere *seelische Hungersnot*, unseren *Naturverlustschock* zu lindern, Biotope würden so gar zu *Psychotopen*. Das Naturerlebnis erwachse am zuverlässigsten aus dem Spannungsverhältnis zwischen (Rest-)Wildnis und Kultur, so argumentiert der

Osnabrücker Professor für Landschaftsarchitektur Herbert Zucchi. So paradox es klingen mag: Wildnis sei heute eine *Kulturaufgabe*.<sup>5</sup>

Eine *Kulturaufgabe* sah 1995 wohl auch die Stadt Zürich darin, fast die Hälfte ihres 2.300 Hektar großen Stadtwalds aus der Bewirtschaftung zu entlassen. Eine Großstadt wie Zürich müsse sich doch *ein Minimum an Wildnis leisten* können.<sup>6</sup> Der Sihlwald diene als Gegenpol in einer hektischen nutzungsorientierten Umgebung, er stehe für das *Seinlassen*. Mit dem walddagogischen «Sihlwaldprojekt» werde der Versuch unternommen, der Seele der Natur auch in einem urbanen Raum wieder näher zu kommen. Andreas Speich, der damalige Züricher Stadtforstmeister und Initiator des Projekts, macht noch eine andere Rechnung auf: Naturwälder seien aufgrund ihrer hohen Holzvorräte (ob als Lebend- oder als Totholz) und des hohen Lebensalters der Bäume die besten Klimaschutzwälder. Ein slowakisches Weißtannen-Buchen-Fichten-Urwaldreservat enthalte eine im Prinzip konstant bleibende Gesamtbio-masse von rund 1.000 Tonnen pro Hektar. In sich selbst überlassenen Weißtannenwäldern sei vermutlich das größte Biomassepotenzial schlechthin gespeichert und damit werde die höchste Kohlenstoff-Bindungswirkung erzielt, ein Mehrfaches von Wirtschaftswäldern.



Schatzhauser lässt grüßen: die Großoatertanne bei Freudenberg.

Land- und Forstwirtschaft unterliegen bekanntlich selbst in Naturschutz- und FFH-Gebieten meist keiner nennenswerten Einschränkung. Ein Umstand, der gewiss zum neuerlichen Aufkeimen der Nationalparkidee beigetragen haben dürfte. Zwar mag in genutzten Wäldern insbesondere dank der «Schlagflora» die Artenzahl der Gefäßpflanzen etwas höher sein als in Naturwäldern, dennoch ist sich die Wissenschaft mittlerweile ziemlich einig in ihrer Einschätzung, dass die Gesamtartenzahl in nutzungsfreien Wäldern mit zunehmendem Baumalter und Totholzanteil derjenigen in Wirtschaftswäldern überlegen ist.<sup>7</sup> Weshalb sonst hätte die «Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt», beschlossen von der (schwarz-gelben) Bundesregierung 2007 und vertraglich besiegelt anlässlich der Bonner Artenschutzkonferenz der UN-Vertragspartnerstaaten 2008, die Entlassung von zehn Prozent (!) der Fläche des öffentlichen Waldes und fünf Prozent des Gesamtwaldes aus der Bewirtschaftung gefordert? Zur Erhaltung der Biodiversität in europäischen Wäldern, argumentieren forstwissenschaftliche Autoren, brauche es beides: sowohl bewirtschaftete als auch unbewirtschaftete Wälder.

Dass sich unter den Skeptikern und Gegnern eines Nationalparks im staatswaldreichen Nord-schwarzwald neben den Vertretern der Holzbranche auch zahlreiche Forstleute befinden, bei denen die Aussicht auf Nutzungsverzicht und Aufgabe der naturnahen Waldwirtschaft heftige Abwehrreflexe hervorruft, ist angesichts zunehmender Holzknappheit und steigender Holzpreise nachvollziehbar. Was nicht heißt, dass nicht auch die Sympathisanten-szene forstlich unterwandert wäre. Dennoch: Die

forstfachliche Kritik ist bedenkenswert, zumal wo sie sich paart mit Zweifeln an der Wirksamkeit und Durchsetzbarkeit eines effizienten Schalenwild-Managements oder gar der Artenschutzziele, allen voran des Auerwildschutzes.

Umso mehr lohnt sich der Blick auf den Jubilar, den Bannwald um den Wilden See. Denn auch dessen Vorgeschichte verlief alles andere als «naturnah». Nachweislich ab dem 11. Jahrhundert wurde er nicht nur beweidet, sondern auch für die Erz- und Glasproduktion ausgeschlachtet. Im 18. Jahrhundert, im Zuge des lukrativen Holländerholzhandels, wurde er sogar vollends kahlgeschlagen als Folge der chronischen Geldnöte des Landesherrn. Und schließlich wütete auf den Kahlflächen im Sommer des Jahres 1800 auch noch ein Großbrand, der lediglich am Steilhang über dem Karsee einige 5- bis 25-jährige Bestockungsreste des ursprünglichen Bergmischwalds verschont hat. Beeindruckend immerhin der Wiederaufforstungseifer der Damaligen, sei es per Saat oder per Pflanzung: Den Akten der Forstämter zufolge wurden 1.364,1 Zentner Fichten-, 208,6 Zentner Kiefern- und 257,8 Zentner Tannensamen auf der Brandfläche ausgebracht. Leider sind daraus vorwiegend Fichtenbestände entstanden.

Ein faszinierendes Walderlebnis scheint der «Urwald aus zweiter Hand» dennoch von Anfang an vermittelt zu haben, und je länger er «gebannt» war, desto eindrucksvoller gestaltete sich der Waldbesuch. Daran hat sich seither nichts Grundlegendes geändert, auch nicht nach jenem Sturmwurf des Jahres 1990, dem vermeintlichen «Jahrhundertorkan Wiebke», der die Massenvermehrung der Fichtenborkenkäfer und damit eine neue Dynamik ausge-


herz.erfrischend.echt.





**Der Schwarzwald**  
Kaum eine Ferienregion ist so abwechslungsreich: attraktive Landschaft, zahllose Erlebnisangebote, eine gute Küche und herzliche Gastgeber. Alles Schwarzwald und alles herz.erfrischend.echt

**KONUS**

- mit der KONUS-Gästekarte fahren Sie im gesamten Schwarzwald kostenlos mit Bussen und Bahnen
- Sie erhalten die KONUS-Gästekarte in 130 Schwarzwälder Ferienorten

**SchwarzwaldCard:**

- einmal bezahlen und an 3 Tagen über 120 Attraktionen gratis besuchen können
- Preise: ab 21,- € Kinder, ab 32,- € Erw.
- mit Europapark-Eintritt ab 49,50 € Kinder, 59,- € Erwachsene

Informationen und Prospekte: Schwarzwald Tourismus, Tel 0761.8964693
[www.schwarzwald-tourismus.info](http://www.schwarzwald-tourismus.info)



*Verjüngung und Verfall in einem echten Tannen-Buchen-Fichten-Urwald in Slowenien (Hoher Karst).*

löst hatte. Was sich seither hier abspielt, wird akribisch begleitet von den Wissenschaftlern der Freiburger Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt (FVA). Diese registrierten von 1995 bis 2010 einen Anstieg des Totholzvorrats von 156 auf 399 Festmeter pro Hektar und parallel dazu ein dramatisches Absinken des Fichtenvorrats von ca. 270 auf 160 Vorratsfestmeter. Im Gegensatz dazu stieg der Tannenvorrat von 24 auf 31 Vfm/ha, obwohl nur wenige Exemplare damals den Brand überlebt hatten. Zugleich wurde in zunehmendem Maß ein kleinflächiger Wechsel des Bestandsmosaiks wie der Waldstrukturen registriert. Absehbar sei zwar, so die FVA-Experten, eine Wiederausbreitung der Fichte, doch scheine sich die Tanne in der Fichtenverjüngung behaupten zu können, ja, es sei langfristig mit einer *Zunahme (!)* des Tannenanteils zu rechnen. Ob diese optimistische Prognose nicht auch zu etwas mehr Gelassenheit in der Nationalparkfrage führen sollte? Wie sich der Tannenanteil derweil im Wirtschaftswald entwickelt, ist alles in allem kein Ruhmesblatt baden-württembergischer Forstwirtschaft.

Kleinstrukturierte Wälder mit hohem Alt- und Totholzanteil, mit Beerstrauchvegetation und den Auflichtungen neuer Sturm- und Käferflächen, auch mit zunehmendem Birken-, Ebereschen- und Weichholzanteil – so und nicht anders stellt man sich gemeinhin den optimalen Lebensraum der Waldhühner vor. Zumal wenn es gelingt, den Besucher-

verkehr zu kanalisieren und Störungen in Grenzen zu halten – ein Ziel, das in einem von Ballungszentren umzingelten Naturraum unter dem straffen Regime von Nationalpark-Rangern allemal besser zu realisieren sein dürfte als im bestehenden, viel weitläufigeren und nur extensiv geschützten Naturpark. Dass die Freiheit von Mountainbikern, Schneeschuhstapfern und Variantenskifahrern in Schutzgebieten nicht in Willkür ausarten darf und nicht jede sensible Landschaft zur Sportarena taugt, dürfte sich auch unter Sportenthusiasten längst herumgesprochen haben.

Ebenso evident ist die Erkenntnis, dass in Abwesenheit von Luchs und Wolf die Regulierung des Reh- und Rotwildbestands nicht nur in Bannwäldern, sondern erst recht in einem Großschutzgebiet unverzichtbar ist, so heftig sich Puristen der Nationalparkidee auch hiergegen sträuben mögen und so beglückend der «Nationalparkeffekt» für Besucher sein mag, wenn Wildtiere wieder erlebbar sind, weil sie nicht mehr bejagt werden. Ein professionelles, möglichst störungsarmes Wildtiermanagement versteht sich in einem Schutzgebiet fast von selbst, in welchem die Bergmischwaldgesellschaft mit der so verbissempfindlichen Weißtanne eine Zukunftschance erhalten soll.

Den Kontra-Part in der Nationalparkdiskussion hat in der Zeitschrift «Der Schwarzwald» (Heft 4/2011) des Schwarzwaldvereins Peter Weidenbach

übernommen, ein um die Einführung des «Konzepts der Naturnahen Waldwirtschaft» in Baden-Württemberg hochverdienter Forstkollege, vormals Chef der Karlsruher Forstdirektion. Mit Nachdruck vertrat er die Auffassung, der Naturschutz sei bei ganzflächiger naturnaher Waldwirtschaft besser aufgehoben als auf einer 7.500 ha großen Stilllegungsfläche. Am Ende seiner Streitschrift teilte er kräftig aus: *Das von Verfechtern eines Nationalparks im Nordschwarzwald häufig verwendete Argument, 'Natur wieder Natur sein lassen' ist eine sinnentleerte Sprechblase.* Diese verhöhne angesichts der gepflegten Waldkulturlandschaft unseres Landes das Empfinden eines informierten Naturfreunds und missachte die Bedeutung einer auf Nachhaltigkeit und Multifunktionalität ausgerichteten Forstwirtschaft. Ob er da mal die moderne Forstwirtschaft mit ihrem engmaschigen Erschließungsnetz für LKWs und Erntemaschinen, mit ihren strammen Einschlagszielen und ihrem ausgedünnten Personal nicht doch schon ein bisschen verklärt?

Ob Weidenbachs geharnischter Sprechblasen-Vorwurf wohl auch unter den Exkursionsteilnehmern Anklang gefunden hätte, die aus Anlass des 100. Geburtstages dem Bannwald «Wilder See-Hornisgründe» ihre Aufwartung gemacht haben? Von dessen «Restnatur», wie sie sich trotz seiner Jahrhunderte langen Nutzungsgeschichte heute darstellt, scheinen doch alle beeindruckt worden zu sein – trotz des zweifellos gewöhnungsbedürftigen Anblicks der Baumskelette. Nicht anders dürfte es den vielen Wanderern ergehen, die den Abstecher vom Westweg durch die zusammenbrechenden Fichten bis an den moorschwarzen See hinab wagen.

Exakte Besucherzahlen aus den Bannwäldern des Landes sind derzeit nicht zu haben, doch wäre man mit Blindheit geschlagen, würde man die Faszination nicht wahrhaben wollen, die die ungepflegte Waldwildnis (*Wildnis aus zweiter Hand*) auf die Besucher ausübt. Als ob nicht gerade das Nebeneinander von gepflegter Kulturlandschaft und möglichst extensiv oder – besser noch – gar nicht genutzter Waldnatur den besonderen Reiz unseres mit touristischen «Highlights» nicht eben reich gesegneten Waldgebirges ausmachen würde. Welchen Grund sonst hätten die weit über hunderttausend Wanderer, die sich alljährlich durch die Wutachschlucht drängeln? Eine fast ebenso große Zahl verbucht das Baden-Badener Forstamt auf seinem «Wildnispfad» am Plättig, und auch auf dem «Lotharpfad» an der B 500 dürften es nicht viel weniger sein. Das Waldenerlebnis dort scheint allemal spannender und intensiver zu sein als im großmaschinengerecht erschlossenen Wirtschaftswald, in welchem sich beim

Besucher oft eher Unlust als Waldeslust einzustellen pflegt.<sup>8</sup> Die verbreitete Angst vor Verfinsterung und «Zuwaldung», die unter Bürgermeistern und Kurdirektoren in den Gemeinden des Nordschwarzwalds umgeht, weil der (Wirtschafts-)Wald dem Gast wie dem Einheimischen trotz aller kurörtlichen «Möbliierung» über den Kopf zu wachsen droht, könnte die nicht auch mit dessen allzu bescheidenem Erlebniswert zu tun haben? Der weltweite, geradezu märchenhafte Bekanntheitsgrad des Schwarzwalds lässt sich im so gründlich entzauberten Wald der Gegenwart offenbar kaum noch nachvollziehen.

Nein, schon Christoph Wagner, dem Tübinger Forstprofessor, ist es nicht nur um Naturwaldforschung und um Erkenntnisse für den Waldbau gegangen, dem seither wichtigsten Motiv der Forstwissenschaft für die Ausweisung solcher «Freilandlaboratorien», als er 1908 seinen Vorschlag einbrachte. Auch bei ihm war damals etwas mit im Spiel von der spätromantischen Sehnsucht der Wanderer nach Resten sich selbst überlassener Natur. Infiziert von der Idee, wenn schon nicht «unberührte», so doch vergleichsweise urwüchsige Waldnatur wieder zuzulassen als Kontrastprogramm zum gepflegten Wirtschaftswald, waren schon damals nicht nur Mitglieder des Schwäbischen Albvereins oder des



«Kadaververjüngung»: junge Weißtanne auf vermoderndem Baumstrunk (Nationalpark Bayerischer Wald).



*Borkenkäferbefall im Bannwald Wilder See (Zustand im Jahr 2000).*

Schwarzwaldvereins. In seiner Begeisterung für die Wildnis am Wilden See hatte es der Mitbegründer und langjährige Präsident des Vogesenclubs und Vorsitzende des Verbands Deutscher Gebirgs- und Wandervereine, Julius Euting, sogar geschafft, zu Lebzeiten bereits gegen alle bürokratischen Hürden eine Urnen-Grabstätte hoch über dem Wilden See reserviert zu bekommen.<sup>9</sup> Seine Wildnis-Euphorie hat sich nicht überlebt, im Gegenteil: Sich selbst überlassene Natur, mag sie vordem vom Menschen noch so sehr übergeprägt und vergewaltigt worden sein, hat ihren Kurswert unterdessen fraglos noch mächtig gesteigert.

Da muss es erlaubt sein, sich auch zum heutigen Wirtschaftswald noch ein paar Gedanken zu machen. Spätestens nach dem Orkan «Wiebke» (dem nicht nur der Bannwaldjubililar seine Borkenkäfer-Massenvermehrung verdankte) hatte die Landesforstverwaltung insoweit ihr «Erweckungserlebnis» gehabt, als sich die Einsicht durchzusetzen begann, dass die Sturmrisiken der von der Baumart Fichte dominierten Wälder nicht länger hinnehmbar waren. Das schon seit den 1950er-Jahren von den Förstern in der «Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße

Waldwirtschaft» propagierte «Konzept der Naturgemäßen Waldwirtschaft» schien endlich den Durchbruch geschafft zu haben. Maßgeblichen Anteil an der Neuausrichtung des Waldbaus hatte damals auf Ministeriumsebene zweifellos Peter Weidenbach, der 1992 mit seinem «Plenterwalderlass» dafür gesorgt hat, dass 162 Jahre nach dem Plenterverbot des badischen, 147 Jahre nach dem des württembergischen Forstgesetzes die Forsttaxatoren aufgefordert wurden, verstärkt wieder Plenter- oder Femelwälder auszuweisen. Dass diese im Schwarzwald traditionelle bäuerliche Form der Starkholznutzung der Weißtanne viel besser behagt, als die im öffentlichen Wald gesetzlich vorgeschriebene «Schlagwirtschaft», war nie ganz in Vergessenheit geraten. Seither gilt im Staatswald wieder die Vorschrift: Bergmischwälder sind als Dauerwald, besser noch: im klassischen Plenterbetrieb zu bewirtschaften.

Als im Jahr 2002 eine Bundeswaldinventur (BWI 2) das Ergebnis erbracht hatte, dass es in Baden-Württemberg trotz «Lothar» erstmals gelungen war, den absturzartigen Jahrhunderttrend beim Weißtannenanteil zu stoppen (wenn auch bei mageren sieben Prozent), wurde dies allenthalben als Erfolg naturnaher Waldwirtschaft gefeiert, zumal die Laubbäume seit der Vorgängerinventur (BWI 1) kräftig zugelegt hatten, wogegen der Fichtenanteil rapide zurückgefallen war. Der Jubel war womöglich verfrüht: 2014 sind abermals Inventurergebnisse (BWI 3) zu erwarten. Es steht zu befürchten, dass der Tannenanteil erneut unter Druck geraten sein wird. Dies ausgerechnet in Zeiten, in denen die (Forst-) Politiker in ihren Sonntagsreden keine Gelegenheit auslassen, wegen des drohenden Klimawandels den Umbau der Wälder zu propagieren – weg von der labilen Fichte, hin zu klimahärteren, ökologisch wertvolleren und stabileren Baumarten.

In der forstwirtschaftlichen Realität ist der Umbau-Elan der 1990er-Jahre, als unterm löchrigen Fichtenschirm in großem Stil Tannen und Buchen vorgebaut wurden, leider längst wieder in sich zusammengebrochen. Gerade so, als ob die labilen Fichtenreinbestände allesamt vom Orkan «Lothar» (1999) vollends dahingerafft worden wären. Nicht einmal mehr der «goldene Zügel» der Fördermittel scheint noch zu greifen, um den Vorbau mit Schatten ertragenden Baumarten (Tanne und Buche) wieder anzukurbeln: zu viel Bürokratie, allzu pedantische Brüsseler Kontrolleure, zu viele Rehe, überlastetes Personal! So verwundert es nicht weiter, dass auch der Dauerwaldanteil im öffentlichen Wald derzeit bei kläglichen sieben Prozent stagniert, der Anteil des Plenterwalds gar bei nur zwei Prozent der Waldfläche! Dabei gibt es noch immer auch die andere

Hälfte der Landeswaldfläche – Wälder, wo weit und breit kein Samenbaum von Tanne oder Buche wächst. Die Frage muss erlaubt sein: Was ist von Peter Weidenbachs «intensivem Waldbau» übrig geblieben, was von der einstigen «Königsdisziplin», der «Kernkompetenz» der Forstleute? Ob der erforderliche Waldumbau in einem «Entwicklungsnationalpark» mit klarer Zielvorgabe für die nächsten 30 Jahre nicht besser aufgehoben ist?

In ihrer Pressemitteilung zum Internationalen Jahr der Wälder 2011, überschrieben mit *Umweltschutz an falscher Stelle!* und *Die fünf größten Nationalparkirrtümer* sehen das die «Arbeitsgemeinschaft Rohholzverbraucher e. V.» und der «Bundesverband Säge- und Holzindustrie Deutschland e. V.» freilich anders: *Die Wiederaufforstung beziehungsweise die Umwandlung der Fichtenwälder zu klimaresistenten Mischwäldern ist durch das Bewirtschaftungsverbot eines Nationalparks nicht möglich.* Ja, warum setzt man denn dann, möchte man fragen, den fälligen Waldumbau nicht wenigstens im Wirtschaftswald energischer fort?

Für den Schwarzwald ist die Zurückhaltung ganz und gar unverständlich, wo die Weißtanne der Fichte zumal unterm Vorzeichen des Klimawandels sowohl ökologisch als auch ökonomisch überlegen ist, wo Schwarzwälder Tannenholz das Zeug zum regionalen «Premiumprodukt» hätte, wo die Tanne

doch noch immer als «Charakterbaumart» und «Alleinstellungsmerkmal» gilt. Die Weißtanne ist ein Mythos mit durchaus noch lebendigen Bezügen zur Märchenwelt eines Wilhelm Hauff. In «Das Kalte Herz» (1827) heißt es: *Kohlenmunk-Peter hatte jetzt den höchsten Punkt des Tannenbühls erreicht und stand vor einer Tanne von ungeheurem Umfang, um die ein holländischer Schiffsherr an Ort und Stelle viele hundert Gulden gegeben hätte. Hier, dachte er, wird wohl der Schatzhauser wohnen.* Tannen dieses Kalibers gibt es sehr vereinzelt auch heute noch, sogar noch im Wirtschaftswald (sofern sie nicht aus Verkehrsicherungsgründen beseitigt worden sind). Man denke an die Großvatertanne bei Freudenstadt oder an die Klemmbachtanne oberhalb Badenweiler.<sup>10</sup> Der derzeitige deutsche Rekordhalter ist ca. 600 Jahre alt, hat eine Höhe von 52 Metern und einen BHD von 2,02 Metern, ein Stammvolumen von ca. 50 Festmetern und steht im «Watzlikhain» im Nationalpark Bayerischer Wald. Die Artenfülle auf diesem einen Urwaldriesen wurde unlängst wissenschaftlich untersucht, indem man die obersten 20 Meter der Krone mit Insektengift einnebelte und aufsammlte, was heruntergepurzelt ist.<sup>11</sup> An einem einzigen Morgen konnten an diesem Baum 2.041 Tiere von 257 Arten gefangen werden, bis hin zu dem in Bayern als ausgestorben geltenden Pochkäfer (nicht zu verwech-



*Junge Weißtannen unter zusammenbrechenden Käferfichten im Bannwald Wilder See.*

seln mit Wutbürgers Juchtenkäfer). Hier und da stauen wir noch riesenhafte Eichen und Tannen an, schrieb 1816 der Forstklassiker Heinrich Cotta, erster Direktor der ersten Forstakademie der Welt in Tharandt bei Dresden, die ohne alle Pflege gewachsen sind, während wir uns überzeugt fühlen, dass von uns an jenen Stellen durch keine Kunst ähnliche Bäume erzogen werden können.<sup>12</sup>

Leider ist die Weißtanne mittlerweile – trotz aller forstlichen Kunst – in Deutschland auf neunzig Prozent ihres ursprünglichen Areals ausgestorben oder sie steht kurz davor, wie im Thüringer Wald, wo einst mit der «Königstanne» der absolute Rekordhalter gestanden hat: mit – sage und schreibe – 67 Festmetern Stammvolumen. Wo derlei Tannentürme überdauern haben, sollten wir andächtig werden und sie bestaunen als Mahnmale: die Weißtanne – Inbegriff von Widerstandskraft, Wuchspotenz und Vitalität! Die Forstleute sollte sie nicht nur an die waldbaulichen Fehler der Vergangenheit erinnern, sondern auch an die Tatsache, dass eine gesunde Tanne, die in der forstüblichen Umtriebszeit von 120 Jahren vielleicht gerade mal 2,5 Festmeter Stammvolumen erbringt, dieses bis zum doppelten Alter von 240 Jahren noch zu verzehnfachen vermag. Doch welcher Sägewerker kann heute noch etwas anfangen mit Stämmen dieses Kalibers?

Leider ist festzustellen, dass die Weißtanne trotz all ihrer Vorzüge und trotz ihrer Klimahärte in den waldbaulichen Empfehlungen wie in der öffentlichen Wahrnehmung noch immer ein Aschenputteldasein führt – im Vergleich etwa zur «Ersatzbaumart» Douglasie. Vielleicht liegt es auch daran, dass es für Wissenschaftler allemal attraktiver ist, die Forschung mit mehr oder weniger exotischen Alternativen voranzutreiben, als immer nur althergebrachte Rezepte wieder aufzubrühen. Wo die Fachwelt sich doch einig ist, dass es waldbauliche Fehler waren, die der Tanne so zugesetzt haben, darüber hinaus aber vor allem deren Empfindlichkeit gegenüber Wildverbiss – ein Umstand, der nicht nur in Sachsen und Thüringen bis fast zu ihrer Ausrottung geführt hat. Dass «der Forst» seit den Zeiten der forstlichen Klassiker (und deren noch so verdienstvollen Bemühungen um Nachhaltigkeit) auch hierzulande noch immer nach den Prinzipien der sogenannten Altersklassenwirtschaft tickt, obwohl im öffentlichen Wald für Bergmischwälder der Dauerwaldbetrieb vorgeschrieben wird, ist eine schwere Hypothek. Wie soll die Weißtanne da je wieder auf einen grünen Zweig kommen?

Was es vor dem Hintergrund des Klimawandels vor allem braucht, das ist eine neue, strikt ökologisch orientierte forst- und jagdpolitische Entschlossen-

heit, das sind im Wirtschaftswald effiziente forstliche und jagdliche Handwerker, aber auch neue Netzwerke und Allianzen (nicht zuletzt mit den Naturschutzverbänden). Benötigt wird ein professionelles Wildtiermanagement, dazu ein gründlich entstaubtes Jagdgesetz. Auch dies ist eine der in der Koalitionsvereinbarung der grünroten Regierung aufgemachten Baustellen. Unter all diesen Vorzeichen muss man für die Zukunft des Bergmischwalds in einem Nationalpark Nordschwarzwald durchaus nicht schwarz sehen. Wenn es denn mit der Tanne schon im Wirtschaftswald nicht rascher vorangehen will, so wird es in einem Großschutzgebiet, wenn schon nicht drei Jahrzehnte «Entwicklung», so vielleicht eben doch Allmutter Natur richten – im Schutz von Stammverhauen oder als sogenannte «Kadaververjüngung», ganz so wie dereinst im richtigen Urwald, wie die Natur es auch im Bannwald um den Wilden See hingekriegt hat. Womöglich darf mittel- bis langfristig sogar wieder mit tatkräftiger Unterstützung der großen Beutegreifer Luchs und Wolf gerechnet werden. Auch denen sind im Park letztlich bessere Chancen einzuräumen als außerhalb. Für die Bevölkerung nicht nur im Nordschwarzwald sind die Nationalparkpläne noch immer ein Aufreger par excellence. Manch einer mag sich dabei sogar an die Diskussion um Stuttgart 21 erinnern fühlen. Den einen oder den andern regen sie auch schon ein bisschen zum Träumen an. Und was wäre ein Naturschutzbar jeder Vision und Utopie? Manchmal, wenn alles zusammenpasst, lassen die sich sogar verwirklichen.

#### ANMERKUNGEN

- 1 K. MAKKONEN-SPIECKER: Bannwald «Wilder See-Horngrinde» lässt seinen 100sten feiern, in: AFZ- DerWald, 2/2012.
- 2 RIEHL, W. H.: Land und Leute. 4. Aufl., Stuttgart 1861, S. 40.
- 3 TROMMER, G.: Wildnis – die pädagogische Herausforderung, Weinheim 1992.
- 4 LÖTSCH, B.: Orientierungspunkt Yellowstone, in: Nationalpark 4/1995.
- 5 ZUCCHI, H.: Wildnis als Kulturaufgabe – ein Diskussionsbeitrag, in: Nationalpark 4/1995.
- 6 MARTELLI, K.: Wie viel Wildnis braucht der Mensch?, in: Nationalpark 4/1995.
- 7 MÜLLER, J. u. F. LEIBL: Unbewirtschaftete Waldflächen sind europaweit artenreicher, in: AFZ-DerWald, 17/2011.
- 8 HOCKENJOS, W.: Waldes(un-)lust – Forstästhetik im Wirtschaftswald, in: Schwäbische Heimat 2011/4.
- 9 HOCKENJOS, W.: Bannwald am Ende?, in: Ders.: Waldpassagen, Vöhrenbach 2000.
- 10 HOCKENJOS, W.: Tannenbäume – Eine Zukunft für Abies alba, Leinfelden-Echterdingen 2008.
- 11 MÜLLER, J. et al.: Wie viele Arten leben auf der ältesten Tanne des Bayerischen Waldes?, in: AFZ-DerWald 4/2009.
- 12 Zitiert nach SPERBER, G.: Waldnaturschutz auf der Verliererstraße, in: Nationalpark 3/2000.

## Keine Freundschaft unter Gleichen Facetten der Beziehung zwischen Hermann Hesse und Ludwig Finckh – Hesse zum 50. Todestag

Sich finden, sich verlieren – die Anfreundungen zwischen Hermann Hesse (1877–1962) und Ludwig Finckh (1876–1964) waren getragen von einer anfänglich einenden Suche nach Beheimatung und von einem geteilten Unbehagen in den Verhältnissen der Industriemoderne um 1900. Dem gemeinsamen Aufbruch in der Jugend folgte dann freilich alsbald eine Geschichte wachsender Entfremdung und des Scheiterns. Dafür, dass Freundschaften brechen, mag es viele Gründe geben. In diesem Fall hielt das Reservoir gemeinsamer Jugenderinnerungen und Lebensentwürfe den Zumutungen der Zeitläufte nicht lange stand. Im Sog der nationalistischen Hitzigkeiten des Ersten Weltkriegs und erst recht im Nationalsozialismus kippte Finckhs Verbundenheit mit dem Heimatraum ins Völkische und Fremdenfeindliche; Hesse dagegen suchte sein Glück im Offenen und fand mit seinen Haltungen des Pazifismus und der Weltläufigkeit geradezu gegenteilige Antworten auf die Krisen des 20. Jahrhunderts.

Es war keine Freundschaft unter Gleichen. Ihre Temperamente, Wünsche und Antworten auf die geistigen Herausforderungen und politischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts hätten verschiedener kaum ausfallen können – und doch verband Hesse und Finckh eine lange, wenn auch über weite Zeiträume distanzierte und nur mit Mühe von Wohlwollen geprägte Freundschaft. Kennengelernt haben sich die beiden 1897 als junge Männer in Tübingen. Hesse, der melancholische Einzelgänger, absolvierte bereits im zweiten Anlauf eine Lehre als Buchhändler, diesmal bei Heckenhauer. Nach zwölfstündigen Arbeitstagen verbrachte er die freie Zeit mit privaten Literaturstudien, seine Leidenschaft galt der Dichtung. Auch Finckh, Student der Jurisprudenz, träumte sich als Künstler. Im Gegensatz zu Hesse war Finckh unbeschwert, offen und gesellig. Die Leichtigkeit und Unbeschwertheit seines neuen Freundes vermochten Hesse mitzureißen, halfen über eigene Schwermut hinweg. Er schilderte den

*Die Tübinger  
Freunde kamen  
regelmäßig  
im Gasthaus  
«Löwen»  
zusammen.  
Von links  
nach rechts:  
Otto E. Faber,  
Oskar Rupp,  
Ludwig Finckh,  
Carl Hammelehle  
und  
Hermann Hesse.*





Beim alten Hesse-Haus in Gaienhofen: Die Postkarten auf diesen beiden Seiten zeigen Zeichnungen von Hugo Geißler (1895-1956). Hesse bewohnte das Haus seit 1904 mit seiner ersten Ehefrau, der um acht Jahre älteren Maria Bernouilli.

Gefährten anfänglich euphorisch: Seine heitere, offene und unverdorbene Art wirkt oft heilend auf mich.

*Erste literarische Versuche teilten das Freundespaar in Bewunderer und Bewunderter*

Finckh nahm Hesse in seine Kreise auf und schon bald verbrachte Letzterer die Sonntage bei Finckhs Eltern in Reutlingen, eine Gruppe künstlerisch interessierter Studenten scharte sich um die beiden. Diese Treffen bedeuteten für den späteren Nobelpreisträger Hesse Abwechslung und Zerstreuung. Statt Bücher zu lesen, ging er mit den neuen Freunden spazieren oder essen, diskutierte mit ihnen. *Ich bin sehr froh, diesen harmlosen, aber doch anregenden Umgang gefunden zu haben*, notierte er. Doch die *Wirtshausstunden voll profaner Fröhlichkeit* büßten unversehens ihren Reiz wieder ein. Schon bald sah er seine neuen Freunde und Finckhs Frohnatur mit Skepsis. Was ihn eben noch anzog, erschien ihm plötzlich *naiv und etwas oberflächlich*.

Früh offenbarte sich eine Soll-Bruch-Stelle ihrer Freundschaft. Hesses schwermütiges Einzelgängertum vertrug sich nicht mit Finckhs oft salopper, leicht zu begeisternder Art. Was anfänglich als freundschaftlich gesonnene Ergänzung von Gegensätzen schien, schlug ins Gegenteil und drohte bald schon zu entzweien. Sie begegneten sich nicht auf Augenhöhe: Finckh gab sich als glühender Bewunderer Hesses. Vermutlich drängte er ihn, einige seiner Gedichte im schmalen Bändchen «Romantische Lieder» 1898 zu veröffentlichen. Der große Erfolg blieb zunächst aus. Die Kritiken waren wohlwol-

lend, aber nicht eben jubilierend. Der Freundeskreis nahm das Bändchen kaum zur Kenntnis. Finckh hingegen zeigte sich begeistert und ließ den Freund wissen: *Lach mich nicht aus: Ich hab geweint um Dich vor Glück; es ist wunderbar, jedes einzelne Stück ein Schatz.*

Früh zeigte sich die ungleiche Verteilung der Talente. Vorbehaltlos und ohne erkennbaren Neid schätzte Finckh Hesses Können höher ein als das eigene. Auch seiner Mutter gegenüber machte er daraus kein Hehl: *Das ist der größte deutsche Dichter, der heute lebt! Das kann kein anderer mehr.* Die jungen Männer, die vom Dichterleben träumten, teilten sich nun in Bewunderer und Bewunderter. Finckh legte eigene Ambitionen nicht ad acta. Im Gegenteil, er wollte als Schriftsteller nachziehen, tauschte aber erst einmal die ungeliebte Jurisprudenz gegen ein Studium der Medizin in Freiburg ein. Hesse zog nach Basel und nahm dort eine Stelle in einem Antiquariat ein.

*Hesses Erstlingsroman thematisierte Freundschaft, Natursehnsucht und Kritik an der Moderne*

1904 erschien Hesses Roman «Peter Camenzind» und machte ihn berühmt. Er widmete den Erstling Ludwig Finckh, ein Zeichen anhaltender Vertraulichkeit. Der Bildungsroman trägt autobiographische Züge – studentische Freundschaften, traumverlorene Suchbewegungen nach Naturverbundenheit, Weltverachtung. Wie Hesse selbst, so zieht auch sein Protagonist dem oberflächlichen gesellschaftlichen Leben die Schönheit der Natur vor, die im Gegensatz zur Zivilisation echte Beheimatung verspricht. Als

Antwort auf das Unbehagen in der modernen Zivilisation kündigen sich jene Aussteigerträume an, welche die Freunde alsbald umsetzen sollten.

Der literarische Erfolg ermöglichte es Hesse, den ungeliebten Brotverdienst aufzugeben, er heiratete die acht Jahre ältere Fotografin Maria Bernouilli und zog mit ihr ins entlegene Gaienhofen am Bodensee. Freund Finckh forderte er auf, zu folgen. Dieser kam der Einladung dankbar nach: *Voller Güte, Freundschaft und Zärtlichkeit hatte Hesse mich aufgenommen.* Finckhs Medizinstudium war abgeschlossen. Nebenbei hatte er drei Bücher verfasst, darunter sein bis heute bekanntestes Werk «Der Rosendoktor», das er Hermann Hesse widmete.

Die beiden Schriftsteller rezensierten wechselseitig ihre Arbeiten, wobei Hesse bei seiner Kritik am «Rosendoktor» ein vielsagendes Charakteristikum herausstrich: *Es wäre leicht, dem Buche Fehler nachzuweisen, aber schwer wäre es, unter den heutigen Bücherschreibern einen wärmeren, unverdorbenen und keuschen Menschen zu finden.* Hier wird die Person mit ihren Vorzügen über das Werk gestellt und idealisiert. Dennoch blieb er im intellektuellen Urteil präzise und verbindlich, deutete nonchalant mangelndes Stilempfinden, Hitzigkeit und fehlendes Reflexionsvermögen an. Die ungleiche Verteilung der Talente schien Hesse bewusst. So unterschiedlich wie ihre Charaktere schien auch ihr schriftstellerisches Können: Hesse der Überlegte, Abwägende, Gebildete – Finckh der eher Unbekümmerte, begeisternd Verehrende und naive Gemütsmensch.

### *Ungleiche Aussteiger auf Zeit – Brüchiges Familienglück am Bodensee*

Die Männer verbrachten viel Zeit miteinander, ihr Misstrauen gegen moderne Lebensverhältnisse und die Liebe zur Natur verband. Beide waren begeisterte Gärtner. Wieder gab es lange Spaziergänge und Erkundungen der Landschaft. Sie segelten, sonnten sich oder schwammen im See. Gleichwohl Müßiggänger und schon ihrer unkonventionellen Kleidungsgewohnheiten wegen Außenseiter, fügten sie sich ins Dorfleben ein. Die beiden Reingeschmeckten nahmen regelmäßig an Hochzeiten und Beerdigungen teil; Hesse war Ehrenvorsitzender des Gaiendorfer Turnvereins. Sie freundeten sich mit Malern, Musikern und Schreibern aus der Umgebung an. In Gaienhofen kamen Hesses drei Söhne zur Welt und Ludwig Finckh heiratete 1907; ein Jahr später gebar auch seine Frau das erste Kind.

Nach den äußeren Umständen schien Hesse die Einwurzelung am See gelungen. Er lebte in der Natur, hatte Familie und Freunde gefunden. Dennoch blieb er rastlos, unruhig auf der Suche nach eigenen Wegen; Zweifel am Sinn einer wohlgeordneten bürgerlichen Existenz nahmen zu. Anders Finckh, der ganz in seiner Rolle als Familienvater und Landbewohner aufging. Er züchtete Bienen, hielt sich Hunde und Esel, während Hesse Katzen und Schmetterlinge bewunderte. Fleiß und Ordnung auf der einen Seite, der Zauber des Augenblicks und Eigensinn auf der anderen. Schwelende Differenzen

*Die Jahre, die Hesse und Ludwig Finckh am Bodensee teilten, waren Jahre des Müßiggangs und großer literarischer Produktivität. Hesses Zweifel an der bürgerlichen Familienidylle wuchsen mit der Zeit. 1912 zog er weiter nach Bern.*





Freundschaftsbriefe, wie dieser liebevoll ausgemalte von Hesse, verbanden Finckh und Hesse auch dann noch, als sich ihre Lebenswege getrennt hatten und ihre Weltanschauungen unversöhnlich auseinander drifteten.

wurden spürbar. Finckh zog sich zurück. Über den Freund, der seine Leidenschaften fürs Häusliche nicht teilte, klagte er: *Es war nicht immer leicht mit ihm umzugehen.* Hesses depressive Stimmungen verschlimmerten sich, er unternahm ausgedehnte Fernreisen nach Ceylon und Indonesien, ließ Frau und Kinder allein. Die Ehekrise spitzte sich zu. Um das Scheitern einer Künstlerehe ging es auch in dem Roman «Roßhalde» von 1914. In einem Brief an seinen Vater griff er das Problem des Romans noch einmal auf: *Die unglückliche Ehe, von der das Buch handelt, beruht gar nicht auf einer falschen Wahl, sondern tiefer auf dem Problem der Künstlerehe überhaupt, auf der Frage, ob überhaupt ein Künstler (...) zur Ehe fähig sei.*

Hesse sah sich als Suchender, wollte eine ihm gemäße Lebensform finden, ohne unter den Beschränkungen einer bürgerlichen Existenz leiden zu müssen. Ein solches Unterfangen war als Familienvater zum Scheitern verurteilt. Finckh hingegen schwang sich in seinem Roman «Rapunzel» (1909) zum Verfechter von Familienfreuden und Muttertum auf. Er schien mit seinem Leben in Gaienhofen die richtige Wahl getroffen zu haben. Hesse hingegen wandte sich ab und zog mit der Familie 1912 nach Bern. Diese Weggabelungen erweisen sich als richtungsweisend: Hesses Suchbewegungen im Offenen vertrugen sich nicht mit Finckhs kleinhorizontigem Spießertum. Dies waren jedoch nur die

Vorboten eines weit tieferen Grabens zwischen den Freunden, der sich mit den Krisenszenarien des Ersten Weltkriegs auftun sollte.

Hesse war von der Kriegshysterie, der Deutschtümelei und dem Fremdenhass angewidert. Die Stimmungsmache gegen Kriegsgegner erschien ihm als *arge Entgleisung*. Nur wenige andere Intellektuelle teilten seine Empfinden, Finckh war sicher keiner von ihnen. Im Gegenteil, er schwamm nicht nur mit dem Strom, sondern heizte den Kriegswahn in seinem Gedicht «Der Dudelsack» an: *Was macht man mit den Belgen? / Man lässt sie treu in ihrer Gruft / Mit ihren Freunden schwelgen / Es reitet schon ein ganzes Heer / von struppigen Kosaken her. / Was macht man mit den Russen? / Man lässt sie vor dem Schießgewehr / Die Mutter Erde küssen.* In dieser Manier fuhr Finckh fort, um mit den Zeilen zu schließen: *Was tut man mit den Resten? / Man lehrt sie deutsche Zucht und Ehr / Und hinten sitzt's am besten.*

1914: O Freunde, nicht diese Töne –  
Hesses Stellungnahmen gegen Krieg und Nationalismus

Auch wenn Finckhs Kriegstreiberei keine Ausnahme war, stand seine Geisteshaltung im unversöhnlichen Widerspruch zu allem, wofür Hesse eintrat – Weltläufigkeit, Humanität, Völkerfreundschaft. Er wetterte gegen die nationalistische Polemik; die Konsequenzen ließen nicht auf sich warten. Eine Debatte entzündete sich an seinen Friedenssehnsüchten. Er erntete Hassbriefe, und die deutsche Presse griff ihn an. Im «Kölner Tagblatt» hieß es 1915: *Wie ein Ritter von der traurigen Gestalt (...) zieht der Drückeberger Hesse daher, als vaterlandloser Gesell, der längst innerlich den Staub der heimischen Erde von seinen Schuhen geschüttelt hat.* Freunde von früher wandten sich ab. Einer der wenigen Lichtpunkte dieser Zeit war seine neu geknüpfte Freundschaft mit dem Pazifisten Romain Rolland. Nach eigener Aussage rettete sie ihn über die schwere Zeit: *Ich weiß nicht, ob ich ohne seine Nähe und Kameradschaft jene Jahre überstanden hätte.*

Hier zeigt sich, wie lebensnotwendig Hesse Freundschaft war. Daraus mag sich erklären, dass er selbst nach dem Ersten Weltkrieg nicht mit seinem Jugendfreund Finckh brach. Nun hatte sich der Wind gedreht, wenn auch nur kurzfristig. Finckh bekam schlechte Presse, wurde regelrecht angegangen wegen seinem Schollenkult und seinem Blut- und Boden-Raunen. Der Gegenwind freilich ließ ihn unbeeindruckt, heizte seine nationalistische Gesinnung gar noch an. In den 1920er-Jahren machte er sich in völkischem Zungenschlag für die Auslands-

deutschen stark: *Deutschland hört da auf, wo der letzte Auslandsdeutsche lebt.* Schon damals witterte er die *Gefahr einer Übermischung in der Ehe, einer Entrassung.*

*Nach dem Krieg: Noch vermochte ihre Freundschaft weltanschauliche Gräben zu überbrücken*

Standen in Jugendjahren die Gemeinsamkeiten im Vordergrund, konnte nun das Trennende nicht mehr beschwiegen werden. 1926 schrieb Hesse an Finckh: *Ich bin ein klein wenig betrübt wenn ich in Deinen Schriften (...) Anschauungen finde, die ich für vollkommen falsch und darum für gefährlich halte. Ich weiß, dass du in diesen Dingen vollkommen anders denkst und fühlst als ich, und ich bin Dir dankbar dafür, daß Du es nicht für nötig hältst, Dich mit mir darüber zu zanken. Eine Auseinandersetzung über Literarisches halte ich für nutzlos (...). Einen Disput darüber müssten wir eben doch mit dem Politischen beginnen, und das will ich nicht.* Hesse sah die Differenzen ohne jegliche Beschönigung. Ruhig wies er auf Unüberbrückbares hin, ohne die Konsequenz eines Bruchs zu ziehen. Als Wegbegleiter wollte er die Treue halten; jede geistige Verbindung wies er jedoch strikt zurück.

Explizit erklärte sich Hesse 1931 in einem Briefwechsel mit Erhard Bruder, einem Freund und Förderer Finckhs. Bruder klagte beim Fischer-Verlag über Finckhs miserable finanzielle Lage, wofür Hesses Biograph Hugo Ball verantwortlich sei, der ein negatives Bild von Finckh gezeichnet hatte. Hesse erläuterte Bruder das schwierige Verhältnis: *Sie scheinen vollkommen vergessen zu haben, dass zwischen Finckh und mir (...) ein Abgrund klafft, der nicht mehr auszufüllen ist. Überbrückt habe ich den Abgrund durch meine Freundschaft.* Wenig später gesteht Hesse, daß *Finckh zwar als Freund eine Zeitlang in meinem Leben eine große Rolle spielte, daß er in meinem geistigen Leben und meiner Entwicklung aber schon sehr früh aufhörte, eine Rolle irgendwelcher Art zu spielen, und daß sein Stehenbleiben von der Zeit seiner Heirat an mit zu den großen Enttäuschungen meiner Gaienhofener Periode gehörte.*

Nach diesen harschen Worten stellt sich die Frage, worin die Freundschaft (und Hesse verwendete diese Bezeichnung nicht zufällig!) zu diesem Zeitpunkt eigentlich noch bestand. Er lehnte Finckhs Gedichte, seinen Hurra-Patriotismus, die Rassenideologie, erst recht seine Kleinbürgerlichkeit strikt ab. Warum dann immer noch das Gefühl freundschaftlicher Verbundenheit? Was als beschönigendes Wunschdenken erscheint, mag einfach dem Bedürfnis nach Kontinuität geschuldet sein. Auch wenn Finckhs Leben auf anderen Werten und Weltanschauungen aufbauen mochte, so fußte ihre Vertrautheit in der Gemeinsamkeit der Tübinger Tage.

Seine Treue zu Finckh ließe sich über den Wunsch nach Dauer und Stabilität in Jahren voller Umwälzungen erklären.

Doch der Graben zwischen den Jugendfreunden wurde tiefer. Im Oktober 1933 gehörte Finckh zu den 88 Schriftstellern, die das Gelöbnis treuer Gefolgschaft für Adolf Hitler unterzeichneten. Er war bereits Mitglied in der NSDAP und hielt ab 1935 als «Fachlehrer» für «Sippenkunde und Vererbung» in der Gaienhofener Grundschule regelmäßig Vorträge über «Ahnenforschung, Vererbungsfragen und Blutsbewusstsein». Nun ging es auch mit seiner Karriere wieder bergauf: Die alten Bücher erlebten Neuauflagen und er schrieb vier weitere zu seinem neuen Steckenpferd, der Ahnenkunde. 1936 erhielt er den «Schwäbischen Dichterpreis».

## Neu bei Hohenheim:

Hans-Jürgen Schmelzer

**Auf der Fährte des Steppenwolfs**

Hermann Hesses Herkunft, Leben und Werk

Überarbeitete Neuauflage

19,90 € • ISBN 978-3-89850-221-4



Bestellen Sie jetzt in Ihrer Buchhandlung!

Hohenheim





Ludwig Finckh

Postkarte beim letzten Besuch Ludwig Finckhs in Montagnola im September 1957. Es war die erste Begegnung von Angesicht zu Angesicht seit 1928. Hesse hegte größte Bedenken.

1933: Hesse wurde als Kulturbolschewist und Volksverräter bezichtigt – Finckh im Aufwind

Hesse hingegen trat als rigider Gegner des Naziregimes auf. Er lebte seit 1919 ohne seine Familie in Montagnola, einer kleinen Ortschaft im Tessin. Ab 1923 besaß er die schweizerische Staatsbürgerschaft, die deutsche gab er ab. Lange Zeit wurde er von den neuen Machthabern weitgehend ignoriert. Da er sich aber für jüdische und andere von den Nationalsozialisten verfemte Autoren einsetzte, bezichtigte ihn Will Vesper des Verrats an deutscher Dichtung. Finckh suchte zwar immer wieder, Hesses Ruf gegen braune Hetzer zu verteidigen. Aber auch er selbst übergang nun den einst verehrten Dichterefreund. Als Finckh im Sommer 1933 für die Hitlerjugend Badens Lektüreempfehlungen gab und dabei die «artfremde» Spreu vom parteipolitisch korrekten Weizen trennte, tauchte Hesse erst gar nicht auf. Im Tagebuch notierte er bitter: *Jetzt, im Reich der Lautsprecher, hat er mich plötzlich verraten. (...) Er hat mich, wenn von den Deutschen Dichtern die Rede war, stets beinahe allzu laut unter den Vordersten genannt und muss mich doch, meines Schweizertums und meiner politischen Auffassungen wegen, heute für verdächtig halten, und*

*Konflikte liebt er nicht, er kann weder den Hesse zu den deutschen Dichtern stellen, noch bringt er es über sich, ihn zu dem Geschmeiß, zu den Juden, Asphalt dichtern etc. zu stellen, und so verschluckt er halt den Namen. Hesse zog den Schluss: Für mich folgt persönlich daraus keine Änderung im Verhalten zu ihm, ich halte ihm die Treue und anerkenne seine Tugenden, ich bin ja nicht Partei. Aber er ist mir ein besonders klares Beispiel für die Verbiegung, welches Denken, Geschmack und Herzenstakt durch die Massenpsychose erleiden. Damit schienen die Gräben auch nicht mehr durch die Bande der Freundschaft überbrückbar. Hesse hatte sich innerlich von Finckh verabschiedet. Bei einer Neuauflage des «Peter Camenzind» 1942 strich er die Widmung für den Jugendfreund.*

Nach der Befreiung Deutschlands vom Nationalsozialismus verschlechterte sich die Situation für Finckh dramatisch. Mit dem Naziregime ging auch sein kurzer Ruhm unter, seine Bücher wurden von der französischen Besatzungsmacht teilweise eingestampft, der Rest verkaufte sich mehr schlecht als recht. Die Presse übergang den einstigen Träger des Schwäbischen Dichterpreises nun geflissentlich. Jetzt war er der Ausgestoßene. So bat er Hesse, sich für ihn bei der Spruchkammer zu verwenden. Jede Einmischung bei der Behörde selbst lehnte Hesse ab, stellte ihm aber frei, seinen Brief dort vorzulegen. Darin schrieb Hesse mit Verweis auf Finckhs Naturschutzengagement für den Erhalt des «Hohenstoffeln», in dem er auch dem offenen Streit mit Nazi-funktionären nicht aus dem Wege gegangen war: *Mir ist Deine Art von Patriotismus stets zuwider gewesen. (...) Wichtig ist, dass Du es nicht aus Egoismus, sondern reinen Herzens getan hast. Wichtig ist ferner, daß Du Dich nicht gescheut hast, während Hitlers Regiment mit dessen Vertretern und Machthabern überall da in Konflikt zu geraten und Dich unbeliebt zu machen, wo es Dir Dein Gewissen geboten hat. Das ist moralisch das Entscheidende.*

So half er Finckh noch einmal, ohne jedoch die fundamentalen Brüche zu leugnen. Finckh ging über ihre Differenzen und ihre Entzweiung einfach hinweg und glaubte, wieder nahtlos an die Vertrautheit Gaienhofener Tage anknüpfen zu können. Erst grub er eine gemeinsame Ahnfrau aus und bezeichnete Hesse und sich als «Schwäbische Vettern». Dann widmete er ihm 1948 einen Privatdruck seiner Gedichte. Eine Anbiederung, die Hesse brieflich entschieden zurückwies: *Wir müssen wissen, daß wir nur bis zu einer gewissen Zeit (etwa 1915) Hand in Hand gegangen sind, nachher aber anderen, miteinander verfeindeten Mächten und Ideen gedient haben.*

Finckh war uneinsichtig und buhlte beschämend um die Freundschaft. 1951 beging die Stadt Stuttgart

und der Schwäbische Albverein Finckhs 75. Geburtstag mit einer großen Feier und Hesse musste zahlreiche Anfragen nach Reden ablehnen und sich wieder und wieder erklären. Er suchte Distanz zu seinem Jugendfreund; dieser konnte und wollte nicht verstehen. Als Finckhs Frau starb, bat er einen Besuch bei Hesse und dessen dritter Frau, einer Jüdin, machen zu dürfen. Hesse klagte in einem Brief an seine Schwester Marulla 1951: *Unter anderen Umständen hätte ich ihm natürlich deutlich geschrieben, daß mir ein Wiedersehen nicht erwünscht und daß es von ihm nicht geschmackvoll sei, im Haus einer Jüdin Gastfreundschaft zu suchen. Finckh lebt, soweit man aus seinen Briefen schließen kann, in einer Art seniler Euphorie, hat alles Politische völlig vergessen (...) und was Finckh an Gedächtnis und Nüchternheit zu wenig hat, habe ich zu viel.*

1957 gab Hesse nach, es kam zu einem letzten Treffen im Tessin. Alsbald reute Hesse seine Nachgiebigkeit. Ihre Beziehung sollte ohne versöhnliche, sentimentale Note enden. Hesse schimpfte in Briefen über *das senile Geschwätz seiner Freundschaftsbriefe* und seinen *burschikosen Edelkitsch*. Die Mischung aus Unfähigkeit und Sturheit, sich mit der Vergangenheit des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen, konnte und wollte er nicht zeihen. 1961 erschien Finckhs Autobiografie «Himmel und Erde», in der er seinen Nationalismus und seine Hitlerei schlicht ausblendete, mehr noch: sich als Opfer stilisierte. Hesse fällt in einem Brief an seinen Sohn Heiner ein klares Urteil: *Das Buch ist bis zum ersten Krieg schön und lieb, und hat noch einmal etwas vom Charme des jungen Finckh. (...) Von 1914 an ist es das Buch eines biedereren Deutschnationalen und Hurrapatrioten. Und von 1933 an ist es das Buch eines vernagelten alten Nazis, der 12 Jahre lang Heil Hitler geschrien hat und es am liebsten wieder täte. Es hat für ihn keinen Himmler, keinen Eichmann, kein Auschwitz oder Stalingrad gegeben. Es ist scheußlich und traurig und mit Finckhs großer Dummheit doch nicht ganz zu erklären.*

Finckh flüchtete sich in Senilität, Hesse konnte und wollte nicht vergessen. Versöhnung konnte es nicht mehr geben. Hesse verstarb 1962, Finckh zwei Jahre später.

#### LITERATUR

Friedrich Bran: Hermann Hesses Gedanken über Heimat, Bad Liebenzell 1982.  
 Hermann Hesse: Gesammelte Briefe in vier Bänden. Hg. von Ursula Michels und Volker Michels, Frankfurt 1986.  
 Hermann Hesse: Politik des Gewissens. Band I, Frankfurt 1977.  
 Ludwig Finckh: Himmel und Erde, Stuttgart 1961.  
 Michael Limberg: Hermann Hesse und Ludwig Finckh, in: Friedrich Bran und Martin Pfeifer (Hg.): Hermann Hesse und seine literarischen Zeitgenossen, Bad Liebenzell 1982.  
 Friedemann Schmoll (Hg.): Freundschaft. Beziehungen und Bekenntnisse, Tübingen 2011.

## Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-  
Zentralgenossenschaft e.G.  
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2  
Tel. 0 71 41 / 48 66 - 0 · www.wzg-weine.de



Auf dem Schwal, der kleinen Donauinsel vor der Stadt, versammelten sich die Auswanderer, um die Schiffe zu besteigen. An den Abfahrtstagen herrschte lebhaftes Treiben. Johannes Hans: Ulm von Südosten mit Blick auf die Landungsstelle am Schwal, um 1810.

Marie-Kristin  
Hauke

## Wer jetzo zieht ins Ungarland, dem blüht die goldne Zeit

### Ulm und die Auswanderung nach Südosteuropa im 18. Jahrhundert

Wer im Frühjahr 1712 nach Ulm kam, rieb sich erstaunt die Augen: Tausende von Menschen aus dem Oberschwäbischen strömten in die Stadt und drängten sich auf dem Schwal, der kleinen Donauinsel, die den Ulmer Schiffern als Anlegestelle diente. Sie alle hatten dasselbe Ziel: Ungarn. Der Kaiser braucht Kolonisten, so ging das Gerücht. Da liesen sich die einfältige Leute bereden und verkaufften Hauß, Hof und Gütter, die Knechte und Mägde gien-gen auß ihren Diensten und kamen allhier in dem so genannten Schwaal zusammen und machten Hochzeit. Da war Tag und Nacht die Freud mit Pfeiffen, Geigen, Danzen und Springen, berichtete eine Ulmer Chronik.

Tatsächlich war es nicht Kaiser Karl VI. (1711–1740), sondern der ungarische Graf Alexander Károlyi aus Sathmar (heute Rumänien), der Werber ins Oberschwäbische geschickt hatte, um seine nach dem Frieden von Sathmar 1711 neuerworbenen Güter mit Bauern aus dem Reich zu besiedeln. Und ganz sicher war auch die Lage auf dem Schwal nicht

so idyllisch, herrschte doch im Frühjahr 1712 rund um Ulm Hungersnot. Trotzdem erhielten zwei Wirte die Erlaubnis, eine Marketenderei auf der Donauinsel zu errichten, um die Ankömmlinge zu versorgen und die Ulmer Schiffer übernahmen den Transport der Auswanderungswilligen nach Wien bzw. bis nach Ofen, dem heutigen Budapest.

*Sathmar war kein Paradies und bewegte viele Auswanderer prompt zur Rückkehr in die Heimat*

Die Auswanderung nach Sathmar war keine Erfolgsgeschichte. In Ungarn war man trotz aller Bemühungen mit der Unterbringung der Auswanderer überfordert, deren Zahl alles überstieg, was man erwartet hatte. Mangelnde Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten, das ungewohnte Klima sowie Krankheiten ließen viele der Kolonisten wieder umkehren. Andere, die auf eigene Faust nach Wien und weiter Richtung Ungarn gereist waren, strandeten unterwegs. Im Juli befahl der Kaiser, die in Wien versam-

melten und teilweise kranken Emigranten – etwa 600 Personen – auf Schiffen donauaufwärts in ihre Heimat zu schicken. Der Schwäbische Kreis, aus deren Herrschaften die Auswanderer ursprünglich kamen, war wenig begeistert, diese wieder aufnehmen zu müssen, zumal man die Einschleppung von Seuchen fürchtete.

Zunächst wollte man die Schiffe an der Kreisgrenze abfangen und die Rückkehrer in Quarantäne nehmen, doch der Krankentransport war schneller als gedacht. Als am 23. Oktober die ersten Schiffe vor Leipheim auftauchten, reagierten die Ulmer Behörden bewundernswert schnell, stampften innerhalb weniger Tage ein großes Lazarett aus dem Boden und organisierten die medizinische und logistische Versorgung. 423 Personen kamen nach Leipheim, 89 Männer, 100 Frauen und 234 Kinder. Fast die Hälfte wurde als gesund oder rekonvaleszent eingestuft und auf der Bettelzech in ihre alte Heimat geschickt. 40 Menschen starben in den ersten zwei Wochen. Erst im Januar 1713 konnte das Lazarett geschlossen werden. Die meisten Kranken litten nicht wie befürchtet an der Pest, sondern an der Ruhr, einer Durchfallerkrankung mit heftigem Fieber.

Der Zug nach Sathmar bildete nur den Auftakt für weitere Migrationswellen Richtung Südosten, die unter dem Begriff der «Schwabenzüge» bekannt sind. Schon nach der Vertreibung der Osmanen hatte es am Ende des 17. Jahrhunderts Versuche der Habsburger sowie privater weltlicher und geistlicher Grundherren gegeben, das verwüstete Land mit

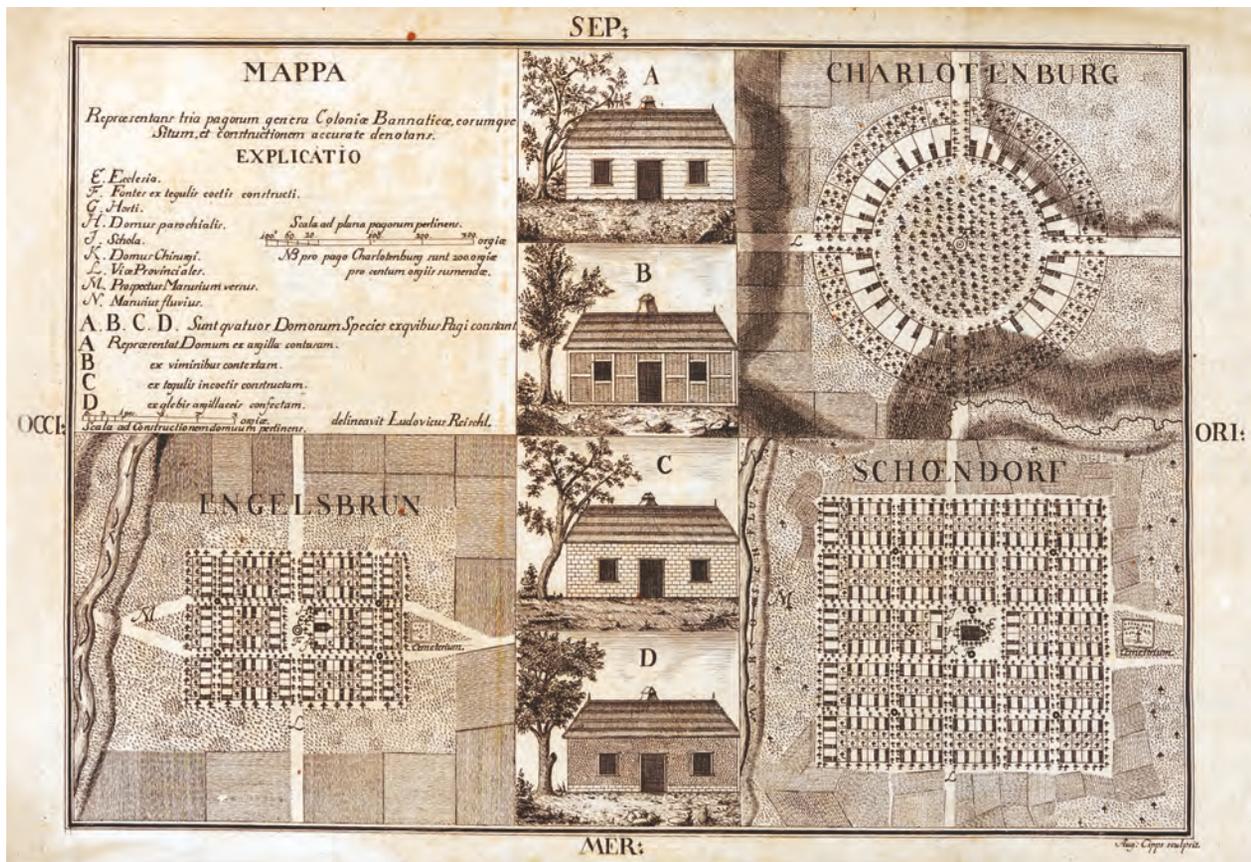
Hilfe von Kolonisten wieder aufzubauen. Erste Ansiedlungen im Schildgebirge, im Ofener Bergland, der Schwäbischen Türkei und in der Batschka scheiterten jedoch an innerungarischen Aufständen und dem Ausbruch der Pest (1708–1712).

*Dem Auftakt erster Migranten folgte eine Welle von «Schwabenzügen» in den Südosten Europas*

Die Ereignisse von 1712 machten deutlich, dass die umfangreiche Ansiedlung ausländischer Kolonisten erheblich mehr Organisation und Vorbereitung bedurfte. Der Ansturm Auswanderungswilliger zeigte aber auch das Potenzial für die dringend erwünschte Vermehrung der Bevölkerung. Auf dem ungarischen Landtag von 1723 wurde die Anwerbung fremder Bauern und Handwerker auch offiziell von den ungarischen Landständen gefordert und vom Kaiser gebilligt. Kaiser Karl VI. (1711–1740), Maria Theresia (1740–1780) und Joseph II. (1780–1790) trieben zusammen mit den privaten Grundherren die sogenannte Impopulation Ungarns voran. Der Staat brauchte Steuern und Nahrungsmittel und folgte daher dem Leitsatz des «Ubi populus – ibi obulus» – wo es Untertanen gibt, da gibt es Steuern. Allgemeines Ziel war es, sowohl die Bevölkerung schnell zu vermehren als auch die Produktivität in Handel, Gewerbe und Landwirtschaft zu steigern. Die Ansiedlung von Kolonisten aus dem Reich, die das nötige wirtschaftliche und technische Wissen besaßen, versprach die schnellsten Ergeb-

*Die Ulmer Zillen, auch Plätten oder später Schachteln genannt, transportierten Menschen und Fracht seit 1570 bis Wien und darüberhinaus, die Auswanderer teilweise direkt nach Ofen bzw. Pest. Am Ziel ihrer Reise angekommen, wurden die Zillen weiterverkauft, auch als Bau- und Brennholz. Von einer Anlande bei Pest blickt man direkt auf den Gellertberg.*  
C. Cousen: *The Bloxberg from Pesth*, um 1840.





Die neuangelegten Kolonistendörfer in Ungarn wurden auf dem Reißbrett geplant. Die Häuser wurden in einheitlicher Bauweise errichtet. Francesco Grisellini, Planrisse von Engelsbrunn, Schöndorf und Charlottenburg mit Typen von Kolonistenhäusern.

nisse. Wie viele Auswanderer im 18. Jahrhundert in Ungarn tatsächlich angesiedelt wurden, weiß man bis heute nicht genau. Die aktuellen Schätzungen schwanken zwischen 100.000 und 400.000.

Die Bedingungen der Ansiedlung wurden durch Werbeagenten bekannt gemacht. Einige von ihnen waren erfolgreiche Kolonisten, die eine Reise in die alte Heimat nutzten, um im Auftrag des Kaisers oder anderer Grundherren neue Familien anzuwerben, andere betrieben die Kolonistenakquise berufshalber. Beiden wurden die Reisekosten ersetzt und ein Kopfgeld für jeden geworbenen Auswanderer gezahlt. Sie begleiteten die Emigranten auch häufig auf ihrem Weg donauabwärts, wie Johann Oswald aus Temeswar, der in den vierziger und fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts einige Male zurück in seine Heimat an der Saar reiste, um weitere Familien nachzuholen. Diese sogenannten «Bauernwerber» wurden auch von den privaten Grundherren eingesetzt. Nach dem Siebenjährigen Krieg (1756–1763) versuchten die Habsburger, das Werbesystem auszubauen und straffer zu organisieren. Dafür wurden drei kaiserliche Kommissariate in Frankfurt, Koblenz und Rottenburg aufgebaut, bei denen sich die Auswanderungswilligen registrieren ließen. Generell versuchte man das Emigrationsgeschäft

ohne viel Aufhebens abzuwickeln, um die von der Auswanderung betroffenen Territorialherren nicht gegen sich aufzubringen.

Die Werber hatten den Auswanderungswilligen einiges anzubieten: Die Stellung von Grundstücken und Bauholz, Hilfen bis zur ersten Ernte sowie eine sechsjährige Abgaben- und Steuerfreiheit für die Bauern unter Maria Theresia; eigene Häuser mit Küche, Kammer und Stallung, je nach Familiengröße eine ganze, viertel, halbe oder achte Session Ackerland, dazu ein Paar Ochsen, zwei Pferde, eine Kuh sowie Wagen und Pflug zusammen mit einer 10-jährigen Steuer- und Abgabefreiheit unter Joseph II. Verglichen mit ihrem eigenen Dasein erschien vielen Menschen daher Ungarn als ein Land, wo die gebratenen Tauben fliegen.

*Lockungen: Steuerfreiheit, Ackerland und Abenteuer statt Armut, Not und Abgabelasten*

Sie selbst hatten immer wieder mit Kriegsdurchzügen, Witterungskatastrophen, Hunger und Seuchen zu kämpfen. Dazu kamen hohe Abgaben und Steuerlasten, Frondienste, Wildschäden und eine häufig rigide Verwaltungspolitik. Auch die unterschiedlichen Formen des Erbrechts, die mal den Erst-, mal

den Letztgeborenen der Familie bevorzugten (Anerbenrecht) oder dafür sorgten, dass die Bauerngüter durch ständige Teilungen immer kleiner wurden, bis sie keine Familie mehr ernähren konnten (Realrecht), trugen zu persönlicher Not und Perspektivlosigkeit bei. Hinzu konnten persönliche Umstände kommen, wie eine verwehrte Heirat oder Verschuldung. Nicht unterschätzen sollte man auch den Aspekt der Abenteuerlust sowie die allgemeine Sogwirkung, die entstand, wenn Auswanderergruppen Richtung Donau durch die Dörfer zogen, wenn Nachbarn und Freunde ihr Haus verkauften oder begeisterte Briefe aus der neuen Heimat eintrafen.

Wer sich für die Emigration entschieden hatte, musste einen wahren Behördenmarathon vor der Abreise absolvieren: Die Auswanderung musste bei der Herrschaft beantragt, begründet und genehmigt werden. Wer leibeigen war, musste sich freikaufen und dafür eine Manumissionsgebühr entrichten. Wer noch ledig war, zahlte zusätzlich die sogenannte Brautlaufgebühr, die jedesmal fällig wurde, wenn man außerhalb des Heimatterritories heiraten wollte. Haus, Grund und Mobilien wurden verkauft, etwaige Schulden unter der Aufsicht der Behörden beglichen, die Nachsteuer auf alle Vermögenswerte

– meist in Höhe von zehn Prozent – entrichtet; zusätzliche Dokumente (Taufscheine, Pässe, Geburtsbriefe usw.) mussten besorgt werden. Es gab jedoch immer auch einen gewissen Prozentsatz an Leuten, die den Behördenaufwand scheuten und sich heimlich davonmachten.

Aus dem ganzen Süden und Südwesten des Reiches bis aus der Schweiz, dem Elsass und Lothringen kamen in den Frühjahrsmonaten die Auswanderer zu Fuß, auf Karren und Wägen, schwer beladen mit Gepäck nach Ulm, das zum zentralen Einschiffungs-ort wurde. Ganze fünf Zentner Hausrat hatte allein der Auswanderer Huber aus Schutterwald im Schwarzwald dabei. Übernachtet wurde unterwegs in Gasthäusern, Scheunen oder unter freiem Himmel. Zwischenfälle blieben nicht aus. Einige Kinder wurden unterwegs geboren. 1770 fand die Magd des Löwenwirts zu Gingen im Filstal beim Ausmisten des Strohlagers, in dem eine größere Gruppe von Auswanderern übernachtet hatte, zwei Geldbeutel mit mehr als 40 Talern. Durch eine Umfrage in den Gasthäusern Ulms ließ sich der Besitzer jedoch schnell ermitteln. Andere Auswanderer, die von Süden kamen, vertrauten sich den Iller-Flößern an, die sie nach Ulm brachten. Eines dieser Flöße zer-

# SCHWABEN AN DER DONAU

Die Ansiedlung in Ungarn im 18. Jahrhundert und ihre Folgen

11. Mai – 9. September 2012

Donauschwäbisches Zentralmuseum

Schillerstraße 1  
89077 Ulm  
0731/96254-0  
www.dzm-museum.de



**WIR FEIERN IN  
DIE ZUKUNFT REIN.**  
Landespräsidentin u. Baden-Württemberg 2012



brach an einem Pfahl der Ulmer Schiffsbrücke am 11. Juni 1712. Mehrere Auswanderer, darunter einige Kinder, ertranken und viel Gepäck ging verloren.

*Als Drehscheibe nach Südosteuropa entfaltetete die alte Reichsstadt Ulm große Anziehungskraft*

Das Ulm, in das die Auswanderer kamen, war nicht mehr die blühende Reichsstadt des Mittelalters. Zwar besaß die Stadt als Tagungsort des Schwäbischen Reichskreises nach wie vor politische Bedeutung, wirtschaftlich war es ihr nach dem Ende des 30-jährigen Krieges (1618–1648) aber nicht mehr gelungen, an alte Erfolge anzuknüpfen. Die Besetzung durch Bayern und Franzosen (1702–1704) im Spanischen Erbfolgekrieg (1701–1714) bescherte der Stadt eine Verschuldung in Höhe von drei Millionen Gulden. Vor allem das einst blühende Weberhandwerk hatte zu kämpfen. Besser ging es den Wirten und Schiffern der Stadt. Die Schiffer transportierten seit altersher zunächst auf Flößen, seit 1570 auf den sogenannten Zillen oder Plätten Waren und Menschen donauabwärts bis Wien und noch weit darüber hinaus. Gastwirte und Privatvermieter profitierten vor allem von den mindestens einmal im Jahr stattfindenden mehrwöchigen Sitzungen des Schwäbischen Reichskreises, wie überhaupt das wirtschaftliche und kulturelle Leben in diesen Wochen aufblühte.

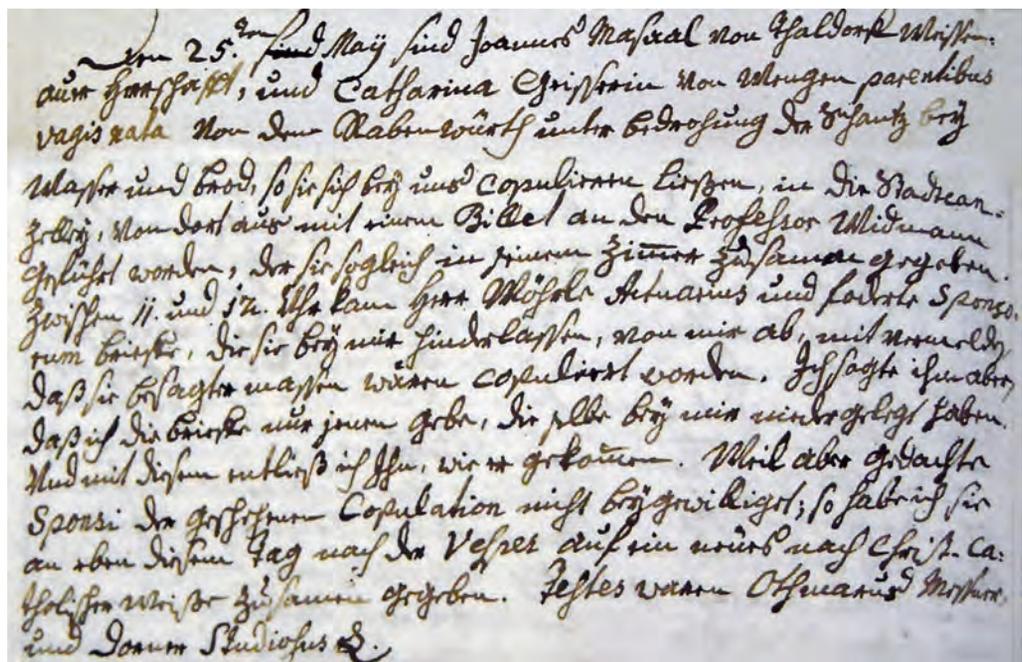
Den Aufenthalt in der Stadt mussten die Auswanderer aus eigener Kasse bestreiten. Übernachten durften sie nur in konzessionierten «rechten Herbergen», nicht aber bei Privatleuten. Über die Zimmer-

und Verpflegungspreise wissen wir fast nichts. Um 1800 fand der Auswanderer Philipp Maurath seinen fünf-tägigen Aufenthalt zumindest reichlich teuer und beklagte sich, das Ein-Kreuzer-Brot sei so klein gewesen wie ein Hühnerei und die Maß Wein habe acht Schilling gekostet. Wer nicht in den Herbergen der Stadt essen wollte, fand reichlich Verpflegungsmöglichkeiten in den zahlreichen Wirtschaften, auf den Wochenmärkten und in den Läden der Stadt.

Größere Konflikte zwischen den Wirten und den Auswanderern scheint es nicht gegeben zu haben, Zwischenfälle menschlicher Natur blieben aber nicht aus. Einige Auswanderer wurden krank und bedurften medizinischer und seelsorgerischer Hilfe, die zumeist von den Wirten organisiert wurde. Manchmal wurde die Herberge auch zur Gebärstube: Im April 1752 wurde Margarethe Leber aus dem Baden-Badischen im Wirtshaus zu den «Drei Kannen» mit Kindswehen überfallen, ihre Tochter Anna Maria ein paar Tage später im Münster getauft. In zwei Fällen übernahmen ein Wirt bzw. eine Wirtin die Patenschaft für ein neugeborenes Auswandererkind. Auch Hochzeiten wurden in den Herbergen gefeiert, meistens bescheiden, nur einmal, wie das Kirchenbuch der katholischen Wengenkirche berichtet, solemniter (feierlich) mit Spielleuten.

*«nicht an einem lutherischen orth sterben» – das protestantische Ulm und die Katholiken*

Für andere Auswanderer wurden die Herbergen Ulms zur Endstation ihrer Reise. So starb am 16. März 1756 die Witwe Catharina Lindemann aus



Im Ehebuch der katholischen Wengenpfarrei ist auch die Beschwerde des Johannes Masaal aus Taldorf dokumentiert, den der Rabenwirt 1772 zunächst «unter Bedrohung der Schantz bey Wasser und Brot» mit seiner Braut zum protestantischen Münsterprediger geschickt hatte.

Harthausen bei Speyer auf dem Weg zu ihren Kindern nach Ungarn im «Schwarzen Ochsen». Besonders tragisch erscheint der Fall des Auswanderers Johannes Bippes aus Hausen bei Rottweil, der gerade einmal drei Wochen verheiratet war, als er 1767 in der «Goldenen Sonne» starb. Taufen, Heiraten, Sterbefälle – die seelsorgerischen Bedürfnisse der bis zum Toleranzedikt Josephs II. von 1781 fast ausschließlich katholischen Auswanderer stellten ein größeres Problem dar als die Befriedigung der physischen, denn Ulm war protestantisch. Auf etwa 14.500 Einwohner kamen gerade einmal 200 Katholiken. Die einzigen katholischen Institutionen waren das Deutschordenshaus und das Augustinerchorherrenstift St. Michael zu den Wengen. Beiden Einrichtungen war es seit 1560 verboten, einheimische Katholiken zu trauen und zu taufen. Allerdings besaß das Wengenstift das Privileg, Fremde zu verheiraten, die die feste Absicht hatten, ihre Heimat zu verlassen und in ein fremdes Land zu ziehen. Daher nutzten mehr als 550 Paare die Gelegenheit, sich in der Wengenkirche bzw. der Sakristei in aller Stille trauen zu lassen. Viele von ihnen hatten vor der Abreise nicht mehr die Zeit gehabt, die übliche dreimalige Aufgebotsfrist einzuhalten; andere hatten sich erst auf der Reise kennengelernt; wieder andere hatten vorher keine Heiratsurlaubnis erhalten, da ihr Vermögen zu gering war oder sie sich wegen vorehelichen Beischlafs strafbar gemacht hatten. Geheiratet wurde aber ganz sicher auch, weil Ehepaare bei der Ansiedlung sowohl unter Maria Theresia als auch Joseph II. gegenüber den Ledigen bevorzugt wurden.

Lange duldete der Ulmer Rat diese Praxis. Als aber 1770 gleich 88 Paare innerhalb kurzer Zeit getraut werden wollten, wies der Rat Wirte und Torwächter an, künftig alle Heiratswilligen an die protestantischen Münsterprediger zu verweisen, die die Auswanderer dann in ihrem Studierzimmer trauen sollten. Viele beugten sich zähneknirschend der neuen Vorschrift, manche schlichen sich nachträglich – u.a. unter dem Vorwand beichten zu wollen – in die Wengenkirche und ließen sich ein zweites Mal einsegnen. Auch so manches Auswandererkind kam auf diese Weise zu zwei Taufen. Als besonders glaubensfest erwies sich ein Emigrant aus dem Freiburgischen, der nach dem Empfang der Sterbesakramente noch am selben Nachmittag mit Frau und Kindern auf ein Schiff ging, damit er nicht an einem lutherischen orth sterbe.

Das Verhältnis der Stadtbevölkerung zu den Emigranten war in der Regel gut. Einzelne kritische Stimmen wurden vom Rat jeweils rasch unterdrückt, vor allem dann, wenn der Schwäbische Kreis in Ulm tagte oder kaiserliche Beamte in der Stadt waren. Seit



*Auch Familien aus dem Ulmer Territorium ließen sich vom Auswanderungsfieber anstecken. Sie zogen allerdings erst um 1785 nach Ungarn, als dort auch Protestanten als Kolonisten willkommen waren. Rommelfigur «Familie von der Alb».*

es 1737 fast zu einem Duell zwischen dem kaiserlichen Werbekommissar Vogl und dem Ulmer Krämer Schmalzigaug gekommen war, weil Letzterer in der Öffentlichkeit über das Emigrationsgeschäft derb gelästert hatte, war der Rat vorsichtig geworden. Eine Ansteckungsgefahr mit dem Auswanderungsfieber bestand bei den Ulmern zunächst nicht, da für Ungarn Katholiken gesucht wurden. Wer aus dem Ulmer Territorium emigrieren wollte, ging daher entweder nach Amerika oder ins protestantische Preußen, für die neben Russland und Spanien ebenfalls Kolonisten gesucht wurden. Erst nachdem Joseph II. auch Protestanten zur Besiedlung einlud, kam es 1785/1786 zu einer größeren Auswanderungswelle aus dem Ulmer Territorium.

*1771: Hungersnöte beeinträchtigten die guten Beziehungen zwischen Einheimischen und Auswanderern*

Problematisch wurde das Verhältnis der Ulmer zu den Emigranten in der Zeit der schweren Hungersnot im Frühjahr 1771. Wetterkapriolen hatten 1770 in weiten Teilen Europas für Missernten gesorgt, die innerhalb kürzester Zeit die Getreidepreise nach oben schnellen ließen. Schon im Herbst 1770 wurden donauabwärts die ersten Anlegeverbote für Auswandererschiffe verhängt. Im März bat der Ulmer Rat die Städte Biberach und Ehingen und auch das Stift Kempten, den sich dort sammelnden Auswanderern mitzuteilen, dass sie wegen akuten Brotmangels bis auf Weiteres nicht in Ulm aufgenommen

Kommt, kehret hier ein,  
 Allhier ist gut seyn,  
 Hier labt man aufs beste  
 Die reisende Gäste.  
 Hier findet ihr Krafft  
 Im gülden Saft,  
 Den köstlichen Wein  
 Vom Neckar und Rhein.  
 Man wird euch aufwarten  
 Mit Bretspiel und Karten.  
 Hier ist es gut seyn,  
 Kommt, kehret nur ein,  
 Die Zimmer sind rein.

«Hier labt man aufs Beste, die reisende Gäste»: Ulm besaß eine Fülle von Herbergen für jeden Geldbeutel. Offenbar war der Konkurrenzdruck jedoch groß genug, dass man schon im 18. Jahrhundert um die Reisenden und damit auch um die Auswanderer mit Flugblättern warb. Werbegedicht einer Ulmer Herberge, 18. Jahrhundert.

werden könnten. Gleichzeitig wurden die bereits in Ulm eingetroffenen Emigranten aufgefordert, die Stadt binnen 48 Stunden zu verlassen, da sie den Verbrauch an Lebensmitteln sowie den Brotpreis unnötig erhöhen würden. Gegen diese Maßnahmen rührte sich so heftiger Protest der Wirte und Schiffer, dass der Rat einlenkte und den Auswanderern den Aufenthalt bis auf Widerruf für jeweils 48 Stunden gestattete. Dafür verpflichteten sich die Schiffer, die Auswanderer zügig weiter zu transportieren.

Als Wegzehrung durfte nur eine bescheidene Portion Brot pro Person mitgenommen werden. Die

Ausfuhr von Mehl war strengstens untersagt und die Torwächter wurden angewiesen, das Gepäck aller Auswanderer scharff zu visitiren. Da der Strom der Emigranten jedoch trotz eines verkündeten Ansiedlungsstopps im Banat zum 31. März nicht abreißen wollte und die Versorgungslage immer schwieriger wurde, sah sich der Rat gezwungen, am 13. Mai 1771 alle Auswanderer der Stadt zu verweisen. Noch einmal versuchten die Wirte zu intervenieren: Drei von ihnen boten an, die Auswanderer auf eigene Kosten im alten Brechhaus vor der Stadt zu beherbergen und zu verpflegen. Dafür schafften sie sogar von außerhalb 30 Mitlen (etwa 892 l) Getreide herbei. Ihr großzügiges Angebot wurde aber vom Rat konsequent abgelehnt. Bis zur Aufhebung der Getreide-, Brot- und Mehlsperre am 20. Juli 1771 blieb die Stadt neuankommenden Emigranten verschlossen

Während ihres Aufenthaltes hatten die Emigranten ausreichend Gelegenheit, sich mit ihrem Weitertransport auf dem Wasser vertraut zu machen. Die Ulmer Zillen oder Plätten – der einst despektierlich gemeinte Begriff «Schachtel» stammt aus dem 19. Jahrhundert – wurden auf der heutigen Neu-Ulmer Seite aus Tannenholz gebaut und nur zur «Nau-fahrt», also flussabwärts, genutzt. Am Zielort angekommen, wurden sie an die Schiffer vor Ort weiterverkauft oder zerlegt und als Bau- und Brennholz benutzt. Die Längen und Breiten der flachen, kiello-sen Zillen wurden dem jeweiligen Bedarf angepasst. Zeitgenössische Berichte sprechen von 70–110 Schuh (21–33 m) Länge, zwölf Schuh Breite (ca. 3,6 m) und einer Nutzlast von mindestens 500 Zentnern. In der Mitte des Schiffes wurde eine rund drei Meter hohe

Zu den wichtigsten deutschen Siedlungsgebieten in Ungarn des 18. Jahrhunderts zählten u.a. das Banat, die Batschka, die Schwäbische Türkei und das Ofener Bergland.





*Der letzte Blick der Auswanderer zurück auf Ulm. Die Ordinari-Schiffe transportierten oft 200 und mehr Menschen innerhalb von acht bis zehn Tagen nach Wien; Johann Peter Fehr: Ulm von Osten 1795, Aquarell.*

Holzhütte errichtet, die Gepäck und Passagiere aufnahm. Die Ruderstände befanden sich auf einem Gerüst vor und hinter dem Dach, das die Fahrgäste bei schönem Wetter als Sitzplatz nutzten.

Mancher Passagier half beim Rudern und erhielt dafür einen Nachlass auf den Fahrpreis, der normalerweise etwa 1 fl. 30 kr. bis Wien betrug. Seit 1712 fuhren die sogenannten Ordinari-Schiffe wöchentlich nach Wien. In den Hochzeiten der Emigrantentransporte, z.B. in den Jahren 1768–1770 oder 1785/1786, fuhren außerdem drei bis vier Extra-Schiffe pro Woche. Die Anzahl der Passagiere dürfte deutlich höher gelegen haben als die bislang vermuteten 100 bis 150 Personen. Verschiedene Quellen berichten glaubwürdig von 200 und mehr Menschen, die sich auf den Zillen drängten. Zwei Briefe eines vorderösterreichischen Beamten aus Günzburg von 1769 nennen sogar ausdrücklich 300 und 400 Passagiere. Die Reise dürfte damit alles andere als bequem gewesen sein.

Die reine Fahrzeit nach Wien betrug 74 Stunden. Je nach Wind, Wetter und Wasserstand war man im günstigsten Fall acht bis neun, im ungünstigsten 14 bis 20 Tage unterwegs. Nachts wurde angelegt, so dass die Passagiere sich in den Dörfern ein Nachtquartier besorgen konnten. Die meisten werden es aber vorgezogen haben, am Ufer oder auf den Schiffen zu übernachten, um ihre Reisekasse zu schonen. In Wien legten die Schiffe in der Rossau, einem Vorort, an. Die Registrierung als Kolonist erfolgte in der Hofkanzlei. Dort wurden die alten Pässe eingesam-

elt und neue Ansiedlungspässe mit dem Bestimmungsort ausgestellt. In Wien begann der zweite Teil des Abenteuers Auswanderung. Ulm und seine «Schachteln» aber blieben im Gedächtnis der Emigranten fest verankert und wurden zum Symbol der donauschwäbischen Auswanderung. ■

#### LITERATURHINWEISE

Donauschwaben. Deutsche Siedlung in Südosteuropa. Ausstellungskatalog. Herausgegeben vom Innenministerium Baden-Württemberg. Bearbeitet von Immo Eberl u.a. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1987.

Fata, Márta (Hg.): «Die Schiff stehn schon bereit». Ulm und die Auswanderung nach Ungarn im 18. Jahrhundert. Ulm 2009. (= Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Reihe Dokumentation, Bd. 13)

Hauke, Marie-Kristin: Aufbruch von Ulm entlang der Donau. Ulm und die Auswanderung im 18. Jahrhundert. Mit einem Beitrag von Márta Fata. Ulm: klemm+oelschläger 2012. (= Stadtarchiv Ulm, Kleine Reihe Bd. 10)

Röder, Annemarie: Dan hier ist besser zu leben als in dem schwaben land. Vom deutschen Südwesten in das Banat und nach Siebenbürgen. Ausstellungskatalog. Stuttgart: Haus der Heimat 2002.

Unter dem Motto **«Aufbruch von Ulm entlang der Donau 1712–2012»** feiert die Stadt Ulm den 300. Jahrestag des Zugs nach Sathmar mit einem Jubiläumsprogramm, das den Brückenschlag zwischen Geschichte und Gegenwart sucht. Dazu gehört neben zahlreichen Veranstaltungen auch eine Open-Air-Ausstellung in der Innenstadt, die die Auswirkungen der Auswandererzüge auf das Leben in der Stadt thematisiert. Siehe: [www.aufbruch.ulm.de](http://www.aufbruch.ulm.de)



Alte Kanzlei in Stuttgart im Jahr 1616. Zustand vor dem Brand 1683, eine der wenigen überlieferten Abbildungen des Bauzustands vor 1683. Ausschnitt aus: Mathias Merian, »Fürstlicher Lustgarten ze Stevgartt« 1616, mit Erklärung 1 bis 12. Die alte Kanzlei ist Nr. 4.

Karl Konrad  
Finke

## Vom Kanzleischreiber zum Kanzler – Erste württembergische Kanzler bis 1520\*

Die Anfänge des Kanzleramts in Württemberg und seine allmähliche Entwicklung zu einem Amt der Regierungssphäre liegen in einer Zeit, in der die Grafschaft von 1442 bis 1482 zweigeteilt war. Erstmals wird der Titel Kanzler gleich zu Beginn der Landesteilung 1442 im Uracher Landesteil, 22 Jahre später auch im Stuttgarter Landesteil erwähnt. Jedoch war um die Mitte des 15. Jahrhunderts der Kanzlertitel noch *Freigut, das sich jeder aneignen konnte* (Gebhard Mehring). Auch in einer Ulmer Gebührenquittung von 1476 wird mit dem Wort Kanzler nicht ein bestimmtes, einem Einzelnen übertragenes Amt verbunden. Vielmehr wurden ganz allgemein alle sogenannten oberen Kanzleischreiber als Kanzler benannt, ohne dass einer von ihnen eine Weisungsbefugnis als Behördenchef erhielt.<sup>1</sup> Erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts entwickelte sich

das Kanzleramt zu einem zentralen Aufsichtsorgan der Herrschaft. Die Kanzlei wurde zu einer Art Vorzimmer des Landesherrn. Da ihre wichtigeren Mitglieder rechtskundig waren, erhielt die Kanzlei immer mehr eine Schlüsselfunktion weit über ihre Eigenschaft als Schreibstube hinaus. Als 1481 mit dem doctor utriusque iuris Ludwig Vergenhans ein Jurist zum Kanzler berufen wurde, verlagerte sich das Schwergewicht der Kanzlertätigkeit fast ganz auf die juristische Beratung des Landesherrn. Der rasch wachsende politische Einfluss des Kanzlers entsprach den gestiegenen Anforderungen an die Diener des Grafen nach der Erweiterung der landesherrlichen Gewalt.<sup>2</sup>

*In beiden Landesteilen Aufstieg zu Kanzlern  
aus dem Kreis der Kanzleischreiber*

\* Professor Dr. Ferdinand Elsener (1912–1982), Tübinger Ordinarius für Rechtsgeschichte, zum 100. Geburtstag. Kurzfassung eines Vortrags in Tübingen am 19. April 2012 anlässlich des Doktorandentreffens Ferdinandina.

1442 wird in Urach der Pronotar **Johann Waibel**<sup>3</sup>, ein leitender Notar und Hofkanzleischreiber aus dem vorderösterreichischen Schömberg bei Rottweil, zwar in einem Brief der Stadt Ulm als Kanzler ange-

redet, führt aber in einer Urkunde des Stuttgarter Grafen Ulrich V. von 1447 diesen Titel noch nicht. Seine Lebensdaten sind nicht sicher von denen eines jüngeren gleichnamigen Verwandten, vermutlich seines Sohnes, abzugrenzen. Er stand zunächst als Schreiber im Dienst Graf Ludwigs I., der bis 1450 im Uracher Landesteil regierte. Als Angehöriger einer vermögenden Funktionselite versteuerte er 1452 ein Vermögen von 1.975 Gulden. Dies entspricht dem 18-fachen Jahresgehalt eines höchstbezahlten Tübinger Rechtsprofessors um 1481. Damit erfüllte er das ideale Anforderungsprofil für Kanzleischreiber in dieser Zeit: Expertenwissen, auch ohne Universitätsstudium, und Vermögen zur Mitfinanzierung des fürstlichen Haushalts. Nach der Verlegung der Kanzlei im gleichen Jahr nach Tübingen nahm er hier seinen Wohnsitz. Seit 1471 führt ein Johann Waibel, vermutlich bereits der gleichfalls der Kanzlei im Uracher Landesteil angehörende Sohn, allein den Kanzlertitel, ohne formell Kanzleivorstand zu werden. Bis 1482 war damit der höchste Rang in der Kanzlei verbunden. Nach der Wiedervereinigung der Landesteile 1482 blieb er unter dem gesamtwürttembergischen Kanzler Ludwig Vergenhans berechtigt, den Titel *Alter Kanzler* führen. Die Todesdaten von Vater und Sohn Johann Waibel sind nicht bekannt.

*1481 gelangte mit Ludwig Vergenhans erstmals ein promovierter Jurist in das Amt des Kanzlers*

Im Stuttgarter Landesteil wird auf einem Urkundensiegel 1462 erstmals **Johann Fünffer**<sup>4</sup> aus einer Stuttgarter Bürgerfamilie als Kanzler betitelt, neben zwei anderen siegelnden Kanzlern. Seit der Landesteilung war er wichtigster Schreiber des bis 1480 regierenden Grafen Ulrich V., aber wie Johann Waibel zu keiner Zeit Kanzleivorstand. Erst 1478, als sich Graf Ulrich V. und sein gleichfalls in Stuttgart residierender Sohn Graf Eberhard VI. vertraglich über die Finanzierung der Hofhaltung und die Ordnung der Verwaltung im Stuttgarter Landesteil einigten, wurde einer aus der Schar der Kanzler herausgehoben, zweifellos war dies Johann Fünffer. Zwar wird Fünffer im Dienerbuch 1479 noch als einer von fünf Schreibern ohne Amtsbezeichnung genannt, dann 1480 aber allein als Kanzler. Seit der 1481 beginnenden Kanzlerschaft des Juristen Ludwig Vergenhans, ein Jahr später auch unter Eberhard V. im Bart, gehörte Fünffer weiter der Kanzlei in Stuttgart an, genannt alt Johannes Fünffer, aber ohne Titel *Alter Kanzler*. Wie sich aus der Regimentsordnung von 1498 ergibt, wurde er bis zu seinem bisher nicht bekannten Lebensende württembergischer Rat.

Mit der Bestallung des Doktors im kirchlichen und weltlichen Recht **Ludwig Vergenhans**<sup>5</sup> zum württembergischen Kanzler und formellen Kanzleivorstand gelangte nun 1481 erstmals ein akademisch ausgebildeter Jurist in dieses Amt. Ludwig Vergenhans stammte vermutlich aus Justingen auf der Schwäbischen Alb. Er war der Sohn eines württembergischen Dieners ritterlichen Standes und Bruder des von 1483 bis 1509 amtierenden Tübinger Universitätskanzlers Johannes Vergenhans. Seine Karriere begann er spätestens 1467 als Hofmeister in den Diensten des Stuttgarter Grafen Ulrich V., sowie der Söhne Ulrichs, Graf Eberhard VI. und Graf Heinrich. Die Bedeutung des Kanzlers Ludwig Vergenhans



*Ludwig Vergenhans im Ornat eines Klerikers. Epitaph aus rotem Marmor im Chor der Stuttgarter Stiftskirche, früher in der Kapelle neben dem Kleinen Turm (vgl. Anmerkung 5).*

liegt in seiner Tätigkeit sowohl als württembergischer Rat seit 1480 als auch in seiner Stellung als 1483 gewählter Propst am Heilig-Kreuz-Stift in Stuttgart. Beide Ämter erhielt er auf Lebenszeit (†1512). Ludwig Vergenhans wirkte am Münsinger Vertrag von 1482 mit, der zur Wiedervereinigung der württembergischen Landesteile führte. In ihm verzichtete Graf Eberhard VI. praktisch auf seine 1480 begonnene Regierung im Stuttgarter Landesteil samt Kompetenzen für die Kanzlei zugunsten des Uracher Grafen Eberhard V. im Bart. Im Gegenzug erhielt er die Anwartschaft auf die Regierung im gesamten Württemberg nach dessen Tod. Es verblieb ihm eine Restherrschaft mit Rente bis zum Stuttgarter Vertrag 1485, danach nur eine erhöhte Rente und Schloss Nürtingen. Doch bald danach geriet Ludwig Vergenhans in Konfrontation zu Eberhard VI., der nachträglich seinen Regierungsverzicht bereute. Als dieser nach dem Tod Eberhards im Bart 1496 als Herzog Eberhard II. die Regierung übernahm, verlor Ludwig Vergenhans wegen seines Beitrags an der Wiedervereinigung Württembergs das Kanzleramt. Dieses ging nun auf Gregor Lamparter über. Daher war er bereit, für König Maximilian I., den späteren Kaiser, das Amt eines königlichen Rats zu übernehmen, und erfüllte für Maximilian wichtige Missionen.

Herzog Eberhard II. beschäftigte vor der Übernahme der Regierung 1496 als nicht regierender Graf



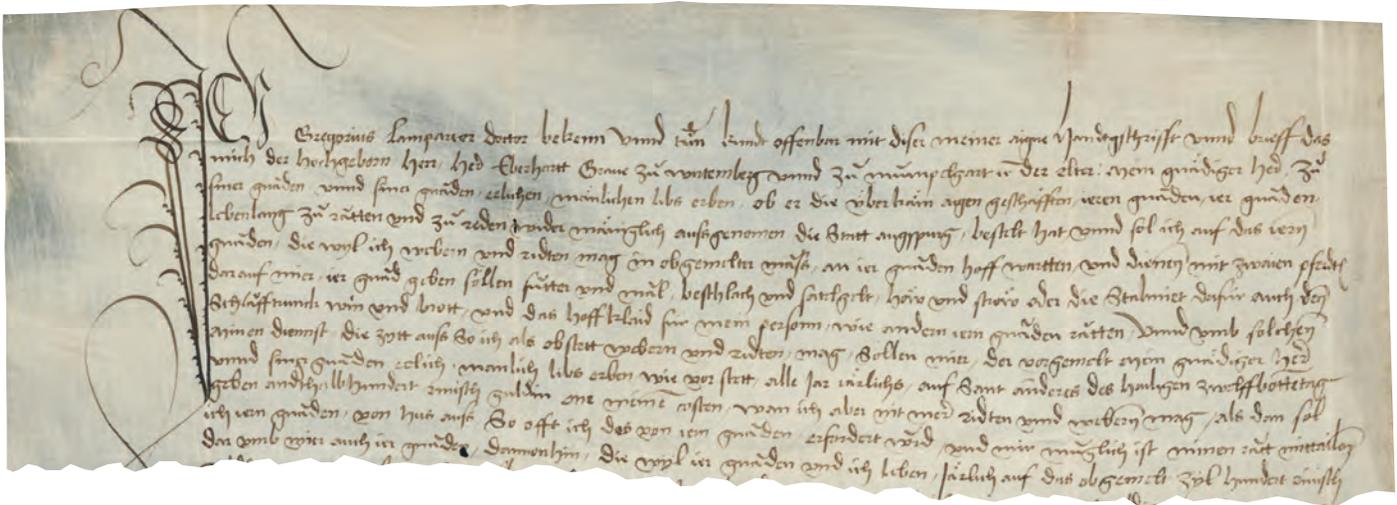
Ludwig Vergenhans in einer Teilansicht des Epitaphs in der Stuttgarter Stiftskirche.

eigene Nebenkanzler: den Notar **Augustin Hamerstetter (Hammerstein)** in der Zeit, bevor er 1480–1482 zunächst im Stuttgarter Landesteil regierte, außerdem 1485–1488 **Konrad Holzinger**, mit angefochtenem Dokortitel, und danach bis 1496 den früheren Kanzleischreiber **Johannes Lorcher**.<sup>6</sup>

*Gregor Lamparter sicherte in unruhigen Zeiten über zwei Jahrzehnte hinweg seine Kanzlerschaft*

Neuer württembergischer Kanzler unter Herzog Eberhard II. wurde 1496 **Gregor Lamparter**<sup>7</sup> aus Biberach. Seine 20-jährige Kanzlerschaft ist Gegenstand fast aller großen Darstellungen zur Landesgeschichte dieser Zeit, daher genügen hier seine wichtigsten Lebensdaten. Unterschiedlich datiert werden nur Teile seiner Universitätsausbildung und die Anfänge seiner Ratstätigkeit. Sein Universitätsstudium begann er 1475 wohl als 13-Jähriger in Basel, setzte es 1477 in Tübingen fort und schloss es dort um 1487 mit der Doktorpromotion im kirchlichen und weltlichen Recht ab. 1488 trat er erstmals in die Dienste Eberhards V. im Bart als Rat. 1491 erhielt er dieses Amt auf Lebenszeit und zugleich wohl auch eine befristete Besoldung als Rechtsprofessor in Tübingen. Er wurde 1487 und 1493 zum Rektor der Tübinger Universität gewählt und begleitete 1495 seinen Landesherrn auch auf den Reichstag in Worms, auf dem Eberhard zum Herzog erhoben wurde. Als Eberhard im Bart 1496 verstarb, erhielt Lamparter unter dem nachfolgenden Herzog Eberhard II. das Amt des württembergischen Kanzlers als erster nicht dem geistlichen Stand angehörender Jurist. Seine Herkunft aus dem Biberacher Patriziat begünstigte seine Ernennung zum Kanzler, da Herzog Eberhard II. von den Städten unterstützt wurde. Obwohl er wie sein Vorgänger Ludwig Vergenhans nun zur Regierungssphäre gehörte, behielt er seine Stellung als Rat, bei weiterhin nur loser Verbindung zur Kanzlei.

Nach der Entmachtung des verschwenderischen Herzogs 1498 durch die alten Eliten im Zusammenspiel mit König Maximilian konnte Lamparter seine Position als Kanzler sichern, auch in der Zeit der Regentschaft bis 1503 für Herzog Ulrich, den Sohn Graf Heinrichs, des Bruders Herzog Eberhards II., und in der sich anschließenden ersten Regierungszeit Ulrichs (1503–1519), nach dessen Mündigerklärung durch den König. Maximilian, der sich erst seit 1508 Kaiser nannte, belohnte 1498 Lamparter für seine Hilfe beim Sturz Eberhards II. mit dessen Bestallung als königlicher Rat *von Haus aus*. Lamparter unterstützte dennoch bis zum Ende seiner Amtszeit 1516 den Herzog loyal. Nach den Konflikten



Eigenhändiger Anstellungsrevers Gregor Lamparters vom 30. November 1491 zu seiner Ratsbestellung auf Lebenszeit im Dienst Graf Eberhards V. (im Bart) von Württemberg: Ich, Gregorius Lamparter, Doctor, bekenn unnd tun kundt offenbar mit dieser meiner aigne Handtgschrift unnd brieff, das mich der Hochgeborn Herr, Herr Eberhartt, Graue zu Wirtemberg unnd zu Mumpelgart etc., der elter, mein gnädiger Herr, zu siner gnaden unnd sinder gnaden eelichen mänlichen libs erben, ob er die überkäm, aigen geschäftten, ieren gnauden ier gnauden lebenslang zu rautten und zu reden wider mäniglich, außgenomen die Statt Augspurg, bestelt hat (...).

wegen der Ermordung seines Stallmeisters Hans von Hutten 1515 aus Eifersucht und der Flucht seiner Frau Sabine zu ihrer bayerischen Verwandtschaft empfahl jedoch Lamparter im September 1516 dem Herzog, auf die kaiserliche Forderung eines sechsjährigen Regierungsverzichts einzugehen. Dies wertete Ulrich als Verrat zugunsten Maximilians. Lamparter floh rechtzeitig vor einer Verhaftung zu den Habsburgern und wurde 1518 kaiserlicher Rat auf Lebenszeit. Er unterstützte daraufhin seit 1520 als kaiserlicher Kommissar den 1519 neugewählten Kaiser Karl V. bei der Festigung der österreichischen Herrschaft in Württemberg und trat nach der Übertragung der Regentschaft in Württemberg an Erzherzog Ferdinand I. im März 1522 in dessen Dienste. Zwischen zwei Reichstagen starb er 1523 in Nürnberg.

*Auch Ambrosius Volland entstammte einer vermögenden und einflussreichen Familie der württembergischen Elite*

Nachfolger Lamparters im Kanzleramt war **Ambrosius Volland**<sup>8</sup> aus Markgröningen. Er wurde um 1469 als Sohn des Heinrich Volland, der in Markgröningen als Keller für die lokale Finanzverwaltung zuständig war, und dessen Frau Elisabeth Lyher geboren. Die Familie Volland gehörte wie die Familie Lamparter zu einem kleinen Kreis untereinander verschwägerter, sehr einflussreicher und vermögender Familien, aus der sich die wichtigsten Amtsträger des Herzogtums Württemberg auf lokaler Ebene rekrutierten. Sie hatte ihr Vermögen im Handel mit Wein, Tuchen, Metall und Korn erworben, zum Teil durch Ausfuhr nach Heilbronn. Dies erklärt ihren überdurchschnittlichen Reichtum. Seine 1482

in Tübingen begonnene und in Heidelberg fortgesetzte Universitätsausbildung schloss Volland um die Mitte der 1490er-Jahre mit der Promotion zum doctor utriusque iuris in Padua ab. Bereits nach kurzer Zeit gab er wegen der geplanten Ehe mit Sibylla Wächter seine ihm übertragene geistliche Stelle in Markgröningen auf und begann eine Tätigkeit in Stuttgart als Advokat oder Prokurator. Er war daneben wohl auch Rechtslehrer an der Universität in Tübingen. 1502 ging er als einer der ersten Rechtsprofessoren an die vorwiegend mit Tübinger Lehrkräften gegründete Universität Wittenberg. 1503 oder 1504 kehrte er aber nach Württemberg zurück. Seit 1505 ist er in Stuttgart als herzoglicher Rat nachgewiesen, ohne zunächst am württembergischen Hof besonders hervorzutreten.

Rühmlich erwähnt wird sein Name 1511 als diensttuender Gesellschaftskavalier bei der glanzvollen Hochzeit Herzog Ulrichs mit Sabine von Bayern. Als glänzender Jurist und Redner geriet er in der Folge in immer größere Nähe zum Herzog. Diese war bedroht, als er in einem Gutachten mit anderen herzoglichen Räten am 6. Januar 1515 den Herzog drängte, in den Schwäbischen Bund zurückzukehren und den Tübinger Vertrag von 1514 mit seiner Verpflichtung zu größerer Sparsamkeit zu beachten. Ulrich war darüber so empört, dass Volland auf dessen Linie des Widerstands einschwenkte. Ulrich begegnete der kaiserlichen Forderung eines sechsjährigen Regierungs- und Anwesenheitsverzichts mit dem Entschluss, sich der Führer der Ehrbarkeit, d.h. der Repräsentanten der Führungsschicht im Landtag, die seine Absetzung befürwortet hatten, zu entledigen. Einige wurden im November 1516 gefangengenommen, andere wie der Kanzler Gregor



Angehängtes Siegel Lamparters an seinen Anstellungsrevers von 1491.

Lamparter konnten fliehen. Nachfolger Lamparters im Kanzleramt wurde nun 1517 Ambrosius Volland.

*Unter Vollands Regie wurden die gleichgeschalteten Landtage zum gefügigen Werkzeug Herzog Ulrichs*

Ulrich strebte jedoch nicht die Aufhebung der landständischen Verfassung an. Die Landschaft als Korporation der Städte und Ämter blieb unangetastet. Auch die Landtage fanden zur Wahrung des Anscheins der Rechtmäßigkeit weiterhin statt, wurden aber unter der geschickten Regie Vollands gleichgeschaltet und somit zum gefügigen Werkzeug in der Hand Ulrichs. *Es ist das Eigentümliche, daß der hervorragendste Vertreter dieser neuen Politik selbst der Ehrbarkeit angehörte. (...) Der Systemwechsel brachte eine andere, bisher im Hintergrund stehende Gruppe der städtischen Führungsschicht ans Staatsruder; außenpolitisch suchte sie Anlehnung an alle antihabsburgischen Mächte – den Kontrabund, die Eidgenossenschaft, Frankreich –, innenpolitisch erstrebte sie den Ausbau der landesherrlichen Stellung* (Walter Grube).<sup>9</sup> Mit rücksichtsloser Härte und mit taktischem Geschick manövrierte Volland im Auftrag des Herzogs die ihrer Führer beraubte österreichisch gesinnte Partei der Ehrbarkeit in Württemberg aus und steuerte die Hochverratsverfahren, die auf Grund der durch Folter erpressten Geständnisse mit der Hinrichtung der angeklagten bisherigen Anführer der Führungsschicht im Landtag endeten. Seine Diplomatie schüchterte die Landschaft so ein, dass der vom Kaiser mit dem Herzog im Oktober 1516 geschlossene Blaubeurer Vertrag über einen

sechsjährigen Regierungsverzicht Ulrichs nicht in Kraft trat und das in diesem Vertrag vorgesehene Regiment keinerlei politischen Einfluss erlangte.

Als Herzog Ulrich nach dem Tod Kaiser Maximilians I. am 12. Januar 1519 das Machtvakuum im Reich genutzt hatte, die Reichsstadt Reutlingen, ein Mitglied des Schwäbischen Bundes, zu annektieren und daraufhin vom Schwäbischen Bund aus Württemberg vertrieben worden war, folgte Volland seinem Herzog außer Landes. Es war jedoch ein Vertrauensbruch gegenüber Ulrich, als er 1519 Herzog Wilhelm IV. von Bayern als Truppenbefehlshaber des Bundes schriftlich versprach, nach einer Eroberung Württembergs durch den Bund Möglichkeiten der Einnahme des Hohenaspergs mitzuteilen, wenn man dafür seine Güter schone. Da dieses Schreiben nachträglich in die Hände Ulrichs geriet, war Volland gezwungen, im Sommer 1522 Ulrich zu verlassen. Der Herzog hat ihm den Verrat nicht mehr verziehen. Vom Kloster Schussenried aus versöhnte er sich 1522 mit den schwäbischen Bundesständen und trat 1523–1533 in den Dienst des Erzbischofs von Salzburg Matthäus Lang. Dabei schadete seiner politischen Karriere nicht, dass er als Kanzler Herzog Ulrichs eine antihabsburgische Politik betrieben hatte. 1530 erhielt er von Kaiser Karl V. den Reichsadel, die Hofpfalzgrafenwürde und den Titel eines kaiserlichen Rates. 1533 schloss sich Volland im Einvernehmen mit dem Erzbischof dem württembergischen Prinzen Christoph als Berater an und wohnte seit 1534 in Landsberg am Lech. Von hier aus wirkte er mit Erlaubnis des Prinzen und späteren Herzogs Christoph als Rechtsberater für Mitglieder des Adels. Kurz nachdem ihn Herzog Christoph nach seinem Regierungsantritt Anfang 1551 nach Württemberg zurückberufen hatte, starb er bereits am 2. Juni dieses Jahres.

*Kanzler im Kriegsjahr 1519 und am Beginn der österreichischen Herrschaft 1520*

Erhebliche Schwierigkeiten bereitet es, die Neubesetzung des württembergischen Kanzleramts im Jahr der Vertreibung Herzog Ulrichs 1519 und in den beiden ersten Jahren der österreichischen Herrschaft in Württemberg seit 1520 zu ermitteln. Zumeist wird angenommen, dass von 1519 bis zur seit Juni 1522 gesicherten Kanzlerschaft des Doktors beider Rechte und Tübinger Rechtsprofessors **Heinrich Winkelhofer**<sup>10</sup> das württembergische Kanzleramt nicht besetzt war. In den von Eberhard Emil von Georgii-Georgenau 1877 als Dienerbuch veröffentlichten handschriftlichen Aufzeichnungen des herzoglichen Archivars Philipp Jakob Zeitter von 1669 wird

jedoch der als bayerischer Rat 1515–1544 nachgewiesene Lizentiat **Johann Weißenfelder**<sup>11</sup> als Kanzler im Jahre 1519 bezeichnet. Diese Angabe wird in neueren Werken übernommen, sie lässt sich aber in den staatlichen Archivalien in Stuttgart, München und Innsbruck nicht belegen.<sup>12</sup> Dennoch erscheint es möglich, dass Herzog Wilhelm IV. von Bayern als Truppenbefehlshaber des Schwäbischen Bundes den in seinem Dienst stehenden Rat unter dem bayerischen Statthalter Württembergs Christoph von Schwarzenberg vorübergehend in Leitungsfunktionen bei der Kanzlei in Stuttgart eingesetzt hat. Dahinter steht der gescheiterte Versuch des bayerischen Rats Leonhard von Eck, eine bayerische Vormundschaftsregierung für den württembergischen Prinzen Christoph, den Sohn Herzog Ulrichs, zu errichten.

Unbegründet ist die Vermutung, nach der Übergabe des Landes 1520 an die Habsburger sei der frühere Kanzler **Gregor Lamparter**<sup>13</sup> nicht nur als einer der kaiserlichen Kommissare in Württemberg tätig gewesen, sondern vom neugewählten Kaiser Karl V. auch in sein 1516 aufgegebenes Kanzleramt wieder eingesetzt worden. Ebenso wenig dürfte zutreffen, Prämonstratenser-Abt **Leonhard Dürr von Adelberg** (bei Göppingen)<sup>14</sup> habe Lamparter unter Reservierung eines Teils der Kanzlerbesoldung in dessen Amt vertreten oder der Abt von Adelberg sei selbst Kanzler gewesen, allerdings war dem Abt 1520 nach dem Bericht des württembergischen Historiographen Christian Friedrich Sattler die *Abhör* der Landeschreibereirechnungen anvertraut. Jedoch könnte der seit 1505 als württembergischer Rat tätige Doktor beider Rechte **Beatus Widmann**<sup>15</sup>, als Regierungskommissar für Württemberg seit 1520 in Habsburger Diensten und zuletzt Kanzler von Tirol, im Zeitraum 1520 bis 1522 den Titel eines württembergischen Kanzlers geführt haben, denn sein Name ist in einem bisher unbeachteten Haushaltsansatz in den Ausgabe-Etats Kaiser Karls V. für Württemberg vom 15. Dezember 1520 und vom 12. September 1521 für das Amt des Kanzlers mit jeweils 300 Gulden jährlich vermerkt.<sup>16</sup> Eine kaiserliche Instruktion vom 21. Juli 1521 bezeichnet ihn aber in dieser Zeit nur als «Regent» und Rat.<sup>17</sup> Einen neuen Hinweis auf die Kanzlerschaft in diesem Zeitraum gibt ein Schreiben an Erzherzog Ferdinand vom 21. September 1521, in dem die Statthalter in Stuttgart bereits Heinrich Winkelhofer als württembergischen Kanzler erwähnen.<sup>18</sup> Die ungeklärte Kanzlerschaft zwischen 1519 und 1522 ist auch ein Spiegelbild der politischen Umbruchzeit dieser Jahre. Ein vertieftes Verständnis des Geschichtsprozesses des Landes ist jedoch ohne Kenntnis der politisch handelnden Personen nicht zu gewinnen.



Medaille auf Ambrosius Volland von 1534, im Besitz des Landesmuseums Württemberg in Stuttgart: AMB. VOLANT. V. I. D. CES. AC. WIRTEMB. CON. S. P. L. COM. ANNO. DO. M. D. XXXIII, dazu im Feld: AET – LXII. Auf der Rückseite Darstellung eines behelmten und quadrierten Wappenschildes mit der Inschrift: EREPTVS. – INPELLOR. Auf dem Rand eine gravierte Dedikationsinschrift: ANNO . 1793 . HAT . CHRISTIAN . JACOB RHEINWALD . IN . STVTGART . DIS . STVCK . ZV . VNTERDENINGEN . EHREN . IN . DIE . KVNSTKAMMER . VERERT .

#### ANMERKUNGEN

- 1 Gebhard Mehring, Beiträge zur Geschichte der Kanzlei der Grafen von Württemberg, in: Württembergische Vierteljahrshefte 25 (1916), S. 325–364, hier S. 342 f. (Zitat ebd.)
- 2 Walter Bernhardt, Die Zentralbehörden des Herzogtums Württemberg und ihre Beamten 1520–1629, Stuttgart 1972, Bd. 1, S. 25 f.; vgl. auch Friedrich Winterlin, Geschichte der Behördenorganisation in Württemberg, Bd. 1, Stuttgart 1904, S. 16 f.; Heidrun Hofacker, Kanzlei und Regiment in Württemberg im späten Mittelalter, Diss. Tübingen 1989, S. 36 ff. Grundlegend: Mehring (wie Anm. 1), Text: S. 325–354, bes. S. 339 ff., Anhang: S. 354–364.
- 3 Vgl. Irmgard Kothe, Der fürstliche Rat in Württemberg im 15. und 16. Jahrhundert, Stuttgart 1938, S. 131, Nr. 1; Mehring (wie Anm. 1), S. 338 f., 343 (Nachweis des Ulmer Briefes Anm. 68, zur Führung des Kanzlertitels 1471 Anm. 108); Nachweise aus Dienerbüchern und Regesten bei Christian Hesse, Amtsträger der Fürsten im spätmittelalterlichen Reich. Die Funktionseliten der lokalen Verwaltung in Bayern-Landshut, Hessen, Sachsen und Württemberg 1350–1515, Göttingen 2005, S. 734, Nr. 4913 (der Ältere), Nr. 4914 (der Jüngere, Studienbeginn 1493 betrifft aber anderen Namensträger), Kanzleitätigkeit nach 1471 belegt zwischen 1478 und 1495.
- 4 Vgl. Kothe (wie Anm. 3), S. 131, Nr. 2; Mehring (wie Anm. 1), S. 338 f., mit Zitat der Hervorhebung des Kanzlers im Vertrag von 9. November 1478 in Anm. 73: «Item zu dem canzler, lantschreiber ...»; Hesse (wie Anm. 3), S. 725, Nr. 4735, wohl teilweise identisch mit den angegebenen Funktionen als Schreiber bei Nr. 4736. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sich im beschriebenen Lebenslauf teilweise noch eine andere Person gleichen Namens verbirgt. Zu gleichnamigen jüngeren Verwandten vgl. Hesse, ebd., S. 725, Nr. 4736–4738.
- 5 Umfassende Nachweise bei Oliver Auge, Stiftsbiographien. Die Kleriker des Stuttgarter Heilig-Kreuz-Stifts (1250–1552), Lein-

- felden-Echterdingen 2002, S. 508–530, Nr. 299. Umschrift: des Epitaphs von Ludwig Vergenhans: Anno . dni . m . cccc . xii . jar . ludovicus . vergenhans . utriusque . juris . doctor . ppositus . stutgardie . fundavit . hanc . capellam . obiit . ao . eodem . XV . kl . decembr : (= Im Jahre des Herrn 1512 hat Ludwig Vergenhans, Doktor beider Rechte, Propst von Stuttgart, diese Kapelle gestiftet. Er starb im gleichen Jahr am 17. November).
- 6 Zu den genannten Nebenzanzlern vgl. Walther Pfeilsticker, Neues Württembergisches Dienerbuch (NWD), Bd. 1, Stuttgart 1957, § 1106–1107; Hofacker (wie Anm. 2), S. 112 ff. Der Augustinermönch Konrad Holzinger ist bekannt durch seine von Johannes Reuchlin veranlasste Verhaftung, vgl. Johannes Reuchlin, Briefwechsel, Bd. 1 (1477–1505), bearb. v. Matthias Dall'Asta u. Gerald Dörner, Stuttgart-Bad Cannstatt 1999, S. 263, Anm. 9. Johannes Lorcher ist 1480 als Kanzleischreiber im Uracher Landesteil nachgewiesen, vgl. Mehring (wie Anm. 1), S. 340. Während der beschränkten Mitregierung von 1482 bis zum Stuttgarter Vertrag von 1485 hatte Eberhard VI. keinen eigenen Kanzler, erst wieder seit 1485.
  - 7 Neueste Biografie bei Karl Konrad Finke, Die Professoren der Tübinger Juristenfakultät 1477–1535 (Tübinger Professorenkatalog, Bd. 1,2), Ostfildern 2011, S. 191–207.
  - 8 Neueste Biografie bei Finke (wie Anm. 7), S. 353–360 mit ausführlichen Nachweisen zum Folgenden.
  - 9 Walter Grube, Der Stuttgarter Landtag 1457–1957. Von den Landständen zum demokratischen Parlament. Stuttgart 1957, S. 100; weitere Nachweise bei Finke (wie Anm. 7), S. 357 f.
  - 10 Neueste Biografie bei Finke (wie Anm. 7), S. 384–392, zur Ernennung zum Kanzler S. 390 f. mit Anm. 30.
  - 11 Vgl. Eberhard Emil von Georgii-Georgenau (Bearb.), Fürstlich Württ. Dienerbuch vom IX. bis zum XIX. Jahrhundert, Stuttgart 1877, S. 16; Kothe (wie Anm. 3), S. 134, Nr. 6; Edelgard Metzger, Leonhard von Eck (1480–1550), Wegbereiter und Begründer des frühabsolutistischen Bayern, München 1980, S. 12, Anm. 6 (mit Berichtigung des Datums des Übergangs in württembergische Dienste bei Kothe a.a.O.: 1553 statt 1533).
  - 12 Für diesbezügliche Auskünfte danke ich Dr. Peter Rückert (Hauptstaatsarchiv Stuttgart), Dr. Manfred Hörner (Hauptstaatsarchiv München) und Dr. Wilfried Beimrohr (Tiroler Landesarchiv Innsbruck).
  - 13 Zur angeblichen zweiten Kanzlerschaft Gregor Lamparters vgl. Finke (wie Anm. 7), S. 205, Anm. 30.
  - 14 Zu Leonhard Dürr, der zur Zeit des vom 27. Februar bis 1. März 1520 in Stuttgart tagenden Landtags angeblich «die Kanzlerstelle versah», vgl. Hans Hamburger, Der Staatsbankrott des Herzogtums Württemberg nach Herzog Ulrichs Vertreibung und die Reorganisation des Finanzwesens. Ein Beitrag zur Württembergischen Finanzgeschichte in den Jahren 1503–1531, Schwäbisch Hall 1909, S. 27. Zur *Abhör* der Landschreiberechnungen im Jahr 1520 vgl. Christian Friedrich Sattler, Geschichte des Herzogthums Württemberg unter der Regierung der Herzogen, Bd. 2, Tübingen 1770, Abschnitt 3, § 37, S. 59.
  - 15 Neueste Biografie bei Finke (wie Anm. 7), S. 370–379.
  - 16 Abdruck bei Hamburger (wie Anm. 14), S. 42.
  - 17 Vgl. Finke (wie Anm. 7), S. 373 f. mit Anm. 14, 19.
  - 18 Innsbruck, Tiroler Landesarchiv, o.ö. Regierung, Kopialbuch An die Fürstliche Durchlaucht 1521/23, fol. 33/35 (auf freundl. Hinweis von Herrn Dr. Wilfried Beimrohr vom 22.12.2011).

*Weiterführende Literatur zu den württembergischen Kanzlern, soweit sie zuvor Rechtsprofessoren waren, bei: Die Professoren der Tübinger Juristenfakultät (1477–1535), bearbeitet von Karl Konrad Finke im Auftrag des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Eberhard Karls Universität Tübingen (Tübinger Professorenkatalog, hrsg. von Sönke Lorenz, Band 1,2). Verlag Jan Thorbecke Ostfildern 2011, 414 S. ISBN 978-3-7995-5452-7*



**LASSEN SIE SICH  
VERFÜHREN.**

Unsere Schlösser stecken voller Überraschungen.

www.jungkommunikation.de

Erfahren Sie die lebendige Vergangenheit des Landes. Freuen Sie sich auf eine ganz besondere Entdeckungsreise durch die 59 Schlösser, Klöster, Gärten und Burgen in Baden-Württemberg.

[www.schloesser-und-gaerten.de](http://www.schloesser-und-gaerten.de)



Baden-Württemberg



STAATLICHE  
SCHLÖSSER  
UND GÄRTEN

Michael J. H.  
Zimmermann

## «Was bleibt aber, stiften die Dichter» Werner Dürrson und seine Ästhetik des Widerstands aus dem Empfinden des Ewigen\*

Wer gibt der Verwundung Namen, richtet Erniedrigung auf, schenkt der Fassungslosigkeit Form, leiht dem Aufstand die Stimme? Wer, wenn nicht der Schögeist vom Schlag eines Werner Dürrson? Trotz oder wegen seiner Kompromisslosigkeit erreichte er die Menschen, übersetzt in viele Sprachen dieser Erde, zu deren Wohl statt Weh er mit bedeutenden Kulturschaffenden seiner Zeit Brücken baute zur Versöhnung. Vielseitig begabt war der Schwenninger Schriftsteller und Weltbürger: *ein Dichter mit den Ohren eines Musikers, den Augen eines Malers, dem Scharfsinn eines Philosophen* (Paul Hoffmann), zudem der Fähigkeit zur Erkenntnis, wie sie dem Geschichte (nach)gestaltenden Historiker eignet, der den Dingen auf den Grund geht – *mit allen Sinnen, die ihm nicht mangeln dürfen* (Friedrich Wilhelm Balthasar Zimmermann).

*Kein Wort zu viel* war das Lebensmotto des die Welt durchdenkenden Dichters, der sich politisch eingebracht und ausgesetzt hat in Zeiten, *da die Schönen Künste nicht mehr schön sind, sondern Ergebnisse dessen, was man einem antut – und wie man sich wehrt*: Er steht für eine *poésie engagée*, die in sprachlicher Reduktion und formal-metrischer Konkretion nicht minder zeitkritische Bedeutung trägt als in ihrem aufrüttelnden Denken. Der in seiner Ästhetik des Widerstands sich zur Stimme einer «Gegenwelt» machte, ist in seinem Werk der Aufklärung verpflichtet. Verstand und Gefühl vereint er, modern und für falsche Zugeständnisse nicht zu haben, der politischen Aussage offen, ohne in ihr sich zu erschöpfen. Zur Zwiesprache fordert er den Leser.

*Im Riedlinger Kapuzinerkloster bleibt  
Werner Dürrson in Erinnerung*

Nur der aber wird unsterblich werden, der im Gespräch bleibt. Die Werner-Dürrson-Gedenkstätte in Riedlingens Kapuzinerkloster, als Ort lebendiger Kommunikation von Volker Demuth kongenial konzipiert, leistet ihren Beitrag dazu – wenige Jahre nur nach dem Tod des Literaten, dessen Werk lebendig

\* *Dem Andenken an Werner Dürrson.  
Für Manfred Bosch und Brunno Epple,  
Arnold Stadler, Martin Walser und Edwin Ernst Weber*



Werner Dürrson, Schwenninger Schriftsteller und Weltbürger: bildender Künstler im Vollsinn des Wortes (12. September 1932 – 17. April 2008).

bleibt nicht allein in «Gottesgedichten», Anthologien religiöser Dichtung nach Auschwitz. Ein genuiner Lyriker war er gewiss, aber eben auch ein geborener Erzähler, genialer Essayist, gehinderter Dramatiker und «romanesker Biograph», der, mit Nietzsche zu sprechen, der *Dichter eigenen Lebens* auf Augenhöhe mit sich selbst wurde, ein Aphoristiker von brillanter Schärfe. Über dem Schriftsteller von Weltrang nicht zu vergessen ist der bildende Künstler. Auch dessen Werk verspricht Dauer. *Himmel ringsum*: der *Sternengewinn* für einen, dem die Unendlichkeit unendlich plausibler schien als ihr Gegenteil – nicht erst, als er «Das Gewicht der Luft» (er)wog, sich der Erdschwere entband, *in völliger Losigkeit* Heimat fand, wo alles in eins sich verbindet: *in eins gesprochen, geschrieben*.

Preisenswert ist Dürrsons Werk und preisgekrönt. Erinnert sei nur an den Schubart-Preis 1980, gerahmt vom Deutschen Kurzgeschichtenpreis 1973

und 1983. Der Literaturpreis der Stadt Stuttgart ereilte ihn 1978; über dem Großen Teich wurde ihm 1982 der New Yorker Preis für Literatur zugesprochen (den er ablehnte, weil er ein Land nicht betreten mochte, in dem der Erfindungsgeist für Grausamkeiten alle kulturelle Phantasie überbietet); der Bodensee-Literaturpreis folgte 1985, der Schiller-Preis 1997, der Eichendorff-Preis 2001. 2003 erkor ihn das International Bibliographical Centre in Cambridge zum International Writer of the Year; 2004 lud ihn die Deutsche Akademie zu Rom als Ehrengast in die Villa Massimo. Preiswürdig war auch der Vermittler und Übersetzer, der zwischen Frankreich und Deutschland als angeblichen Erbfeinden fruchtbar Beziehungen knüpfte: 1993 wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz bedacht, welches den Vorkämpfer für Frieden in Freiheit, die ohne Gerechtigkeit sich so wenig denken lässt wie ohne Unteilbarkeit der Menschenrechte, nicht minder auszeichnen mag.

Am 12. September 1932 in Schwenningen a. N. geboren, durchlitt der Empfindsame das «Dritte Reich», das ihn zum volksdienlichen Taugewas



Der Musicus erspielt mit Hohners Chromonica 1954 in Straßburg die Weltmeisterschaft – mit Johann Sebastian Bach, virtuos wie ein Geiger.

abrichten wollte, wie die Prügel des Vaters, der ihn zurichtete, seine Liebe in der Züchtigung übertrieb, Lichtbringer nur als Elektrotechniker. *Katzen quält er und Bücher, denen er – wenn er sie liest – die Faust ins Rückgrat schlägt, es zusammenstaucht, die Seiten nach hinten biegt, bis die Wirbel krachen.* In die Fluchtburg der Schönen Künste zog der Knabe sich zurück mit Hilfe des Großvaters, dem er Musik dankte und Poesie: Lebensrettungsanker für einen, der den Kopf woanders hatte in den Fluten der «Normalität» der größten Uhrenstadt der Welt samt ihren (bürgerlichen) Zwängen. Nach der mittleren Reife in den Beruf des Dentisten geworfen, floh er von Handwerk mit goldenem Boden ins Bodenlose, lebte dank datierter Gedichte in dadurch *geretteten Tagen.*

*Der Ton wuch dem Wort –  
Harmonika-Weltmeister und Hesse-Jünger*

Als er, der es 1954 in Straßburg zum Harmonika-Weltmeister bringen sollte, zum Ende der gelebten Groteske seiner Stuttgarter Lehrzeit das Stipendium für ein veritables Musikstudium in Trossingen erhielt, war sein Vorbild schon geboren: Hermann Hesse. Rasch musste der verklingende Ton dem Wort weichen, das bleibt: Der nach dem Wesen der Musik in der Dichtung suchte, fand in Hesse, dem pazifistischen Emil Sinclair des «Demian», seinen väterlichen Freund und Förderer. Dem Unberatenen wurde der Calwer Nobelpreisträger zum «eigentlichen Vater». Den Umweg über dessen verlorenen Jugendfreund, den Rosendoktor, braunen Spatzen oder (Ludwig) Finckhen, scheute der Suchende dabei nicht. Beiden dankte er, ohnehin durch Gewalt sensibilisiert, die politische Bewusstwerdung, die ihn nicht gefangen hielt im Tübinger Elfenbeinturm der Wissenschaften ...

Bereits im Jahr, da Dürrson mit 25 Jahren in Schwenningen sein Abitur nachholte und das Studium der Germanistik, Romanistik, Musikwissenschaft in Tübingen und München aufnahm, lobte die Fachwelt seinen Erstling in höchsten Tönen: «Hermann Hesse. Vom Wesen der Musik in der Dichtung». Gedichten in der Art des Vorbilds folgte die Ausbildung eines eigenen Stils abseits abgenutzter Phrasen, zeiterzwungener Sprachlosigkeit, die Wendung zu neuer Lyrik: Gedichtbände erschienen schon während des Studiums, das mit dickleibigen «Untersuchungen zur poetischen und musikalischen Metrik» und der Verleihung der Doktorwürde seinen Abschluss fand, worauf der Lernende zum Lehrenden sich wandelte – in Zürich, zuvor in Poitiers Lektor und Dozent, später in Saarbrücken, Tübingen, Weingarten.

Denn auch ein Lyriker muss leben, sei es in Frankreich oder Schwaben. Am Formbewusstsein der großen Franzosen schulte sich der Hochbegabte, doch gab der Empfangende auch: als Übersetzer von Stéphane Mallarmé, Arthur Rimbaud, René Char, Henri Michaux. Hier Paul Celan vergleichbar, dessen Wirkung in wunderbaren Gedichten Dürrsons sich zeigt, die, ohne ihn so nicht denkbar, nie Nachklang nur sind, sondern leben aus Innerstem bei einem aus eigener Kraft Großen, der allerdings, ein gebildeter Bildner und daher anspielungsreich, als *poeta doctus* gelten darf.

Die Erfahrung des Wortes als Rhythmus, Klang und Bild kann mit ihm teilen, wer seine Werke auf dem weiten Weg von den «Blättern im Wind» bis zu den «Rumänischen Elegien» oder den «Pariser Spitzen» liest. Sprache war Daseinsmitte des engagierten Literaten. Früh bekannte der Sprachmeister, dass ihm in der Mitteilung an Mitmenschen die (Mit-)Welt zu rühmen erster Impuls zur Dichtung gewesen sei – und die Zweideutigkeit ihm dabei zum Rettungsversuch geworden, auf dass *hinter dem Gesicht noch ein Gesicht* (Nelly Sachs) aufscheine. Wer freilich an die Dichtung so sein Leben setzt, den mag der Weg von der Lust zu rühmen zur Not zu tadeln führen, von ererbtem Reim zu harter Fügung, vom Lyrischen zum Lakonischen: Märchenhaft schwer sind die Melodien der Melancholie; ihr wohnt ein sond'rer Zauber inne.

*Widerworte: Der Sorge ums Sein folgte die Hinwendung zur Natur*

Gewalt wurde dem denkend Leidenden wie dem leidend Denkenden zum Thema. Mehr als ein Widerspruch gegen den «Alltag» mit all seiner Gemeinheit hin zur kosmischen Befreiung zum «All-Tag», der einen wieder atmen lässt, ist die «GegenSprache» des Mannes, der fürchtete, die *Grammatik der Schmerzen* könnte ungeschrieben bleiben: *Laien entbehrlich, Theoretikern irrelevant; Eingeweihten sich erschließend überm Verstummen*. Mehr als nur Widerworte brauchte es für ihn im Kampf gegen jede Art Menschen verdinglichender, unterwerfender, entwürdigender Herrschaft, im Einsatz für die (nicht von selbst) schwindende Natur, in Hinwendung zur gefährdeten Liebe. Aus Sorge ums Sein erhebt der *homme de lettres engagé* seine Stimme, der aus Liebe zur Wahrheit wie den Menschen sich dem Verstellten stellt, es im Wortsinn zu entstellen: Kaum ein deutscher Schriftsteller hat die Taten des Nationalsozialismus, den nationalen Konsens des Beschweigens hiernach in solch atmosphärischer Dichte gefasst wie Dürrson in der «Aschenmär» oder in «Grafen-



*Auf der Mutter Gegenstimme wartete der Knabe vergeblich: Zarte Schönheit taugt nicht zum Schutz gegen ihres Mannes Brutalität.*

eck». Kaum einer die Unfreiheit auch roter Diktaturen und ihrer Folge für die aus ihr Entlassenen schonungsloser in Worte gegossen: *Blicken die Opfer nicht schon wieder auf zu den Tätern – / wo Zukunft Vergangenheit ist, hat Vergangenheit Zukunft*. Ist das Spinnennetz der Diktatur zerrissen, so sind die Fäden in vielerlei Händen: derer, die, eben noch Teil des Systems, den Teppich des Verderbens erst woben, nun den des Vergessens zu knüpfen.

Wie aber steht's um die Segnungen der schönen neuen Welt, da unter der Fahne der Menschenrechte das vorgeblich wichtigste einzieht: alles haben zu müssen. Wo Wohlstand alles ist, bemesse sich der Wert des Menschen erneut nach seiner Verwertbarkeit. Der real existierende Sozialismus zwang den Himmel nicht auf die Erde. Und der real existierende Kapitalismus? Greife gewaltsam in die gewachsene Ordnung ein, vergewaltige die Natur, verforme die Landschaft nach seinem Ebenbild, verstelle vielen Chancen, werde unter Wertegesellschaft nur noch die der Aktien verstanden. *Gegenbilder des Glücks*



Silbern  
wie Seen  
reglos ruhen  
im Mond,  
fließt entgrenzt  
zeitloser Strom:  
«Unbeleuchtete  
Seite des Worts:  
Im Gedicht lebt  
der Schatten ein  
wenig länger  
als sein Körper».

tauchen auf – und wieder ab, wo Heiligenbilder zu Handelsobjekten degradiert sind, der Glauben samt Kirche(n) aus dem Ges(ch)ichtsfeld geschoben wird, christliches Erbe sich kraftlos in sinnentleertem Brauch zeigt – wie in der Fasnet, da die Narren *hörig, hörig, hörig sind bis auf die Katz*, die hoorige. Auch in seiner Heimatdichtung der anderen Art bespiegelt Dürrson die Welt: Wirklichkeit(en), wo nichts mehr mit sich selbst gleich ist und im reinen. Identität? *Der Spiegel ist zerbrochen*, nur in Scherben erblickt man sich.

Die Menschheit ist gefährdet. Durch Menschen. Sie sind nicht zu überfordern. Auch nicht zu überschätzen. In krummem Holz (frei nach Immanuel Kant) der alte Wurm! Wo bist du, Phantasie des Herzens? Wenn der Wind dreht, die Wetterfahnen, rostig, stets dieselbe Richtung zeigen? Es bleibt die Hoffnung des Unerlösten, und er setzt sie auf die *Poesie, kein falscher Traum im Joch der Gewalt!* Er werde, sagte der Autor, *damit nicht fertig, daß die Welt vom Mord sich nährt* – wo noch immer nicht nur beim Angeln die Alten die Jungen das Totschlagen lehren: *Streicheln dauert zu lang!* Wo der Dichter einer ist, der etwas anstellt (Heinrich Böll), empfindet er, kritisch, mit Friedrich Nietzsche, der im Wahnsinn wächst, *wo ihm das Menschenmögliche dämmerte, ... die Welt sich verklärte.*

*Die Hoffnung auf Besserung beflügelt  
das Zutrauen in die Macht des Dichters*

Und doch beflügelte Dürrson jenseits der «Blochiaden» die Hoffnung auf Besserung, nicht nur als Prinzip. Das Zutrauen in die Macht des Dichters hatte er

als 68er wie die Künstler, mit denen er zusammenarbeitete: Erich Heckel («Schattengeschlecht»), HAP Grieshaber («Flugballade»), Klaus Staack («Dreizehn Gedichte»). Doch blieb es nicht unangefochten; Dürrson wusste, dass *schiere Brutalität jedwede Kulturleistung relativiert*. Ihn trieb gleichwohl die ungestillte Sehnsucht dessen, der Worten ihren Wert belässt. *Ist Wahrheit Revolte, sobald sie sich äußert?* Wer, wie Dürrson in seinen beiden Schubart-Büchern, diese Frage aufwirft, schlägt gesellschaftskritische Töne an. Der sich die Antwort gab, war und bleibt der junge Kriegsgegner, der als Kind die Schnecken auf der Straße rettete, sie barg in sichereren Gefilden, in der *Ehrfurcht vor dem Leben*, wie Albert Schweitzer sie lehrte. Der entschiedene Pazifist demonstrierte für die Abrüstung mit Günter Grass, Luise Rinser, Alfred Mechttersheimer. Worte nur füg(t)en sich ihm zu «Spreng-Sätzen», die den Weg öffnen zur *Humanität, die über die Nationalität zur Bestialität* nie entarten dürfe – wie es Johann Nepomuk Nestroy nicht ohne triftigen Grund befürchtete. Was kann der Literat, vom starken Staat gern überwacht, bewegen? *Den Finger in die Wunde legen*, oft verzweifelt. Zeichen zumindest lassen sich setzen. Und Anstöße geben, auch der *deutschen Krankheit, dem Mangel an geistiger Auseinandersetzung*, abzuhelpen.

Dies versuchte der *poeta laureatus* mit unwiderstehlichem Hang zu Transgression ins Wesentliche, zu Kondensierung und Reduzierung, auch mit Portraits von Schriftstellern, bildenden Künstlern, Komponisten. Für Radiohörer waren seine «Profile» an jedem ersten Sonntag im Monat unvergessen beglückende Höhepunkte – *Licht selbst an düsteren Tagen* (Felix Schlenker). Ein Lebensbild fehlte in der langen

Reihe: das des Schwenninger Schriftstellers, der es am besten von sich selbst entwarf – im autobiographischen Roman: «Lohmann oder die Kunst, sich das Leben zu nehmen». Nicht von Selbstmord handelt er. Er erzählt eine so große wie schmerzhaft Vater-Sohn-Geschichte, die hochpoetische und zutiefst politische Biographie dessen, der mit allen Farben des Seins wortmächtig Bilder zu malen versteht, der Miniaturen zaubert von dauernder Symbolkraft – und der sich selber sein Leben nimmt (und die Liebe).

*Die Grammatik der Schmerzen* hat Dürrson geschrieben. Sie bleibt – wie die ausdrucksstarken Monotypien, entstanden während der sechziger und siebziger Jahre in Begegnung mit Max Ernst und Auseinandersetzung mit dem Surrealismus. Kein Zeichner, arbeitete Dürrson mit verschiedenen Techniken, eigene Möglichkeiten entdeckend, selbst Rußbilder schaffend. Wie urweltliche Wälder wachsen Strukturen des Grün ins Schwarz lichtlosen Anfangs. Schroff ragen Berge auf, Monolithen, zum Gebirge sich fügend in erdwarmer Brauntönen. Silbern aber wie Seen reglos ruhen im Mond, fließt entgrenzt der zeitlose Strom für den, der da auf Wasser blickt. Wellen, stehend bewegt in gebrochenem Spiegel. Allem lichtvoll entbunden ist nun der Dichter, der als bildender Künstler experimentierte und oft das Elementare besang, wenn er nicht schreiben konnte: er, der, Zeitgeschichte betrachtend, «Zeitgedichte» schrieb und in gewählten Worten Heimat fand – eher als am Neckarquell oder zu Poitiers am Clain. Nach all den Taten blieb ihm die Kunst französisch, der in Schloss Neufra lebte im Wechsel mit

Paris, am Bodensee in Hemmenhofen und Kattenhorn zu Zeiten seines Schwanengesangs: *Hier dümmert Deutschland am schönsten*, reglos wie der See, selten sublimer beschrieben. Ein «Denkmal fürs Wasser» auch dies, wie sein letztes vollendetes Werk, das Volker Demuth zum 80. Geburtstag dieses großen Stilisten zeitgenössischer deutscher Literatur herausgibt, der, von Krankheit gezeichnet, sich des Wassers Wandelbarkeit wünschte: *Das Leichte / fällt und steigt leicht. / Verdunsten können – / das wär's.*

*Die Dürrson-Gedenkstätte in Riedlingen öffnet ein Fenster ins Literaturland Baden-Württemberg*

Und wiederkehren, unvergänglich. Mit der Riedlinger Gedenkstätte in der Nähe zu Schloss Neufra, wo der Schriftsteller am 17. April 2008 verstarb, ist ein wichtiges Schaufenster ins Literaturland Baden-Württemberg geöffnet. Die vorbildliche Literaturausstellung, bei der Gestalt und Gehalt in eines gehen, führt, klein, aber fein, in die große Welt hinaus – wie des Schriftstellers Sprache in wenigen Worten weiteste Horizonte erschließt. Klug ist die Besucherführung, modern und doch zeitlos das Design, ansprechend die Auswahl der gezeigten Gegenstände: Inszeniert wird Dürrsons Lebensgeschichte im Bezug zur allgemeinen (Literatur-) Geschichte. Facettenreich ist sie. Gekonnt aufgefächert wird das vielfältige Wirken.

So lässt sich in der Gedenkstätte, deren Mitte der Schreibtisch *der durch Gedichte geretteten Tage* einnimmt, der Mensch entdecken – vom Familienbuch, das die Eltern anlegten, bis zur letzten Notiz; der



*Der streitbare Pazifist demonstrierte 1983 mit Günter Grass, Luise Rinser, Alfred Mechttersheimer für Frieden und Abrüstung im Glauben an eine bessere Welt.*



Reizvoll ist das ehemalige Kapuzinerkloster in Riedlingen an der Donau, in der die Werner-Dürerson-Gedenkstätte sich findet.

Mahner, der sich einmischt in politische Fragen aus Sorge um eine heimatlichere Welt; der Schriftsteller, der nicht nur international Anerkennung findet, sondern auch Maler wie Max Ernst, Johnny Friedlaender, HAP Grieshaber, Erich Heckel, Gudrun Partyka und Klaus Staeck zu Illustrationen anregt, Komponisten wie Friedemann Dähn oder Klaus Fessmann zu Vertonungen; der Übersetzer wichtiger Stimmen der Romania von Wilhelm von Aquitanien und Margarete von Navarra über Donatien Alphonse François de Sade und Arthur Rimbaud bis zu Stéphane Mallarmé, Yvan Goll, René Char und Henri Michaux: ein Brückenbauer; der Musiker, der mit seiner Bearbeitung von Johann Sebastian Bachs Violinkonzert a-Moll als Weltmeister der Mundharfe gefeiert wurde: ein virtuoser Interpret, ein Arrangeur mit dem Zeug zum Komponisten; der bildende Künstler, der eigene Wege geht mit Miniaturcollagen aus Zinn, Hinterglasbildern in Rußtechnik, Monotypen – die es neu zu entdecken gilt (nach fast vergessenen Ausstellungen in Washington, Zürich, Schwenningen): wortloser Poesie.

Magisch beinahe eingestimmt wird der Betrachter durch erleuchtete Wortbänder wie *Atemzüge der Schrift – Schriftzüge des Atems*: Überzeugungen eines sich Überdauernden vermitteln sich in epigrammatischer Dichte als Licht gewordene Leitlinien. *Sprache: | die Achse, | die in mir | wühlt*. Auf Dürssons Gesicht, das aus Schrift sich bildet, läuft sie zu: auf ein Autorenportrait, das sich Zeile für Zeile zusammensetzt wie in der so zitierten romanischen Autobiographie. Ein empfindsamer Dichter und hellwacher Zeitgenosse begegnet dem Besucher: einer, den seine sensible Wahrnehmung zu politischer Stellungnahme drängte und zu Äußerungen von ungebrochener Aktualität, wie auch ein Blick in die Tage-

bücher lehrt, die als Schatz noch zu heben sind. Die Verfassung eines Landes aber zeigte sich dem Feind den Geist nicht nur tötender Ideologien in der Verfassung seiner Sprache. Innen und Außen sind untrennbar verbunden: Kosmos und Individuum. «Kosmose» ist mehr als ein Buchtitel.

Ein Leben erschließt sich in seinen Stationen: Kindheit und Studienjahre in Schwenningen, Stuttgart, Trossingen, Tübingen werden thematisiert; die Zeit der Selbstfindung in Frankreich und am Bodensee, die ihn so weit kommen ließ zu sagen, es brauche keine Heimat, wer lese; das letzte Vierteljahrhundert auf Schloss Neufra mit der Erkenntnis des Autors, der trotz europäisch aus-

greifender Wirkung sich literarisch auf den Ort bezieht, an dem er lebt: *Flügel und Wurzeln – Das braucht's*. Manuskripte, Briefe (Hermann Hesses nicht zuletzt, der dem Unberatenen zur Vaterfigur wurde, vieler anderer von Max Brod über Günter Grass und Nelly Sachs bis Martin Walser), Bilder, Photographien, Filme, Tonträger zeigen das Künstlerleben eines Synästheten. Es oszilliert zwischen Farbtönen, Klangfarben, Schriftbildern.

Geschaffen ist ihm ein Denkraum. Er ermuntert zu einem Gespräch ohne Ende mit dem Manne, dem die Sprache Lebensmitte war, Lebensmittel aber auch: *Sprache als Ort | hier und jetzt bei offenen Sinnen | Gegenraum Gegenraum*. Der Text fährt fort mit einem Hölderlin-Zitat: auf dass *ein Gespräch wir sind | und hören können voneinander*. Das Gespräch aber, so Martin Heidegger, ist *die bleibende Einheit, das unser Menschsein ausmacht*. Wenn auch alles wird und vergeht, so bleibt doch das Gespräch als Beständigstes (...) erhalten. In es einbezogen bleibt Werner Dürsson, dessen Werk bestehen wird. Dessen Lyrik *als mit das Schönste im Weltmaßstab* (Paul Hoffmann) gelten kann, so bei *Licht besehen: Alle Farben enthält des | Wassers schillernde | Klarheit // Himmels- und schwerpunkt- | sicher bewegt es sich | frei in seiner scheinbaren | Haltlosigkeit // Lichtverschwistert über- | brückt es | nicht nur im Regenbogen | spielend // Erde und Himmel*. Auch da mag dem Dichter *der erste Vers geschenkt* worden sein (Paul Valéry): im Anfang das Wort, angeregt durch All-Tägliches; aufgeregt durch alles, was seinen Sinn für Gerechtigkeit verletzte und Schönheit, wo Ethik und Ästhetik einen Bund eingehen fürs Leben wie in der Kallokagathia der alten Griechen. Bei wachem Blick des Gesellschaftskritikers verlor Werner Dürsson nie das warme Gefühl für das Metaphysische, das der Gegenstand ausstrahlt.

## «Dem Namen Silchers eine würdige Stätte zu bereiten»

### Zum Hundertjährigen des Silcher-Museums des Schwäbischen Chorverbands

Am 19. Mai 1905 erschien im Abendblatt des «Schwäbischen Merkurs» ein kleiner Artikel über die alte Schule in Schnait,<sup>1</sup> der die Sänger Württembergs bei ihrer Ehre packen sollte: *Im hiesigen Schulhaus hat bekanntlich Friedrich Silcher, der Meister des Volkslieds, am 27. Juni 1789 das Licht der Welt erblickt. Dieses Haus, das 1882 von Verehrern mit einer schönen Gedenktafel geschmückt worden ist, soll jetzt fallen, da die Gemeinde genötigt ist, an Stelle des alten ein neues Schulhaus zu erbauen. Wäre es nicht Ehrensache für alle Freunde des Volkslieds, zumal für alle schwäbischen Gesangsvereine, Mittel aufzubringen und der Gemeinde zur Erwerbung eines anderweitigen Bauplatzes sowie zur Instandhaltung des alten Schulhauses zur Verfügung zu stellen, damit auf diesem Weg die Geburtsstätte des Mannes, der uns so gemütvolle Weisen geschenkt hat, erhalten bliebe?*

Der Zeitungsartikel wurde noch am selben Tag dem Schwäbischen Chorverband<sup>2</sup> zugespielt – mit dem gewünschten Effekt: Die Sänger retteten Silchers Geburtshaus. Sieben Jahre später, am 22. September 1912, eröffnete der Chorverband dort das Silcher-Museum. Eine in mehrfacher Hinsicht außergewöhnliche Einrichtung! Schon das frühe Gründungsdatum erstaunt, ebenso das Thema: ein Volksliedkomponist. Dann der Museumsgründer: ein Laienchorverband. Die folgenden Ausführungen sollen Licht auf die Entstehungsgeschichte dieses Museums werfen.<sup>3</sup>

*Vor meinem Vaterhaus ... –  
Schnait wird zum Wallfahrtsort der deutschen Sänger*

Der Schwäbische Chorverband sah sich Silcher gegenüber stets in besonderer Weise verpflichtet. Der Schnaiter Schulmeistersohn, der von 1817 bis 1860 Musikdirektor an der Universität Tübingen war, hatte für die Laienchorbewegung viel geleistet. In den mehr als vierzig Jahren seiner pädagogischen Tätigkeit hatte er eine schier unüberschaubare Zahl an Studenten ausgebildet, von denen später nicht wenige in Gesangsvereinen aktiv wurden oder führende Positionen in der Sängerbewegung übernahmen.<sup>4</sup> Silcher selbst war in Tübingen Gründer und Leiter zweier Laienchöre gewesen.<sup>5</sup> Sein größtes Verdienst aber lag in der Veröffentlichung von 144

Volksliedern, von denen viele bald zum Repertoire aller Liederkränze im deutschsprachigen Raum gehörten.<sup>6</sup> Einige dieser Lieder wurden damals sogar zu internationalen «Hits» und gelten noch heute als «Evergreens» der Volksmusik, z. B. die «Loreley» (eine eigene Komposition Silchers zu Heinrich Heines Gedicht), «Muss i denn zum Städtele 'naus» (ein von ihm bearbeitetes älteres Wanderburschenlied) und «Der Lindenbaum» (ein von ihm zum Volkslied umgearbeitetes Kunstlied aus Schuberts «Winterreise»).



*Die Eröffnungsfeier des Museums fand am 22. September 1912 vor Silchers Geburtshaus statt. Neben der örtlichen Bevölkerung nahmen auswärtige Gäste teil, mehrere Liederkränze und Silchers Verwandtschaft.*



Die Ansichtskarte von 1910 zeigt das Schnaiter Geburtshaus Silchers und die Gedenktafel gleichwertig neben Silchers Tübinger Wohnhaus und dem ersten Tübinger Silcherdenkmal.

Als Silcher am 26. August 1860 starb, war er als Komponist und musikalischer Volkserzieher bereits mehrfach ausgezeichnet und von prominenten Sängervereinen zum Ehrenmitglied ernannt worden.<sup>7</sup> Auch der Schwäbische Chorverband hatte ihm 1857 die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Nach der Reichsgründung 1871, als der neue Nationalstolz überall im Land Denkmäler für verdiente Persönlichkeiten hervorbrachte, wurde auch Silcher auf diese Weise geehrt – zunächst 1874 mit einem Denkmal in Tübingen,<sup>8</sup> dann acht Jahre später in Schnait. Dort bat 1881 der Chorleiter des Silchervereins die Gemeinde um die Erlaubnis, das Geburtshaus des Komponisten mit einer Gedenktafel schmücken zu dürfen.<sup>9</sup> Der Gemeinderat stimmte zu, nicht zuletzt in der Hoffnung, mit einer Sehenswürdigkeit auch Touristen in das Dorf locken zu können. Nachdem die Tafel 1882 feierlich enthüllt worden war, rückte Schnait als zweiter «Silcherort» neben Tübingen tatsächlich stärker ins Blickfeld der Öffentlichkeit. Bereits um 1890 galt das Geburtshaus des Komponisten als Attraktion, mit der auf Ansichtskarten geworben wurde. Als 1905 der eingangs erwähnte Abriss des Gebäudes drohte, mahnte die Gedenktafel schließlich an dessen historische Bedeutung und trug so zu

seiner Erhaltung bei; man hat sie deshalb später als die «Keimzelle» des Silcher-Museums bezeichnet.

Von der Absicht, ein Museum ins Leben zu rufen, war bei der Rettungsaktion 1905 allerdings noch nicht die Rede. Der Schwäbische Chorverband sicherte sich damals in einem Vertrag mit der Gemeinde zwar das Recht, gegen eine Spende von 5000 Mark zwei Kammern der alten Lehrerwohnung nutzen zu dürfen; worin deren Nutzung aber bestehen sollte, verriet er nicht. Wahrscheinlich fürchtete das Präsidium des Chorverbands, mit einer Museumsplanung nicht gleich bei allen Mitgliedern auf Verständnis zu stoßen. Im gesamten Reichsgebiet gab es zu dieser Zeit nämlich noch kein dutzend Gedenkstätten für Musiker, und die wenigen, die bereits existierten, waren Genies der Hohen Kunst wie Bach, Beethoven, Liszt und Wagner gewidmet. Dieser hochkarätigen Reihe ein Silcher-Museum hinzuzufügen, hätte mancher für überzogen halten können. Andererseits gab es aber auch gute Gründe, diesen Schritt zu wagen.

Um 1900 wuchs in den deutschen Städten eine starke kulturkritische Strömung heran, die sich gegen die negativen Auswirkungen der rasant voranschreitenden Industrialisierung wandte. Heimatschutz und Volkskunst standen hoch im Kurs. Auch das Volkslied erlebte eine eindrucksvolle Renaissance – was wiederum Silchers Wertschätzung zugute kam. Seine Lieder waren in allen Schichten der Gesellschaft beliebt, ihn selbst zählte man inzwischen zu den berühmten Württembergern. In dieser Situation war es nicht mehr abwegig, neben den Meistern der Hohen Kunst auch einen Silcher als Vertreter der populären Musik mit einer Gedenkstätte zu würdigen.

Die Veränderungen und Verwerfungen, die durch die Industrialisierung in der Gesellschaft entstanden waren, hatten vor der Sängerbewegung nicht Halt gemacht. Den bürgerlichen Sängervereinen war mit den Arbeitersängern inzwischen eine mächtige Konkurrenz herangewachsen. 1908 kam es mit der Gründung des Deutschen und des Württembergischen Arbeitersängerbundes endgültig zur Spaltung der Bewegung. Die Auseinandersetzungen zwischen den Arbeitervereinen und dem Schwäbischen Chorverband, der sich mit der Trennung nur schwer abfinden konnte, trieben während der Gründungsphase des Silcher-Museums ihrem Höhepunkt entgegen und machten das Museumsprojekt auch zu einem Prestigeprojekt der bürgerlichen Sängervereine. Mit einem eigenen Museum für den prominentesten Musiker des Landes konnte der Chorverband seine Leistungsfähigkeit zur Schau stellen und seinen Führungsanspruch innerhalb der würt-

tembergischen Sängerbewegung zum Ausdruck bringen.

Schon zu Silchers Lebzeiten hatte die national-liberale Sängerschaft gern die *einende Macht des Gesangs* betont.<sup>10</sup> Diese Beschwörungsformel war zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als die Gesellschaftsschichten bedrohlich auseinander drifteten, wieder oft zu hören. Silchers Volkslieder sollten gemeinschaftsbildend wirken – ein Anspruch, der auch an sein künftiges Museum gestellt wurde. Bereits das Entstehen dieser Einrichtung war als Gemeinschaftswerk geplant. Am 19. November 1905 rief der Chorverband seine Vereine dazu auf, *zur Erhaltung von Silchers Geburtshaus in Schnait zu sammeln und Konzerte zu veranstalten*. Mit großem Erfolg! Alle Mitglieder waren bereit, ihren Beitrag zu leisten. 1908 konnte so der Gemeinde Schnait die zugesagte Spende überwiesen werden. Im selben Jahr erwähnt das Protokoll des Chorverbands auch eine erste private Stiftung von Handschriften *für das künftige Silcher-Museum*.<sup>11</sup>

*Die nationalen Sänger beschworen die einende Macht des Chorgesangs*

Am 26. November 1911 erhielt schließlich der Stuttgarter Gymnasialprofessor Emil Fladt vom Chorverband offiziell den Auftrag, das Museum einzurichten und künftig zu betreuen. Gleichzeitig forderte der Verband seine Vereine auf, Silcherdokumente aus ihren Archiven zu stiften. Die «Schwäbische Chronik» informierte am folgenden Tag über die Vorgänge und gab den Aufruf an die Öffentlichkeit weiter: *Beiträge durch Zuweisung von Bildern und*

*Handschriften von Silcher werden von dem als Kustos bestimmten Prof. Fladt-Stuttgart jederzeit entgegengenommen.*

Die Einsetzung Fladts als Kustos war eine ausgezeichnete Entscheidung. Der leidenschaftliche Musikliebhaber hatte in seiner Jugend in Tübingen studiert und sich damals schon mit dem Leben und Werk des Komponisten vertraut gemacht. Als Mitglied des Engeren Ausschusses des Chorverbands hatte er außerdem das Silcher-Projekt von Anfang an begleitet und Kontakte zu Silchers Nachkommen und zu dessen Schülerkreis gepflegt. In seinen Lebenserinnerungen schreibt er über seine Sammlertätigkeit: *Rüstig ging ich an die Arbeit, fand die Unterstützung der Familie Silchers. Es lebte noch die Tochter, die mehr als 80-jährige Frau Stadtpfarrer Günzler in Cannstatt, die mit ihren Anverwandten der Sache reges Interesse entgegenbrachte. So kamen bald schöne Reliquien zusammen, von vielen Seiten kamen wertvolle Spenden.*

Im Mai 1912 hatte Fladt bereits die meisten Exponate zusammen: Handschriften und Frühdrucke des Komponisten, mehrere Zeichnungen von seiner Hand, seinen Schreibtisch, seine Ehrendiplome und verschiedene kleine Gegenstände aus seinem Besitz. Bis auf ein Klavier, das für 80 Mark gekauft wurde, bekam das Museum sämtliche Stücke geschenkt. Sie wurden alle unter Nennung ihrer Stifter ausgestellt, wie die noch erhaltenen Stifterschildchen dokumentieren. Auch mit seinen Exponaten sollte sich das Museum als ein Gemeinschaftswerk der Sänger und Silcherverehrer präsentieren.

Am 22. September 1912 war es so weit: Das Museum öffnete feierlich seine Pforte für die Besu-

«Schwabens Stolz»: Die Ansichtskarte aus der Zeit um 1910 stellt Silcher (rechts unten) in eine Reihe mit Schiller, Kepler, Uhland, Hauff, Mörike, Dannecker und Graf Zeppelin.





Die ehemalige Wohnstube der Lehrerwohnung war als erster Museumsraum mit einem von Silcher benutzten Klavier, seinem Schreibtisch, seinen Ehrendiplomen und weiteren Erinnerungsstücken ausgestattet.

cher. Es war ein Fest, an dem neben der Schnaiter Bürgerschaft viele auswärtige Gäste teilnahmen. Über seinen Verlauf berichtete die «Württembergische Zeitung» am nächsten Tag: *Eine lange Reihe von Vehikeln aller Art, vom vornehmen Bernerwägelchen bis herunter zum anspruchslosen, aber geräumigen Leiterwagen, stand am Bahnhof von Endersbach bereit, um die Festgäste aufzunehmen* und sie nach Schnait zu transportieren. Dort hatten am Ortseingang zur Begrüßung der Gäste mehrere Vereine mit ihren Fahnen Stellung bezogen. In einem langen Festzug pilgerte man gemeinsam durch die mit Bildern, Bäumchen und Girlanden geschmückte Straße zum Museum. Vor dem Gebäude eröffneten die Schuljugend und der Silcherverein mit Silchers Choral «Womit soll ich dich denn loben» die Feier. Dann betrat Fladt das Rednerpodium und begrüßte die Gäste mit den Worten: *Was das Museum an Schätzen birgt, Sie werden es mit eigenen Augen schauen. Es erfüllt den Ausschuss mit ganz besonderer Freude und Genugtuung, dass es ihm gelungen ist, dem Namen Silchers eine würdige Stätte zu bereiten, die geeignet ist, von der ganzen Art und den Leistungen Silchers ein überraschend reiches Bild zu geben. Silcher hat nicht bloß auf dem Gebiete des Volksgeangs Großes geleistet. Gerade in der Gegenwart, wo das Interesse für Heimat und Heimatkunst so schöne Erfolge zeitigt, steigt die Wertschätzung Silchers als des Meisters des Volkslieds allgemein. Es dürfte den Besuchern des Museums zum Bewusstsein kommen, dass Silcher unter die Unsterblichen seiner Kunst gehört.*<sup>12</sup> Anschließend übergab Verbandspräsident List das Museum in die Obhut der Gemeinde. Schultheiß Wendel erklärte daraufhin, *dass das ganze Dorf stolz sei, zum Mittelpunkt der Silcher-Verehrung geworden zu sein.*

Die erste Dauerausstellung des Museums entsprach ganz den Erwartungen, die das Publikum damals an Personenmuseen richtete. Man wollte Objekte bestaunen, die in einem engen Bezug zum Schaffensprozess der Person standen und deshalb als besonders authentisch galten. Diese Exponate sollten eine Aura erzeugen, in der man sich dem Genie besonders nahe fühlen konnte. Eine Rekonstruktion der Lebensverhältnisse der Person galt dagegen eher als uninteressant.<sup>13</sup> So stattete Fladt die einstige Wohnstube, deren alte Möblierung nicht mehr erhalten war, mit Gegenständen aus Silchers Schaffenszeit in Tübingen aus: mit seinem Schreibtisch, mit einem von ihm verwendeten Klavier, mit einem Porträt und mit seinen Ehrendiplomen. Die Handschriften und Frühdrucke, das Herzstück der Sammlung, zeigte er in edlen Kirschbaumvitruinen im wichtigsten Raum des Hauses, im Geburtszimmer des Komponisten.<sup>14</sup>

*Der Sänger aus dem Remstal als Erlöser:  
Und mache unsere kranke Welt genesen*

An Silcherverehrern, die zum «Wallfahrtsort des Volkslieds» nach Schnait pilgerten, hat es in den folgenden Jahren nicht gefehlt.<sup>15</sup> Mit Ehrfurcht betraten sie *den von Silcher geweihten Boden, um andächtig* die in diesem Heiligtum gezeigten Reliquien zu bewundern. Die hier zitierten Begriffe aus der religiösen Sprache stammen alle aus Reden, Presseartikeln und aus den Gästebüchern des Museums. Sie dokumentieren die quasi-religiöse Haltung, mit der man damals Gedenkstätten bedeutender Personen aufsuchte und erlebte. Dieser Geniekult trieb nicht sel-

ten kuriose Blüten, so beispielsweise in einem zur Museumseröffnung verfassten Gedicht, in dem der Autor den Komponisten als eine Art Heiland beschwor:

*So komm, durchström uns ganz mit deinem Wesen  
Und mache unsre kranke Welt genesen.*<sup>16</sup>

In derlei Höhen bzw. Abgründe der Silcherverehrung verstieg sich Fladt nicht, sein Verhältnis zu Silcher blieb auffallend sachlich. Zwar war er in der Konzeption der Ausstellung den Publikumserwartungen entgegengekommen, doch wollte er kein zur Kultstätte erstarrtes, sondern nach seinen eigenen Worten ein *lebendiges Museum*. Darunter verstand er in erster Linie die Erforschung des gesammelten Materials, das musikalische und wissenschaftliche Früchte tragen sollte. Dies war ein Anspruch, dem er selbst schon am Eröffnungstag gerecht wurde. Bei der Nachfeier in einem Schnaiter Gasthaus hielt er einen Vortrag, den er mit den Worten einleitete: *Ich möchte aus der Fülle der Schätze des Museums einiges herausgreifen, das geeignet sein dürfte, Silcher in neuer Beleuchtung zu zeigen*. Als eines der Beispiele führte er dann das von Silcher selbst *auf Stein geschriebene* Opus 1 an, die «Variationen fürs Piano Forte über: Gib mir die Blumen» aus der Zeit um 1810. *Damit lernen wir Silcher als fertigen Lithographen kennen*, so Fladt.<sup>17</sup> Es war ihm von Anfang an ein zentrales Anliegen, den in der öffentlichen Wahrnehmung auf das Volkslied reduzierten Komponisten in der ganzen Bandbreite seiner Persönlichkeit, seiner Interes-

sen und seiner musikalischen Arbeit darzustellen.

In den folgenden Jahren berichtete Fladt immer wieder in Vorträgen und Pressemitteilungen über neue Funde und veröffentlichte bis dahin unbekannt gebliebene Werke *aus den Schätzen des Silcher-Museums*, wie es auf den Titelblättern heißt. Stoff für neue Erkenntnisse bot sich ihm reichlich, denn er sammelte mit unvermindertem Eifer weiterhin alles, was er von dem Komponisten auftreiben konnte. Die Stücke kamen bald nicht mehr nur aus Privatbesitz, sondern auch aus dem Antiquariatshandel. Zur Finanzierung der Ankäufe machte er sich auf die Suche nach Sponsoren. Die erworbenen Stücke wurden selbstverständlich auch anderen Forschern zugänglich gemacht. Bereits die erste umfangreiche Silcherbiographie von August Bopp aus dem Jahr 1916 beruht in großen Teilen auf den Archivalien des Museums.

Nach Fladts Tod 1930 führten seine Nachfolger diese Sammeltätigkeit fort.<sup>18</sup> Heute behütet das Museum mit mehr als 2000 Handschriften und Frühdrucken die umfangreichste Silchersammlung neben der der Universität Tübingen. 1975 wurde sie aufgrund ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung in das Denkmalsbuch des Landes eingetragen. Aber auch die Ausstellungsfläche ist inzwischen weit über die beiden Kammern des ersten Museums hinausgewachsen. Nachdem der Chorverband 1935 das ganze Gebäude erworben hatte, ersetzte er die alten Klassenzimmer durch einen Neubau mit einem großzügigen Ausstellungssaal. 1990 bis 1992 wurde dieser Bau nach konservatorischen Erfordernissen

Seit 2000 präsentiert der Schwäbische Chorverband im Silcher-Museum auch eine Dauerausstellung zur Geschichte der schwäbischen Sängerbewegung.





Reklameprospekt, um 1915/20: Laut Prospekt war das Museum als Hauptsehenswürdigkeit des Ortes «täglich geöffnet, sommers bis abends 7 Uhr, winters bis zum Einbruch der Dunkelheit».

umgestaltet und die Ausstellung aktualisiert und modernisiert. Weitere Erneuerungen und thematische Ergänzungen der Ausstellung sind zwischen 2000 und 2012 erfolgt. Aus der einstigen «Pilgerstätte» ist eine moderne Bildungsstätte für Musik- und Heimatfreunde geworden.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Heute ein Ortsteil von Weinstadt im Remstal.
- 2 Damaliger Name: Schwäbischer Sängerbund; seit 2008: Schwäbischer Chorverband.
- 3 Die Ausführungen beruhen auf der Auswertung der Protokollbände des Schwäbischen Chorverbands und weiterer Quellen aus dem Silcher-Museum.
- 4 Die Silcherschüler Immanuel Faißt und Otto Elben waren 1849 maßgeblich an der Gründung des Schwäbischen Sängerbunds und 1862 an der Gründung des Deutschen Sängerbunds beteiligt; Faißt war von 1849 bis 1892 Bundeschormeister des Schwäbischen Sängerbunds, Elben von 1868 bis 1892 dessen Präsident.
- 5 Er leitete von 1827 bis 1860 die Akademische Liedertafel und von 1837 bis 1860 den Oratorienverein.
- 6 Die Volkslieder erschienen zwischen 1826 und 1860 im Männerchorsatz, eine Auswahl auch für gemischten Chor und als einstimmige Lieder mit Klavierbegleitung.

- 7 Auszeichnungen: 1853 Ehrendoktor der Universität Tübingen; 1860 Ritterkreuz des Friedrichsordens; Ehrenmitgliedschaften: Eidgenössischer Sängerverein Zürich, Wiener Männergesangsverein, Kölner Männer-Gesang-Verein, Esslinger Liederkrantz und Stuttgarter Liederkrantz.
- 8 Das von Mitgliedern der Akademischen Liedertafel initiierte Denkmal, ein roter Sandsteinobelisk mit einem marmornen Porträtmedaillon des Komponisten, stand auf dem Gelände der Universität. Es musste 1927 einem Erweiterungsbau der Universität weichen und ist seit ca. 1939 verschollen.
- 9 Die von Rudolf Dietelbach aus grauem Sandstein gehauene Tafel wurde durch den Verkauf einer kleinen Broschüre über Schnait und Silcher sowie durch Spenden finanziert.
- 10 Bereits auf dem ersten schwäbischen (und zugleich ersten deutschen) Liederfest in Göppingen 1827 beschwor der Esslinger «Sängervater» Carl Pfaff die verbindende Macht des Gesangs mit den Worten: Nieder sinken vor des Gesanges Macht der Stände lächerliche Schranken.
- 11 Eintrag vom 17.06.1908. Es ist der erste schriftliche Nachweis, dass ein Silcher-Museum geplant wurde.
- 12 Mitteilungen des Schwäbischen Sängerbundes Nr. 34, 1912, S. 15.
- 13 Einen ersten Ansatz für eine solche Rekonstruktion gab es im Silcher-Museum allerdings durch das Aufstellen eines Ofens aus dem 18. Jahrhundert, der der einstigen Wohnstube wieder ein altes Erscheinungsbild geben sollte, und durch das kleine «Schulmuseum», das mit einigen Archivalien über die Arbeits- und Lebensverhältnisse von Silchers Vater informierte.
- 14 Als Geburtszimmer wurde die ehemalige Schlafkammer der Eltern betrachtet.
- 15 Die Besucher wurden vor Ort vor allem von der Frau des Schultheißen, der mit seiner Familie in den übrigen Räumen des Silcherhauses wohnte, betreut. Das Museum war sommers wie winters täglich von morgens bis zum Einbruch der Dunkelheit geöffnet.
- 16 «Zur Einweihung des Silcher-Museums in Schnait» von Rechtsanwalt E. Franck, Tübingen; veröffentlicht in: Mitteilungen des Schwäbischen Sängerbundes Nr. 34, 1912, S. 21–22.
- 17 Die von Silcher eigenhändig angefertigte Notenlithographie ist eine bislang kaum beachtete Inkunabel der Lithographie in Württemberg.
- 18 Die jüngsten Neuerwerbungen, zwei bisher unbekannte Silcher-Autographen, wurden 2012 gemacht.



**Herzlich Willkommen!**

**Wann waren Sie eigentlich zuletzt im Silcher-Museum in Schnait?**

Es erwarten Sie im Jubiläumsjahr die umgestaltete Ausstellung und viele attraktive Veranstaltungen, wie

**das große Festwochenende vom 29. 9. bis 30. 9. 2012 mit Silcher-Konzert und Museumsfest rund ums Museum in Schnait**

Silcher-Museum und das schöne Remstal – ein attraktives Ausflugsziel für Jung und Alt.

Öffnungszeiten täglich 10-12/14-17 Uhr außer Mo. + Do.  
Infos: [www.silcher-museum.de](http://www.silcher-museum.de)





*Die Schwäbische Alb im Panorama-Blick, betrachtet vom Michelnuoch nördlich von Birenbach. Der Ausschnitt des Albraufs zeigt links die Höhenzüge von Fränkel, Dahlisberg und Haarberg bei Unterböhringen. In der Bildmitte ist der Höhenzug des Fuchsecks mit dem vorgelagerten Kuhnberg zu sehen; rechts wandert das Auge bis zur Autobahnbrücke der A 8 über den Maustobel.*

*Ewald Nägele*

## Stromerzeugung durch Windkraftanlagen – wie ändert sich die Landschaft? Versuch einer Bestandsaufnahme

Die Politik in Deutschland hat die Energiewende beschlossen. Damit rücken erneuerbare Energieformen in den Mittelpunkt einer nachhaltigen und umweltfreundlichen Stromerzeugung. Sonne, Wasser, Biomasse und Wind sollen den wachsenden Strombedarf für Industrie, Gewerbe, Verkehr und Haushalt sichern. Künftig werden immer mehr Anlagen und leistungsfähigere Kraftwerke benötigt. Die Landwirte werden mehr Energiepflanzen anbauen; Strommasten und Windkraftanlagen verändern das Landschaftsbild. Der Bedarf an Fläche für Fotovoltaikanlagen wächst. Wenn wir jedoch nicht aus Euphorie für eine unbestreitbar ökologische Entwicklung über das Ziel hinausschießen und Gefährdungen in sensible Naturräume bringen wollen, muss genau abgewogen werden, wie wir wo die zur Verfügung stehende Energie abgreifen wollen.

*Eingriffe in vertraute Landschaftsbilder – Nebenfolgen des ökologischen Umbaus bedenken*

Dabei soll aus Sicht der Landesregierung in Baden-Württemberg die Stromerzeugung durch Windkraftanlagen neu geregelt werden. Die jahrzehntelang in demokratischen Verfahren erstellten Planungen der Regionalverbände werden in Frage gestellt. Die Gemeinden müssen nun Gebiete zur Aufstellung von Windenergieanlagen ausweisen, obwohl ein notwendiges Wissen über Effizienz und Wirtschaftlichkeit fehlt. Auch verbindliche Vorstellungen, welche Auswirkungen Windparks und Einzelanlagen

auf das Wohnumfeld, die Natur und das Landschaftsbild haben, sind nicht vorhanden.

Die politischen und rechtlichen Vorgaben zu dieser Entwicklung hat die Bundesregierung durch das Erneuerbare Energie Gesetz (EEG) und durch die Änderung des Bundesbaugesetzes (BBG) geschaffen. Das EEG sichert und garantiert eine Einspeisevergütung für Energiewirte und Naturstromerzeuger.<sup>1</sup> Weitere Boni, wie die im Januar 2012 eingeführte Marktprämie, unterstützen Naturstromerzeuger. Im Zuge der als höherwertig anzusehenden Energiegewinnung wurde das BBG im § 35 so geändert, dass die sonst restriktiv gehandhabte Praxis zur Vermeidung von baulichem Wildwuchs im Außenbereich aufgelockert und die Erstellung von Anlagen zur Stromerzeugung aus erneuerbaren Energien privilegiert wurde.<sup>2</sup> Bei einer Bauabsicht wird zwar auf weitere Vorschriften im Außenbereich hingewiesen. So müssen bestimmte Umweltgutachten erstellt werden. Doch gibt es weder Kriterien, wie die Untersuchungen durchzuführen sind, noch sind rechtsverbindliche Vorgaben und Erkenntnisse vorhanden, die Schlussfolgerungen für die beobachteten Naturräume zulassen. Selbst die Behörden als Entscheidungsträger wissen meist nicht, welche Wertigkeit an den Umweltschutz oder an das Landschaftsbild gestellt werden soll.

Im Umfeld der demografischen Entwicklung und des Landschaftsverbrauchs wird es für Gemeinden immer schwieriger, Gelder aus dem Verkauf von Grundstücken zu erwirtschaften. Hier ist die Mög-



*Kampf um visuelle Vorherrschaft: Die Windkraftanlagen im Bildvordergrund konkurrieren im Landschaftsbild mit den immer schon prägenden Silhouetten der Kaiserberge bei Göppingen.*

lichkeit der Verpachtung von Flächen an Investoren ein willkommenes Standbein. Einige Gemeinden haben bereits Interesse bekundet, außerhalb der vom Regionalverband festgelegten Vorranggebiete sogenannte Konzentrationsgebiete oder eigene Vorranggebiete zu schaffen. Zudem besteht die Möglichkeit, Land zur Energieerzeugung zur Verfügung zu stellen und damit hohe Pachterlöse zu erwirtschaften. Dadurch treten Gewinnerzielungsabsichten in den Vordergrund. Dies gilt verstärkt bei einem Zusammenschluss in Energieerzeugergemeinschaften oder Bürgergenossenschaften. Das Konfliktpotenzial ist vorprogrammiert. Die Aufgabe der Gemeinde, in der Verantwortung einer unteren Naturschutzbehörde Natur und Landschaft als Lebensräume nachhaltig zu sichern, kann nicht mehr dauerhaft garantiert werden.

#### *Veränderte rechtliche Rahmenbedingungen schwächen nachhaltig Natur- und Landschaftsschutz*

Ende 2011 wurde der Referentenentwurf zur Änderung des Landesplanungsgesetzes<sup>3</sup> zusammen mit dem Entwurf des Windenergieerlasses<sup>4</sup> den Trägern öffentlicher Belange (Behörden, Verbände, Gemeinden) vorgestellt. Am 9. Mai 2012 wurde die Änderung des Landesplanungsgesetzes zusammen mit dem Windenergieerlass verabschiedet. Dieser regelt das Vorgehen bis zur Inkraftsetzung der Änderung und darüber hinaus. Ab dem 31. Dezember 2012

wird die bisherige Unterteilung in Vorranggebiete und Ausschlussgebiete wegfallen. Die vom Regionalverband festgelegten Ausschlussgebiete werden aufgehoben und die Steuerung der Windkraftnutzung den Gemeinden übertragen.

Wenn die Kommunen eingreifen wollen, müssen sie nun ihren Flächennutzungsplan so ändern, dass sie Flächen für Windkraftanlagen benennen. Den Regionalverbänden fällt die Aufgabe zu, die Rahmenbedingungen festzuschreiben. Sollte dies nicht bis Ende 2012 möglich sein, greift das Bundesbaugesetz. Die Gemeinde muss sich bei der Bauabsicht eines Investors einem Bauleitverfahren stellen, dessen Ausgang durch die Privilegierung der erneuerbaren Energien im Baugesetz, der Gleichstellung von Klimaschutz und Naturschutz im Naturschutzgesetz und in der Rechtsvorgabe des Windenergieerlasses zu Gunsten des Investors vorgezeichnet ist.

Um Rechtssicherheit zu erhalten, sind die Gemeinden gehalten, ihre Änderung des Flächennutzungsplanes dem Regionalverband frühzeitig vorzulegen. Dieser stellt durch Suchläufe sicher, dass die Kriterien des Naturschutzes, des Landschaftsschutzes und der Abstände zu Bebauung und Infrastruktur eingehalten werden. Hierbei werden sogenannte harte Kriterien wie die Abstandsregelung zur Wohnbebauung und zu Naturschutzgebieten angewendet. Hinzu kommen die weichen Kriterien wie Belange des Landschaftsschutzes und des Tourismus. Zusätzlich können Gemeinden auch

weitergehend Konzentrationsgebiete oder Vorbehaltsgebiete für Windkraftanlagen im Flächennutzungsplan zuweisen. Hier ist jedoch die Gemeinde in der Pflicht, die Einhaltung der Kriterien für Tabuzonen in eigens erstellten Gutachten zu belegen.

#### *Die Privilegierung von Windkraftanlagen erzeugt eine fragile Rechtssicherheit*

Ob diese Rechtssicherheit garantiert werden kann, ist fraglich. Nach den Aussagen von Rechtsanwalt Dr. Markus Edelbluth (Freiburg) bei einem Hearing der Architektenkammer Baden-Württemberg zu «Windkraft und Landschaft» sind die Kommunen über den Windenergieerlass angehalten, eine sogenannte Positivplanung zu führen. Das bedeutet, dass ein Abwägen der Belange Landschaftsschutz oder Naturschutz, die zu einem Ausschluss der Bebauung von Windkraftanlagen führt, ohne eine städtebauliche Begründung nicht möglich ist. Diese hat jedoch keine rechtliche Durchsetzungschance, da die Regelmechanismen zur Abwägung weder in der Bewertung der Argumente, noch im Verfahren rechtssicher definiert sind. Für den Anlagenbetreiber besteht ein Genehmigungsanspruch nach erfolgter Abarbeitung der notwendigen Gutachten. Edelbluth: *Die Beeinträchtigung des Landschaftsbilds durch Windkraftanlagen spielt bei der Konzentrationszonenplanung auf der Ebene der Abwägung eine Rolle, ohne dass dem Landschaftsbild ein abstrakter Vorrang vor anderen Belangen zukommt.*<sup>5</sup>

Aus diesem Grund besteht auch für Flächen, die außerhalb der in den Flächennutzungsplänen ausgewiesenen Gebiete für Windkraftnutzung liegend, kein Rechtsanspruch auf Ausschluss. Die bisher gesetzlich vorgegebenen Ausschlussgebiete werden mit der Änderung des Landesplanungsgesetzes aufgehoben. Aufgrund der undefinierten Rechtslage kann ein Rechtsanspruch zum Bau einer Anlage allein aus dem Einhalten der Bauordnung und des Baugesetzes mit der Beibringung von Gutachten abgeleitet werden.

Wie die Teilfortschreibung zur Nutzung der Windenergie im Regionalverband Stuttgart durchgeführt wird, kann dem Sachstandsbericht der Region Stuttgart<sup>6</sup> vom April 2012 entnommen werden. So wird in der Karte für die Planung des Regionalverbandes Stuttgart deutlich, dass die Freihaltbereiche um die Landmarken wie Hohenstaufen oder Ramsberg bei Donzdorf, Fuchseck oder Wasserberg 500 Meter bis einen Kilometer im Radius betragen. Auch liegen viele potenzielle Vorranggebiete in Zonen von Landschaftsschutz- oder Vogelschutzgebieten. Im Kriterienkatalog ist nachzulesen,

dass Ausschlusskriterien mit dem Hinweis auf den Windenergieerlass differenziert zu sehen sind und die sogenannten Abwägungskriterien nicht automatisch zum Ausschluss für Windkraftanlagen führen. Voraussichtlich bis Herbst 2012 will die Region Stuttgart die Ergebnisse ihrer Gebietsausweisung veröffentlichen. Die Öffentlichkeit hat danach vier Wochen Zeit, eine Stellungnahme abzugeben. Erst nach erfolgter Prüfung wird die Gebietsplanung des Regionalverbandes rechtlich in einer Satzung festgeschrieben. Eine Auswirkung auf die Privilegierung von Windkraftanlagen im Baugesetz hat dies jedoch nicht. Der Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Winfried Kretschmann, bestätigt, *anders als früher ist der Bau von Windkraftträdern grundsätzlich erlaubt.*<sup>7</sup>

#### *Fluch oder Segen für den Albtrauf – Effizienz von Windkraft weitgehend unklar*

Für ein Versorgungssystem mit erneuerbaren Energien werden weitere Bausteine benötigt. Hierbei kann nur so viel Strom eingespeist werden, wie auch verbraucht wird. Allein in der Region Neckar-Alb sollen fünf Pumpspeicherkraftwerke am nördlichen Albrand gebaut werden, wie im Beitrag der «Südwestpresse» «Fluch oder Segen des Albtraufs» vom Februar 2012 zu erfahren war. Da dieser Aufwand jedoch nur im Bedarfsfall genutzt und somit unwirtschaftlich arbeiten wird, sind weitere Zuschüsse notwendig, wie eine Pressemitteilung des Umweltministeriums vom Januar 2012 belegt.<sup>8</sup> Ein vom Umweltministerium und der LBD-Beratungsgesellschaft mbH in Auftrag gegebenes energiewirtschaftliches Gutachten kommt allerdings zu dem Schluss: *Weder der Markt noch ein unabhängiger Sachverständiger wird den bedarfsgerechten Kapazitätsausbau effizient bestimmen können.*<sup>9</sup>

Bisher sind nicht annähernd die Grundvoraussetzungen für eine Stromerzeugung durch unetstetige





Wie wird sich das Umfeld vom Kloster Adelberg verändern, wenn in 1,5 km Entfernung 200m hohe Industriemaschinen stehen? Die Nachbargemeinde Wangen will dort ein Vorranggebiet ausweisen. Das Kloster ist mit einem Freihaltebereich von 500 m Radius geschützt.

Wind- und Solarkraftwerke geschaffen. Dies wird in dem Bericht der «Stuttgarter Zeitung» vom 2. Mai 2012 «Land fordert Zuschüsse für Kraftwerke» deutlich. Darin wird aus einem Brief von Winfried Kretschmann an die Bundeskanzlerin zitiert, worin der Ministerpräsident unterstreicht, dass der Strommarkt in seiner derzeitigen Ausgestaltung nicht geeignet ist, die Herausforderungen der Energiewende zu meistern. Zudem lässt das Interesse der Landbesitzer und Gemeinden an zusätzlichen Einnahmequellen vermuten, dass dadurch der Boden für eine weite Verbreitung von Windkraftanlagen in landschaftlich reizvollen Gegenden geschaffen wird. Wenn nur eine einzige Maschine steht, gilt das Gebiet als weiträumig vorbelastet und es werden weitere Anlagen folgen.

Die Wirtschaftlichkeit der Anlagen ist selbst in den ehemals festgelegten Vorranggebieten mit den heutigen Maschinen grenzwertig, wie das Beispiel der Stadtwerke Fellbach zeigt. In der Reportage der «Stuttgarter Zeitung» vom 5. März 2012 «Abfall zu Gold» ist zu entnehmen: Die Stadtwerke Fellbach sind frühzeitig in die Energiewende eingestiegen: Schon vor mehr als 10 Jahren haben sie vier Windräder bei Gussenstadt auf der Alb errichtet. (...) Die Investition vor Ort hat den Stadtwerken viel Lob eingebracht, aber auch Probleme. Denn der Wind bläst in der Region Stuttgart nur mäßig, und so bleiben die Renditen gering. Fast 20 Jahre dauere es, bis man in die schwarzen Zahlen komme, sagt der technische Betriebsleiter Gerhard Ammon. Trotz der gesicherten Vergütung durch das Erneuerbare Energie Gesetz wird kein besseres Ergebnis erzielt. Eine Wirtschaftlichkeit von Windkraftanlagen ist somit in Baden-Württemberg selbst in Vorranggebieten nicht ausreichend gegeben.

*Mehr Effizienz zwingt zu Höhenrausch – die Anlagen wachsen in den Himmel*

Ein leicht erfassbares Maß für die Wirtschaftlichkeit sind die Volllaststunden (VLh) von 8760 Jahresstunden, die eine Windkraftanlage am jeweiligen Standort leisten kann. Während das Deutsche Windenergie Institut in Wilhelmshafen (DeWI) die Wirtschaftlichkeitsgrenze bei ca. 2000 VLh (22,8%) ansetzt, erreichten die Anlagen in Baden-Württemberg im Durchschnitt der Jahre 2004 bis 2011 gerade 1155 VLh (13,2%). Selbst der Bundesdurchschnitt lag in den Jahren 2004 bis 2009 nur bei 1574 VLh (18%).<sup>10</sup> Deshalb werden die Betreiber in noch größere Höhen vordringen und es werden damit auch die nach heutigem Maßstab weniger windhöffigen Gebiete interessant. Die Höhe der Maschinen richtet sich dann allein nach der technischen Machbarkeit. Anlagen mit Höhen über 200 Meter sind weithin wirkende, raumbedeutsame Industrieanlagen, die privatwirtschaftlich ausgerichtet sind. Je größer, umso wirtschaftlicher. Damit treten die Auswirkungen auf unsere Natur- und Erholungsräume verstärkt zu Tage.

Hörbarer Lärm wird im Rahmen der Baugenehmigung nach dem Bundesimmissionsschutzgesetz, bzw. nach der Technischen Anleitung (TA) Lärm, bewertet. Durch Wind- und Witterungsverhältnisse können die Schallpegel allerdings bis zu 30 Dezibel schwanken, was bei einer Erhöhung eine Verdreifachung der wahrnehmbaren Lautstärke bedeutet. Auch entstehen durch Reflexionen an Gebäuden, Berg und Hügel flanken Interferenzphänomene, die zu Resonanzen und Schwebungen, zu einem An-

und Abswellen der Lautstärke führen. Diese treten ebenfalls auf, wenn Anlagen nebeneinander stehen oder in Windparks zusammengefasst sind. Die Auswirkungen von periodischem Lärm hat Prof. Rainer Mausfeld von der Universität Kiel, Mitverfasser der Untersuchung «Belästigung durch periodischen Schattenwurf an Windenergieanlagen» des Landes Schleswig-Holstein, beschrieben: *Das für die Stressforschung neue Problem liegt darin, dass es sich um minimale Effekte handelt, die sich erst durch eine Dauereinwirkung zu wirklichen Schädigungen akkumulieren können.*

Was seitens der Genehmigungsbehörden nicht berücksichtigt wird, ist die gesundheitliche Problematik des nicht hörbaren, langwelligen Infraschalls, der selbst Gebäude durchdringt und innerhalb von Räumen sich durch oben genannte Resonanzerscheinungen noch verstärken kann. Infraschall sind Luftdruckschwankungen, die nicht mehr über das Ohr wahrgenommen werden können. Sie äußern sich nur, wenn sie durch Resonanz im Körper in Erscheinung treten, was durch ein Vibrieren oder gepulstes Schlagen wahrgenommen wird. Hierdurch kommt es zu Störungen im Wohlbefinden bei Menschen und Tieren.<sup>11</sup>

*Viel Wind, viel Lärm – Infraschall beeinträchtigt die Lebensqualität der Anwohner*

Die Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe (BGR) kommt in einem Feldversuch zur Infraschallausbreitung zum Ergebnis, dass die *Schallemission moderner und großer Windkraftanlagen mit Leistungen von mehr als 600 kW bei etwa 1 Hz Reichweiten von über 10 km hat.* Dennoch wird ungeprüft die Aussage gegenübergestellt, dass *hingegen die menschliche Wahrnehmungsgrenze für Infraschall bereits nach etwa 300 bis 500 m unterschritten wird.*<sup>12</sup> Was dies für die Lebensqualität bedeutet, kennt die betroffene Bevölkerung der nördlichen, vom Wind besser gestellten Bundesländer. Hier regt sich bereits massiver Widerstand gegen Rotoren in der Landschaft und in der Nähe von Wohnbebauungen.

Auch hierzulande formiert sich Widerstand. Die Errichtung der 180 Meter hohen Maschine im Vogelzuggebiet bei Ingersheim war begleitet von Protesten der Bürgerinitiative «Gegenwind-Husarenhof».<sup>13</sup> Die geplante Aufstellung von Windkraftanlagen im Wurzacher Becken wird von der Initiative «Landschaftsschützer Oberschwaben-Allgäu» kritisiert.<sup>14</sup> Die «Bürgerinitiative Stauferland» sieht das Voralbgebiet gefährdet.<sup>15</sup> Für die malerische Landschaft der Hegau-Vulkane kämpft die Initiative «Umwelt und Zukunft in Gailingen».<sup>16</sup> Dies sind nur einige der bislang 14 gelisteten Bürgerinitiativen in Baden-Württemberg.<sup>17</sup>

In welchem Dilemma sich der Naturschutz sieht, beschreibt ein Artikel der «Südwestpresse» vom 26. April 2012 «Rotmilan im Rotor». Dort wird der Vorsitzende des NABU Baden-Württemberg, André Baumann, zitiert: *Bis wir die Daten aller Fledermausarten zusammen haben, können fünf oder sechs Jahre vergehen.* Fledermäuse sterben durch Luftdruckschwankungen am rotierenden Flügel; 90% an inneren Blutungen. Experten wissen nicht, wie sich die Kollisionsraten auf die Bestände auswirken.<sup>18</sup> Die gemeldeten Funde sind nur die Spitze des Eisberges.

*Naturschutz im Dilemma: Gefundene Schlagopfer bilden nur die Spitze des Eisbergs*

Aus einer Veröffentlichung des Informationsdienstes Naturschutz Niedersachsen von Thorsten Krüger und Jann Wübbenhorst über den Rotmilan (*Milvus milvus*) ist zu erfahren, dass bei einem Test zur Suche nach Schlagopfern an Windkraftanlagen von den Testpersonen nur 20% der ausgelegten Proben gefunden wurden. Dies lässt darauf schließen, wie viele Tiere tatsächlich verenden. Deshalb geht die Studie davon aus, dass mit einer Altvogelmortalität des Rotmilans an Windkraftanlagen von 17 bis 23 % zu rechnen ist. Rotmilan und Schwarzmilan stehen nach der EU-Richtlinie im Anhang I auf der Liste für besonders geschützte Tierarten. Rotmilane leben in einer *offenen, reich gegliederten, abwechslungsreichen Kulturlandschaft mit störungsarmen Feldgehölzen, Laubwäldern und Laubmischwäldern sowie Baumreihen.* In Baden-Württemberg finden sich solche Landschaften; in der Bestandszählung klaffen jedoch Lücken. Nach Auskunft des Dachverbandes deutscher Avifaunisten und der Avifaunistischen Kommission Baden-Württembergs trifft dies auch auf den Landkreis Göppingen zu. Eine Untersuchung über die Zugwege und die Bestandsentwicklung des Rotmilans und anderer Arten dauert Jahre.

Nicht erst in Radarbeobachtungen des Schweizer Ornithologen Bruno Bruderer wurde erkannt, dass die Steilhänge des Albraufs für die Vögel beim herbsthlichen Zug eine natürliche Barriere in Richtung Süden darstellen. Dies führt zu einer Ablenkung der ziehenden Vögel nach Westen; es kommt zu einer Verdichtung am Albrand.<sup>19</sup> Auch Beobachtungen der im Raum Göppingen ansässigen Ornithologen Werner Stauber und Wolfgang Lissak bestätigen die Verdichtungen am Albrauf.<sup>20</sup> Gegenüber der «Südwestpresse» beschrieb Wolfgang Lissak im Oktober 2010 die exponierte Stellung des Hohenstaufens als Landmarke für die Orientierung während des Vogelzuges.<sup>21</sup>



*Blick über Lorch  
mit dem Kloster.  
Wie werden  
sich die  
landschaftsprägenden  
Akzente  
durch den  
Bau von  
Windkraftanlagen  
verändern?*

In seiner Göppinger Avifauna verweist Lissak auf die ornithologisch bedeutsamen Gebiete des Landkreises, die Zugwege und die Bedeutung als Überwinterungsgebiet, wo es aufgrund der klimatischen Unterschiede zwischen den Hochflächen und den Tälern zu winterlichen Bewegungen kommt.<sup>22</sup> Als Folge wurden auffallende Zugstauungen von Klein- und Großvogelarten am Fuße der Alb beobachtet. Im schematisierten Verlauf der Zugrouten und der Zugverdichtung während des Wegzuges am nördlichen Albtrauf ist deutlich die Gefährdung durch die geplante Ausweisung von Windkraftgebieten im Voralbgebiet zu erkennen.

Verlässliche Beobachtungen der Vogelzugbewegungen, besonders in milden Wintern, gibt es für die Schwäbische Alb nicht. Immer wieder sind Einflüge von Bergfinken zu beobachten. Auch sind die Flugrouten der Milane bei milder Witterung zu den in Baden-Württemberg existierenden Überwinterungsgebieten nicht geklärt.<sup>23</sup> Somit ist durch die Ausweisung von Flächen zur Erstellung von Windkraftanlagen im Voralbgebiet mit einer erhöhten Gefährdung der Avifauna zu rechnen. Ein simples Monitoring zu Umweltgutachten reicht hier nicht aus.

*Mit raumbeherrschenden Windkraftanlagen geht biologische und ästhetische Vielfalt verloren*

Ein Bundesgesetz regelt den Umgang mit Naturräumen, Landschaften und die Planung von großtechnischen Anlagen. Dieses bildet die Basis der Naturschutzgesetze der Länder. Im «Gesetz zum Schutz der Natur, zur Pflege der Landschaft und über die Erholungsvorsorge in der freien Landschaft» von Baden-Württemberg heißt es in §1: *Natur und Landschaft sind aufgrund ihres eigenen Wertes und als Lebensgrundlagen und Erholungsraum des Menschen (...) so zu*

*schützen, (...) zu gestalten, zu entwickeln, (...) dass) (...)*  
3. *die biologische Vielfalt einschließlich der Tier- und Pflanzenwelt und ihrer Lebensstätten und Lebensräume sowie*  
4. *die Vielfalt, Eigenart und Schönheit sowie der Erholungswert von Natur und Landschaft im Sinne einer nachhaltigen umweltgerechten Entwicklung auf Dauer gesichert werden.*

In einem Hintergrundpapier des NABU zum naturverträglichen Ausbau der Windenergie ist zu lesen: *Der zunehmende Nutzungsdruck auf die freie Landschaft, auch durch Windenergieanlagen, führt zu einer immer stärkeren Anreicherung mit technischen Elementen und Bauwerken. Damit verbunden sind (...) Diskussionen (...) um Beeinträchtigungen des Landschaftsbildes, des Landschaftserlebens und von Erholungsfunktionen, die sich (...). planerisch nur sehr schwer handhaben lassen. Dennoch gibt es Bewertungsansätze in der Landschaftsplanung, die eine besondere Empfindlichkeit gegenüber dem Bau von Windenergieanlagen vor allem in Landschaftsräumen herausstellen, die vielfältig strukturiert sind.*<sup>24</sup> Auch der BUND weist in seinem Positionspapier «Für einen natur- und umweltverträglichen Ausbau der Windenergie» darauf hin, dass markante Landschaftsübergänge wegen der Landschaftsästhetik von der Nutzung für Windenergie freigehalten werden sollen.<sup>25</sup> Und im Baugesetz wird in §35 unmissverständlich geregelt, dass öffentliche Belange einem Bauvorhaben entgegenstehen können, wenn dieses *die natürliche Eigenart der Landschaft und ihren Erholungswert beeinträchtigt oder das Orts- und Landschaftsbild verunstaltet.*

In Fragen der Ästhetik und der Erholungsfunktion von Landschaften hat sich der Landschaftsarchitekt Werner Nohl mit fundierten Bewertungsansätzen profiliert.<sup>26</sup> In einem Vortrag auf einem Symposium des «Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege» wies er deutlich auf die Schwierig-

keiten hin, zwischen dem gesetzlichen Auftrag zur Sicherung der Schönheit und der Erholungsfunktion von Natur und Landschaft sowie der verstärkten Nutzung der Windenergie zu vermitteln.<sup>27</sup> Die derzeit vertraute Kulturlandschaft würde sich in ihrer Eigenart verändern. Durch die Dimensionen der technischen Anlagen und ihrer Massierung komme es zu Maßstabsverlusten und technischer Überprägung. Die Bewegungsunruhe der Rotoren verändert bekannte Horizontbilder und Silhouetten.

Windkraftanlagen sind Industrieanlagen, erst recht, wenn sie in einem Windpark zusammengeschlossen sind. Da diese Anlagen in naturnahen Gebieten und freien Landschaften aufgestellt werden, kann man von einer Industrialisierung der Landschaft sprechen. Durch die Abstands- und Umweltschutzkriterien lassen die Anlagen in ihrem Umfeld nur eine begrenzte Nutzung der Landschaft zu. Die Schaffung der notwendigen Infrastruktur zwingt die Betreiber, die Anlagen durch das sogenannte Repowering in ihrer Leistung zu verbessern. Hierbei ist es auf lange Zeit nicht möglich, die Landschaft für Naturschutz und Naherholung zu nutzen.

Eine naturnahe Landnutzung durch Bio-Landwirte scheidet aus, da diese auf die Mithilfe von Greifvögeln und anderen Vogelarten angewiesen sind. Die Errichtung von Nist- und Rastplätzen in der Nähe der Anlagen würde die Vogelarten gefährden. Auch eine Nutzung angrenzender Gebiete zur Wohnbebauung scheidet aus immissionsschutzrechtlichen Gründen aus. Nutzbar ist das Gebiet nur für intensive Landwirtschaft, Straßen, Autobahnen und Industriegebiete, da hierzu die Abstandskriterien eher erfüllt werden können. Durch die Errichtung einer einzigen Anlage ist das weitere landschaftliche Umfeld industriell vorgeprägt.

#### *Landschaftsästhetik: Umfassender Vertrautheitsschwund durch Industrialisierung der Kulturlandschaft*

Baden-Württemberg bietet mit seinen vielfältigen Landschaften, vom Kraichgau über die Hohenloher Ebene, dem Schwäbisch-Fränkischen Wald, dem Schurwald, dem Schwarzwald, der Schwäbischen Alb bis zum Bodenseeraum eine vielfältige Landschaft mit bewaldeten Hügeln und Bergen, kargen, aber auch fruchtbaren Ebenen und lieblichen Tälern unterschiedlicher Ausprägung. Dabei sind die landschaftsästhetische Situation und die touristische Funktion des Voralbgebietes exemplarisch auf andere Landschaften in Baden-Württemberg übertragbar. Das Gebiet der Voralb stellt einen bemerkenswerten Landschaftsübergang dar. In seiner einmaligen Vielfalt mit landwirtschaftlich genutzten

Hochebenen, bewaldeten Tälern und markanten Zeugenbergen im Übergang zur «blauen Mauer» Eduard Mörikes und den Hochebenen der Schwäbischen Alb bietet es eine herausragende Erholungsfunktion. Damit besteht ein öffentliches Interesse am Schutz dieser Landschaft.

Touristische Gebiete leben von der Vielfalt. Hier bietet das Alvorland mit seinen Höhenwegen am Albrauf geeignete Stellen zur Naturbetrachtung und zur Entspannung. Eine Bebauung mit Windkraftanlagen im Voralbgebiet wäre somit kontraproduktiv und würde bedeutsame Sichtbeziehungen von den Höhen der Albkante und den vorgelagerten Zeugenbergen zu historischen Stätten und auf bemerkenswerte Landschaftsformationen nachhaltig beeinträchtigen. Im Bereich des Regionalverbandes Ostwürttemberg wurden zu 450 Flächen für Windkraftnutzung bereits Stellungnahmen eingereicht, 40 Gebiete sind aus Sicht des Verbandes geeignet.<sup>28</sup> In der Region Stuttgart liegen bislang 80 Flächen zur näheren Untersuchung vor.<sup>29</sup> Allein im Kreis Göppingen sind bereits 22 Gebiete zur Ausweisung vorgesehen, wobei ein Gebiet nördlich von Wäschenbeuren und ein Gebiet bei Wangen dem Regionalverband frühzeitig als Vorranggebiete gemeldet wurden. Die Gemeinden Eschenbach, Schlat und Heiningen diskutieren über ein Waldgebiet auf dem 530 m hohen Kuhnberg.<sup>30</sup>

Das avisierte Gebiet auf der Gemarkung Wäschenbeuren liegt im Zentrum des Dreiecks der gedachten Linien zwischen den staufischen Wirkstätten Hohenstaufen, Lorch und Adelberg. Vom Hohenstaufen sind diese Eckpunkte deutlich einzusehen. Die einmalige Sichtbeziehung auf das staufische Kernland wäre unwiederbringlich zerstört, wenn dazwischen Windkraftgebiete entstehen würden.<sup>31</sup> Auch das geplante Gebiet am Kaiserstraße, einer ehemaligen römischen Grenzstraße zwischen Adelberg und Börtlingen, würde eine deutliche Beeinträchtigung des vom Hohenstaufen einsehbaren Landschaftsbildes bedeuten. Die Blickbeziehung vom Kloster Lorch zum Hohenstaufen wäre ebenfalls empfindlich gestört; ebenso jene von und zur Nikolauskirche mit ihrem romanischen Ursprung in Oberwälden. Selbst die Sichtbeziehungen vom Fils- eck zum Kloster Adelberg und auf den Hohenstaufen wären durch die ins Auge gefassten Windkraftgebiete bei Wangen, Börtlingen und Wäschenbeuren in direkter Nachbarschaft zum Hohenstaufen beeinträchtigt.<sup>32</sup>

Der Reiz des Albraufweges bei Bad Boll würde erheblich leiden. Von dort hat man einen unverbauten Blick über das Voralb bis über den Schurwald mit der beeindruckenden Kulisse der Dreikai-



*Ausgeräumte  
Nutzlandschaft  
mit Windrädern  
in Hardheim-  
Erfeld im  
fränkischen  
Odenwald.*

serberge.<sup>33</sup> Sogar der Einfluss von Windkraftanlagen über den Höhen des Schurwaldes auf dieses Panorama wäre eklatant. Des Weiteren würde der Nordrandweg der Schwäbischen Alb (HW1) von Donauwörth nach Tuttlingen mit den angrenzenden Rundwanderwegen seiner Schönheit beraubt. Dieser Wanderweg lebt von den vielfältigen Ausblicken über das Albvorland. Hier ist auch der Albverein gefordert, diesen Schatz zu bewahren.

*Der historischen Gewordenheit der Kulturlandschaft muss Rechnung getragen werden*

Über den Höhen der im Albvorland geplanten Windkraftgebiete liegen bedeutende Burgen und Ruinen. Dem sollte Rechnung getragen werden mit einer weitläufigen, freien Sicht von den beliebten Aussichtspunkten. Ebenso betroffen ist der Albtrauf mit seinen Höhen und Aussichtspunkten ins Hinterland der Schwäbischen Alb. Dort stehen schon einige Maschinen. Diese sind allerdings nicht so hoch wie die Anlagen, die noch kommen sollen. 20 Stück könnten im Bereich des Regionalverbandes Ostwürttemberg bei Bartholomä auf dem Falkenberg aufgestellt werden, wie die «Gmünder Tagespost» vom 7. April 2012 in dem Beitrag «20 Windräder auf dem Falkenberg?» berichtet. Weitere große Gebiete bei Lauterstein, Gussenstadt, Aufhausen, Drackenstein, Hohenstadt und Wiesensteig kämen hinzu. Bei Merklingen, Nellingen und Amstetten sind an der Grenze zum Kreis Göppingen bereits acht Vorranggebiete festgelegt.<sup>34</sup>

Am Beispiel eines Fotopanoramas<sup>35</sup> wird die herausragende Schönheit dieser Landschaft deut-

lich. Es zeigt einen Ausschnitt des Albtraufs, von der Hochebene des Michelbuch (460 m NN) aus gesehen, nördlich der Gemeinde Birenbach im Kreis Göppingen. Die Bildmitte entspricht Süden. Hier stellt sich die Besonderheit der Landschaft mit seinen Hochebenen am Rande des Schurwaldes dar. Ähnliche Ausblicke bieten die Hochebenen bei Börtlingen, Adelberg, Wangen, Holzhausen und Diegelsberg. Der Blick von diesem Standort schweift vom 22 Kilometer entfernten Rosenstein in nordöstlicher Richtung bis weit in die Landschaften zwischen Schwäbischer Alb und Schwarzwald in 60 Kilometer Entfernung. Herausragend sind die Dreikaiserberge als Zeugenberge der Schwäbischen Alb – Rechberg, Stuifen und Hohenstaufen. Es wechseln sich landwirtschaftlich genutzte Flächen mit Waldflächen, aber auch Siedlungsflächen der entfernt am Albtrauf liegenden Gemeinden wie Schlat, Dürnau oder Aichelberg. Die Landschaft ist von beruhigenden horizontalen Linien geprägt. Technisch überhöhte Ausformungen gibt es kaum. Wahrnehmbar ist im mittleren Bildbereich die Klinik am Eichert und am Horizont der Funkturm von Aufhausen.

Bei einer Bebauung der vor dem Albtrauf liegenden Ebenen und Höhenzüge durch Windkraftanlagen wäre ein Verlust an Landschaftsästhetik durch auffällige vertikale Strukturen unvermeidbar. Um bei den modellhaft gerechneten Windverhältnissen (5 m/s – 5,5 m/s bei 100 m über Grund<sup>36</sup>) und der zugehörigen Rauigkeitsklasse 3 des bewaldeten, von Tälern durchzogenen und bebauten Untergrundes<sup>37</sup> eine wirtschaftliche Nutzung der Windenergie zu erzielen, müssen diese Anlagen eine entsprechende Größe besitzen. Bei einer angenommenen

Gesamthöhe der Maschinen von bis zu 200 m (Nabenhöhe 150 m, Rotordurchmesser 100 m) reichen die Kraftwerke in Höhen von 650 m am Wagrain von Wäschenbeuren (Hohenstaufen 680 m NN) und 738 m am Kuhnberg bei Eschenbach (zum Vergleich: Sielenwang auf der Schwäbischen Alb: 720 m NN). Dieser Verlust an Landschaftsästhetik kann nicht mehr ausgeglichen werden.

Entlang des Albtraufs und im Voralbgebiet von Baden-Württemberg ist somit vorrangig ein berechtigtes öffentliches Interesse zum Schutze der Landschaft angezeigt, das den Bauvorhaben zur Errichtung von Windkraftanlagen in den geplanten Gebieten entgegensteht. Der Umbau zur Energiewende ist damit gleichermaßen eine wirtschaftlich-technologische wie auch eine gesellschaftliche Herausforderung, die es zu stemmen gilt. Wie bei der Nutzung der fossilen Energie steht der Mensch auch hierbei in der Verantwortung gegenüber der gesamten Schöpfung, den Naturräumen und der Biosphäre Erde. Deshalb sollte mit Umsicht, Rücksicht und Weitsicht geplant werden. ■

#### ANMERKUNGEN

- 1 [http://www.gesetze-im-internet.de/eeg\\_2009/index.html](http://www.gesetze-im-internet.de/eeg_2009/index.html)
- 2 [http://www.gesetze-im-internet.de/bbaug/\\_\\_\\_35.html](http://www.gesetze-im-internet.de/bbaug/___35.html)
- 3 [http://www.mvi.baden-wuerttemberg.de/servlet/is/103219/PDFGesetzentwurfStand\\_27.02.12.pdf?command=downloadContent&filename=PDFGesetzentwurfStand\\_27.02.12.pdf](http://www.mvi.baden-wuerttemberg.de/servlet/is/103219/PDFGesetzentwurfStand_27.02.12.pdf?command=downloadContent&filename=PDFGesetzentwurfStand_27.02.12.pdf)
- 4 [http://www.um.baden-wuerttemberg.de/servlet/is/89544/Windenergieerlass\\_BW.pdf?command=downloadContent&filename=Windenergieerlass\\_BW.pdf](http://www.um.baden-wuerttemberg.de/servlet/is/89544/Windenergieerlass_BW.pdf?command=downloadContent&filename=Windenergieerlass_BW.pdf)
- 5 Vgl. das Manuskript von Dr. Markus Edelbluth zum Hearing der Architektenkammer: [http://www.akbw.de/fileadmin/download/Freie\\_Dokumente/Landschaftsarchitektur/Edelbluth\\_Manuskript\\_Planungsverfahren\\_und\\_interkommunale\\_Zusammenarbeit\\_08.03.2012.pdf](http://www.akbw.de/fileadmin/download/Freie_Dokumente/Landschaftsarchitektur/Edelbluth_Manuskript_Planungsverfahren_und_interkommunale_Zusammenarbeit_08.03.2012.pdf)
- 6 <http://www.region-stuttgart.org/i2ebridge/Download?docid=11423>
- 7 Südwestpresse, 7. April 2012, «Energiewende beschert viel Arbeit».
- 8 <http://www.um.baden-wuerttemberg.de/servlet/is/90292/>
- 9 Energiewirtschaftliches Gutachten zu den Erfordernissen zur Ausgestaltung des Marktdesigns für einen Kapazitätsmarkt Strom, Stand 20. Dezember 2011: [http://www.lbd.de/cms/pdf-gutachten-und-studien/1201-LBD-Gutachten-LRBW\\_Kapazitaetsmarkt\\_Endbericht.pdf](http://www.lbd.de/cms/pdf-gutachten-und-studien/1201-LBD-Gutachten-LRBW_Kapazitaetsmarkt_Endbericht.pdf)
- 10 Berechnung mit Zahlen aus DeWI und [www.enbw-transportnetze.de](http://www.enbw-transportnetze.de)
- 11 H. Ising u. C. Schwarze: Infraschallwirkung auf den Menschen, in: Zeitschrift für Lärmbekämpfung 29 (1982).
- 12 [http://www.bgr.bund.de/DE/Themen/Erdbeben-Gefahrungsanalysen/Seismologie/Kernwaffenteststopp/Verifikation/Infraschall/Quellen\\_Phaenomene/Feldmessungen/windkraftanlagen.html](http://www.bgr.bund.de/DE/Themen/Erdbeben-Gefahrungsanalysen/Seismologie/Kernwaffenteststopp/Verifikation/Infraschall/Quellen_Phaenomene/Feldmessungen/windkraftanlagen.html)
- 13 <http://gegenwind-husarenhof.de/>
- 14 <http://www.landschaftsschuetzer.de/>
- 15 <http://www.bi-stauerland.de/>
- 16 <http://www.umwelt-zukunft-gailingen.de/>
- 17 Liste aus Homepage der Bürgerinitiative «Gegenwind-Husarenhof» <http://gegenwind-husarenhof.de/fremdlinks.html>

- 18 <http://www.swp.de/ulm/nachrichten/suedwestumschau/Windraeder-Gefaehrlich-fuer-Voegel-und-Fledermaeuse;art4319,1436108>
- 19 B. Bruderer, F. Liechti, D. Erich, Radarbeobachtungen über den herbstlichen Vogelzug in Süddeutschland, in: Vogel- und Luftverkehr, Jg. 1989, Heft 2, S. 174–194.
- 20 Vogelzugkarte von Werner Stauber und Wolfgang Lissak, im Privatbesitz: VogelzugKarteWStauber2001.jpg
- 21 Südwestpresse Interview Wolfgang Lissak. <http://www.swp.de/goepingen/lokales/goepingen/Voegel-sind-jetzt-am-Zug;art5583,656124>
- 22 Wolfgang Lissak: Die Vögel des Landkreises Göppingen, Remseck 2003 (= Ornithologische Jahreshefte für Baden-Württemberg, Bd. 19, Heft 1).
- 23 Siehe NABU-Rundbrief: Rundbrief\_507.pdf
- 24 NABU-Hintergrund «Naturverträglicher Ausbau der Windenergie in Deutschland», [www.nabu.de](http://www.nabu.de)
- 25 BUND-Positionen Nr. 56, Juni 2011 »Für einen natur- und umweltverträglichen Ausbau der Windenergie«, S. 8.
- 26 Vgl. [www.landschaftswerkstatt.de](http://www.landschaftswerkstatt.de); siehe auch Werner Nohl: Landschaftsplanung – Ästhetische und rekreative Aspekte, Berlin 2001.
- 27 Werner Nohl: Landschaftsästhetische Auswirkungen von Windkraftanlagen, in: Schöner Heimat, Jg. 2010, Heft 1.
- 28 Schwäbische Post, 21.04.2012 «40 Wunschflächen in der Wahl»
- 29 Stuttgarter Zeitung, 26.04.2012 «Platz für mehr als 200 Windräder»
- 30 Südwestpresse «NWZ», 18.04.2012 «Windkraft am Kuhnberg denkbar», <http://www.swp.de/goepingen/lokales/voralb/Windkraft-am-Kuhnberg-denkbar;art5775,1423918>
- 31 Ausschnitt Windkarte Sichtbeziehung Stauerland, siehe Bild: Stauerdreieck.pdf
- 32 Windkarte Sichtbeziehungen, siehe Bild: Windkarte-Sichtbeziehungen.pdf
- 33 Windkarte Albvorland, siehe Bild: Windkarte-Albvorland.pdf
- 34 Südwestpresse, 7. April 2012 «Energiewende beschert viel Arbeit».
- 35 Ewald Nägele 2011, Panorama I Albtrauf
- 36 Windatlas Baden-Württemberg 2011.
- 37 <http://www.renewable-energy-concepts.com/german/windenergie/wind-basiswissen/rauhigkeitsklassen.html>



Die grasenden Pferde unter dem Windrad bei Ellenberg im Ostalbkreis scheinen sich am Lärm der Rotoren nicht zu stören.

## Geschichten von Mord und Totschlag Steinkreuze erinnern als Kleindenkmale an alte Rechts- geschichte und vormoderne Formen der Kommunikation

Die kleinen Denkmale, die mit ihren charakteristischen Erscheinungsformen und vielfältigen Reminiscenzen Flur- und Ortsbilder anreichern, haben die Fantasie der Bevölkerung angeregt und zu bemerkenswerten Sagen und Geschichten Anlass gegeben. Das ist auch hinsichtlich der altertümlichen Steinkreuze der Fall, die über weite europäische Landstriche verbreitet sind. Sie bilden unter den Kleindenkmalen eine eigentümliche Gruppe und unterscheiden sich vor allem durch ihre derbe Kreuzform und Schmucklosigkeit von Kruzifixen und Bildstöcken, Heiligenfiguren und Feldkapellen, historischen Grenzsteinen und Wegzeigern oder vielgestaltigen Gedenksteinen. Wie andere Kleindenkmale auch, fristeten die Steinkreuze oft Jahrhunderte lang ein selbstgenügsames Dasein, nur einbezogen in die örtliche Flurnamen-, Erzähl- und Brauchtumswelt.

Ins Visier der Forschung gerieten sie, als im 19. Jahrhundert die allgemeine Wissenschaftsentwicklung einsetzte. Von Landvermessern und Kartographen wurden sie als auffällige Örtlichkeitsmerkmale entdeckt, und daraus entwickelten sich denkmalkundliche Bestandsaufnahmen. Parallel dazu stießen Volksforscher auf die Fülle von Sagen und alten Geschichten, in denen die Steinkreuze, wie andere

Kleindenkmale auch, eine Rolle spielen. Einen dritten Zugang erarbeiteten Historiker, die in den Aktenbeständen der Archive Informationen über die Denkmale sammeln konnten.

Schon früh kam es zu größeren Bestandsaufnahmen. Dabei wurde festgestellt, dass die Steindenkmale weit verbreitet und dass überall ähnliche Sagen über sie im Umlauf waren. Meistens wurde erzählt, die steinernen Kreuze stünden zur Erinnerung an eine tödliche Auseinandersetzung. Auf nähere Nachfrage konnte Ausführlicheres in Erfahrung gebracht werden, was etwa die Beteiligten, den Anlass für den Streit und den Hergang im Einzelnen betrifft. Dabei zeichnete sich ab, dass die Erzählhalte in typischer Form auftraten, etwa in der häufigen Fassung, wonach zwei Schäfer wegen der Weidgrenze Streit bekommen und sich mit ihren Schäferschuppen gegenseitig erschlagen hätten.

Die historische Forschung führte noch auf besondere Spuren. Sie förderte eine große Zahl von Urkunden und Einträgen in Gerichtsbüchern ans Licht, die berichten, dass aus Anlass unbeabsichtigter Totschlagstaten Schlichtungsverfahren durchgeführt wurden, um den unfreiwilligen Täter und die unglücklichen Hinterbliebenen durch Entschädigungen und fromme Leistungen zu versöhnen. In



*Zwei Steinkreuze und ein Bildstock bei Mudau-Rumpfen im Neckar-Odenwald-Kreis. Die alten Steinkreuze sind typisch für die Landschaft Baden-Württembergs. Die älteren darunter sind größtenteils als Totschlag-Sühnekreuze errichtet worden.*

diesen Fällen verzichteten die Hinterbliebenen im Gegenzug auf eine öffentliche Bestrafung des Täters und auf Rache.

Das Schlichtungsverfahren kam tendenziell eher nach einem unbeabsichtigten Totschlag in Frage, konnte aber auch nach einem geplanten Mord zustande kommen. Es wurde mit einem ausführlichen Sühnevertrag besiegelt. Im aufstrebenden Spät- und Nachmittelalter stand zwar die öffentliche Gerichtsgewalt noch auf schwachen Füßen, und das Faustrecht samt Fehde und Blutrache spielte eine große Rolle. Aber das Totschlagsühneverfahren entwickelte sich zu einem Ausweg, der einen langwierigen Strafprozess zum Zweck der öffentlichen Bestrafung und einen extra zu führenden und komplizierten Zivilprozess auf Entschädigung erübrigte.

Rechtstechnisch gesehen war der Sühnevertrag ein außergerichtlicher Vergleich, der aber wegen amtlicher Mitwirkung gerichtlich anerkannt wurde und rechtskräftig war, also einen vollen Ersatz für ein Straf- und Zivilurteil bilden konnte. Außerdem bot er, weil er zügig zustande kam und den Streit endgültig beilegte, in hohem Maße Rechtssicherheit. Deshalb wurde das Sühneverfahren von der Obrigkeit unterstützt, die ein zunehmendes Interesse an Ordnung und Sicherheit hatte. Ebenso wurde es von der Kirche favorisiert, die sich mit der weltlichen Obrigkeit das Mandat, für öffentliche Ordnung zu sorgen, teilte.

Als Folge der mittelalterlichen Frömmigkeit und Kirchenherrschaft gehörte zu den üblichen Inhalten des Sühnevertrags, dass der Täter sich – neben der Entschädigung der Hinterbliebenen – zu Seelmessen und einer Bußprozession, zu Kerzenspenden an die Kirche und einer Bußwallfahrt sowie zur Errichtung eines steinernen Buß- und Gedenkkreuzes verpflichtete. Durch die Entdeckung einer immer größeren Zahl von Sühneurkunden konnte folglich das Rätsel gelöst werden, wie es zur Verbreitung der schmucklosen Steinkreuze in so großer Zahl und so gleichförmigem Aussehen kommen konnte.

*Die Rolle der Sagen in einer medienarmen, aber kommunikationsfreudigen Alltagskultur*

Zugleich konnte festgestellt werden, dass die Totschlagsmotive der Sagen mit den urkundlich dokumentierten Vorgängen in gewissem Einklang stehen. Aber Widersprüche ergaben sich nicht nur daraus, dass so häufig von der Gegenseitigkeit des Totschlags die Rede war. Erläuterungsbedürftig war auch die Beobachtung, dass eine Reihe von Sagen nicht von Totschlagstaten, sondern von Unglücksfällen sprechen und außerdem auch vielfach die Sage



*Das Steinkreuz bei Gerabronn-Rechenhausen (Landkreis Schwäbisch-Hall) ist eines der vielen Beispiele für die Erzählung vom gegenseitigen Totschlag zweier Schäfer.*

auftritt, die Steinkreuze stünden an der Stelle eines Soldatengrabs aus alten Kriegen. So drängte sich die Frage auf, wieweit die Sagen Erinnerungen an tatsächliche Vorgänge widerspiegeln und ob ihnen über die historischen Urkunden hinaus weitergehende Aufschlüsse über die Herkunft der Steinkreuze zu entnehmen sind.

Bei den Steinkreuz-Sagen handelt es sich um Überreste aus der Welt des Volksmunds, die Einblicke in die mündlich geprägte Kommunikation und Bewusstseinswelt vermitteln. Heute bewegt sich der Volksmund im Rahmen des allgemeinen öffentlichen Bewusstseins, das vor allem durch Druckzeugnisse und elektronische Medien gespeist wird. Zu Zeiten des Analphabetismus, als es weder Rundfunk, noch Telefon oder Internet gab, war der Volksmund als informeller Bewusstseinsstand noch nicht auf der Höhe der gesamten öffentlichen Information, sondern wesentlich stärker in herkömmliche Anschauungswelten und den örtlichen Horizont eingebunden. Eine wichtige Rolle spielten dabei die von Generation zu Generation überlieferten Sagen-erzählungen, die zusammen mit Märchen und Legenden, Liedstoffen und Gerüchten einen großen Teil des Alltagsbewusstseins ausfüllten. Die Sagen verschmolzen Konkretes und Sensationelles, Historisches und Mysteriöses zu einem Gemisch von Informationen, die sich als anschauungsreicher und zugleich hintergründiger, ins Irreale und Irrationale spielender Gesprächsstoff eigneten.

Heute tritt die Erzählform der Sage in zwei verschiedenen Ausprägungen auf. Zum einen liegen historische Sagensammlungen vor, wie sie vor allem



Bei Külsheim-Eiersheim (Main-Tauber-Kreis) steht eines der vielen als «Schwedenkreuz» bezeichneten Steinkreuze, die an Soldaten aus dem Dreißigjährigen Krieg erinnern.

seit der Romantik aufgezeichnet wurden. Zum andern lassen sich Sagen auch als moderne Erzählstoffe beobachten. Dazu gehört etwa der Tratsch über Ufos und Aliens, die Vermarktung des Vampir-Themas oder das Ausstreuen von Verschwörungstheorien und außerdem, wie in früherer Zeit, die Glorifizierung von Heldengestalten und ihren Taten. Im Unterschied zur aktuellen pluralistisch-medialen Instrumentalisierung war der Sagenbestand der vor-medialen Epoche vornehmlich von religiösen und abergläubischen Vorstellungen aus dem Mittelalter, der Weitervermittlung historischer Vorkommnisse und der alltäglichen Situation des Zusammenlebens beeinflusst. Man munkelte von Kräften heiliger Orte und Geister- und Teufelerscheinungen, erzählte von Heldentaten und Unglücksfällen, von Mord und Totschlag sowie von Kriegs- und Pest- und Hungerszeiten. Ein großer Teil der Sagen bezog sich auf die unmittelbare Wohn- und Wirtschaftswelt der Bevölkerung. Alles Augenfällige wurde in das Netz der sagenhaften Überlieferungen einbezogen, ob es sich um einen Erdhügel, einen Felsbrocken, eine Quelle oder einen alten Brunnen, eine Burgruine oder ein altes Gemäuer, ein Steinkreuz oder einen Bildstock handelte. Aufgrund ihrer Allgegenwart waren die Sagen eine der tragenden Säulen der örtlichen Anschauungs- und Gesprächswelt.

Auf dem Fließband der mündlichen Überlieferung sammelten sich Erzählmotive, die sich als anschaulich und verständlich herausstellten und deshalb überall Anklang fanden. Das ist der Grund dafür, dass sich landauf und landab der Erzählbestand aus überwiegend den gleichen Sagen und Geschichten zusammensetzt. Weit in der Überzahl ist in Baden-Württemberg die Sage vom gegenseitigen

Totschlag, den sich zwei Streithähne am Standort des Denkmals zugefügt haben sollen. An zweiter Stelle folgt die Sage vom einfachen Totschlag. Die dritthäufigste Sage lautet, das steinerne Kreuz stehe zum Zeichen für ein Soldatengrab aus dem Dreißigjährigen Krieg. An vierter Stelle steht die Erzählung von einem tödlichen Unglücksfall, wie Blitzschlag oder Fuhrwerksunglück. In anderen Ländern kann die Häufigkeit der Erzählmotive anders verteilt sein. Aber die Motive gleichen sich überall.

Weil überall die gleichen Sagenmotive wiederkehren, muss man von typischen Steinkreuzsagen sprechen. Neben der Identität der Erzählmotive fällt auf, dass auch die Personen und Situationen weitgehend übereinstimmend geschildert werden, zugeschnitten auf die bäuerlich-handwerklichen und die zeitbedingten Verhältnisse der vorindustriellen Epoche. Die Beteiligten sind meist Bauern, Schäfer, Metzger und Handwerksburschen. Zum Schema der Akteure kommt ein ebenfalls immer wiederkehrendes Schema von Begleitumständen, die das tödliche Geschehen begründen sollen. Am häufigsten ist die Rede vom Streit um die Vorfahrt von Pferde- und Ochsenfuhrwerken an Engstellen oder um die Grenzen von Schafweiden, ebenso vom Totschlag aus Hunger in Notzeiten, aus Habgier wegen eines Kalbs oder des Erlöses auf dem Markt oder auch aus Eifersucht. Zum Thema gemacht werden Schlüsselsituationen, aus denen im alltäglichen Leben Konflikte hervorgehen. Typisch dabei ist, dass die Brisanz der Konfliktkonstellationen durch die Dramatisierung des Geschehens noch gesteigert wird, indem sich etwa zwei Brüder im Streit um dasselbe Mädchen gegenseitig erschlagen. Oder in einer Hungerszeit entzündet sich ein Kampf um eine gerade noch erjagte Maus oder ein letztes Stücklein Brot.

#### *Tödliche Konflikte in der vormodernen Welt: Vorfahrtsrechte, Eifersuchtshändel, Hunger und Soldatenleid*

Das Bestreben, die Erzählungen schlagkräftig und überzeugend zu gestalten, kommt auch darin zum Ausdruck, dass an die Standorte und den Zustand der Denkmale angeknüpft wird. Standorte an abschüssigen Stellen spiegeln sich wider in der Erzählung vom Fuhrwerksunglück. Standorte, an denen zwei oder mehr Steinkreuze stehen, veranlassen zu Sagenfassungen, wonach ebenso viele Beteiligte einander erschlagen haben sollen. Liegen die Standorte etwas auseinander, taucht die Erzählung auf, die tödlich Getroffenen hätten sich noch bis zu den benachbarten Standorten geschleppt.

Der Glaubhaftmachung dient ebenfalls, dass die Vorgänge mit dem Erscheinungsbild des Denkmals

identifiziert werden. So ist die Sage beliebt, dass an der Stelle von Steinkreuzen, denen irgendwann ein Arm abgeschlagen wurde, ein Einarmiger erschlagen wurde. Besonders häufig greifen die Sagen die typischen bäuerlichen oder Handwerks-Zeichen auf, die ungefähr auf einem Drittel der Denkmale konturenvertieft oder als Relief angebracht sind. Von Steinkreuzen, die etwa eine Pflugschar tragen, wird gesagt, ein Bauer habe einen anderen mit der Pflugschar erschlagen. Ist ein Pflugsech (das vor der Schar angebrachte Pflugmesser) abgebildet, wird erzählt, der Bauer habe den anderen mit dem Sech erstochen. Sind beide Pflugzeichen auf dem Steinkreuz zu sehen, lautet die Sage, der eine habe mit der Pflugschar zugeschlagen, während der andere mit dem Pflugsech zugestoßen habe.

Zur Standardisierung der Vorgänge und Unterstreichung der Glaubwürdigkeit trägt auch bei, dass die Erzählungen mit dem Hinweis versehen werden, es handle sich um weit oder in unvordenkliche Zeit Zurückreichendes, das noch vom Großvater berichtet worden sei, der es seinerseits von Ahnenseite her erfahren habe. Häufig wird, um die Unvordenklichkeit und Besonderheit der Ereignisse zu betonen, auch auf den Dreißigjährigen Krieg oder ehemalige Pest- und Hungerszeiten hingewiesen. Es zeigt sich, dass die Informationen über die Denkmale einerseits stark verallgemeinert und andererseits eng an das Erscheinungsbild angeglichen werden. Dadurch kommen ein schematischer Erzählstandard und eine sich selbst bestätigende Passform zustande. Die Reduktion auf erzählerische Münzen eröffnet die Möglichkeit, den Erzählfluss in Gang zu halten, die Erzählungen ausbaufähig und austauschbar zu machen und sie an jede Gesprächssituation anzupassen. Sie konnten deshalb vielgestaltig auftreten, was zunächst, wenn man sich nach den Sagen erkundigt, nicht ohne weiteres durchschaubar erscheint.

*Variantenvielfalt und Erzählmodelle wandernder Sagen – von Schwedenhauptmännern und Ochsen gespannen*

Aber wenn man sich genauer umhört, kann man auch heute noch einen Eindruck davon bekommen, dass die Sagen ein flexibles Puzzle von Bestandteilen in vielen mehr oder weniger verschiedenen Varianten bilden. Die mündliche Kommunikation unter den Einwohnern lebte davon (wie etwa heute das Bloggen und Twitern im Internet), dass die Beteiligten jeweils zum Gespräch und den daraus entstehenden Erzählzusammenhängen beitrugen, die Details erörterten und alle möglichen Anregungen einbringen konnten. Dafür, dass die Überlieferungen sich in einem Fluktuationsprozess befanden, spricht

**Kommen Sie nach Wackershofen**  
 = ein Museumsbesuch lohnt sich immer....



Wollten Sie auch schon immer wissen, wie unsere Vorfahren früher gewohnt, gearbeitet und gelebt haben? Lassen Sie sich von den alten Häusern, den authentischen Inneneinrichtungen, der althergebrachten Landwirtschaft, den Haustieren und den Aktionstagen in eine vergangene Welt verführen, die Sie nirgends sonst so original und originell erleben können.

**Handwerkertag**  
 So., 12. August, 10-17 Uhr

**Backofenfest**  
 Sa.+So., 29.+30. September, 10-18 Uhr

**Schlachtfest**  
 Sa.+So., 03.+4. November, 10-17 Uhr



WEITERE TERMINE UND INFOS UNTER:  
 [ [WWW.WACKERSHOFEN.DE](http://WWW.WACKERSHOFEN.DE) ]  
 SCHWÄBISCH HALL - WACKERSHOFEN  
 TEL. 0791 97101-0

**Kleindenkmale ganz groß**  
**Verborgene Schätze in LE**

Ausstellung im Stadtmuseum  
 23.9.2012 - 27.1.2013



Stadtmuseum  
 Hauptstraße 79  
 70771 Leinfelden-Echterdingen

Öffnungszeiten: Eintritt frei!  
 Sonntags: 10.30 - 12.30 Uhr  
 14.30 - 17.30 Uhr



**Leinfelden-Echterdingen**  
 Die schönste Seite der Filzler.



*Unheimlich soll es am Steinkreuz von Hardheim (Neckar-Odenwald-Kreis) sein, es wird von nächtlichen Lichterscheinungen und Gespenstern berichtet.*

auch die Verflechtung mit dem übrigen örtlichen Sagenbestand. Vielfach treten Anlässe, Figuren, Vorgänge oder Benennungen aus anderen Sagen auch in den Steinkreuzsagen auf. Man hört etwa die Sage über ein als „Schwedenkreuz“ benanntes Steinkreuz, dass im Schwedenkrieg ein schwedischer Hauptmann, der aus einem als Schwedentor bezeichneten Ortsausgang kam, einen Bauern im Streit um dessen Ochsengespann erschlagen haben soll. Außerdem konnten die Varianten der Erzählungen, die in den Gesprächsprozessen entstanden waren, von Ort zu Ort weitergegeben werden, sich einmal da, einmal dort länger festsetzen, sich miteinander verbinden und je nach Erzählperson und Erzählsituation weiterwandern.

Aufgrund der Modellhaftigkeit, Variantenvielfalt und Überschneidung wurden sie in der Forschung schon früh als Wandersagen bezeichnet. Auch die Deutung als Erklärungssagen ist alt. Es wird davon ausgegangen, dass sich die historische Herkunft der Denkmale schnell verwischte und diese unverständlich wurden. An die Stelle der historischen Fakten, deren Einzelheiten und Zusammenhänge nicht weiter vermittelbar waren, konnte ein Abglanz davon, eine formelhafte Abstraktion treten. Neben der inhaltlichen Substanz der Sagen fällt deren funktionelle Rolle erheblich ins Gewicht. Mindestens so wichtig wie der Gehalt scheint nämlich die Eignung zum kommunikativen Austausch und damit die Gesprächs-, Erklärungs- und Verständigungs- sowie die Bestätigungsfunktion gewesen zu sein.

Während die Sagen in der bis jetzt beschriebenen Form unmittelbar auf die Denkmale bezogen sind und die Vorstellungswelt der vorindustriellen Epoche widerspiegeln, zeigen sie noch ein zweites

Gesicht, das auf dem Abgrund eines tief ins Mittelalter zurückreichenden Aberglaubens beruht. Noch vor wenigen Jahrzehnten konnte in abgelegenen Gegenden davon gehört werden, dass die Stelle des Denksteins als unheimlich verrufen sei, dass es dort umgehe, dass die Seele des Toten nicht zur Ruhe komme, dass man von unsichtbarer Hand angegriffen, niedergedrückt, geschlagen, gewürgt oder erstickt werden könne, wenn man dort in bestimmten Nächten vorüberzugehen versuche. Oder es ging die Rede, dass in dunklen Nächten ein schwarzer Hund sein Unwesen treibe, dass lautes Klagen und Gejammer aufkomme, abebbe und wieder ausbreche, dass Lichter umgingen, Ketten rasselten, Messer gewetzt würden oder sonst ein Lärm tobe, auch dass der Denkstein sich im Dunkeln im Kreis drehe und Vorbeigehende erschlage.

*Umgänger, unsichtbare Hände und schwarze Hunde – Rahmungen abergläubischer Vorstellungswelten*

Verbreitet war die Sage, der Denkstein sei einst von einem Bauern entgegen besseren Wissens auf den Hof genommen und in die Stall- oder Hausmauer eingefügt worden, worauf das Vieh verendet oder die Frau erkrankt und gestorben sei. Gelegentlich konnte auch auf den Bericht gestoßen werden, dem Stein seien Heilkräfte zugesprochen worden, und in den Zwölf Nächten oder in der Osternacht hätten die Leute kleine Stücke davon abgeschlagen oder Steinhohl ausgemehlt, um damit Krankheiten zu heilen. In der mythischen Erzählwelt, die in derartigen Erinnerungen an früher Kolportiertes ihre Schatten wirft, kommt ein vor Zeiten offenbar regelmäßig mit den alten Denkmälern verbundenes traditionelles Vorstellungsbild zum Vorschein, das von einer Welt der Toten und von magischen Kräften beherrscht wurde. Hier mischte sich Heidnisches mit Christlichem, sicher auch unterlegt durch Assoziationen, die sich an die Kreuzform und die Gestalt der altersgrauen Steindenkmale anlehnten. Die mythischen Umränkungen dürften die Erzählsituationen noch mehr stimuliert haben als die ohnehin erregenden Sagen um die verrufene Herkunft der Denkmale. Jedenfalls tönt in den volkstümlichen Überlieferungen etwas auf vom im Halbdunkel und Kerzenschein vor sich gehenden Spinnstuben-, Wirtshaus- und Ofenge-munkel der analphabetischen Zeit.

Nicht nur am Aberglauben, sondern auch am Gesamtbild der Sagen wird deutlich, dass sie auf rückständigen Lebensverhältnissen und Denkmustern verharren und sich dennoch zählebig erhalten haben. Sie zeigen, dass die mündliche Weitergabe im Rahmen der Sozialisation wie eine natürliche Verer-

bung wirkt. Das erklärt das Beharrungsvermögen der Sagen, und man kann davon ausgehen, dass sie in dieser Hinsicht stellvertretend für den gesamten Bereich der sogenannten Tradition stehen. Die damit verbundene Rückständigkeit, die aufgeklärtes Gedankengut verhindert, zeigt sich etwa an dem auch als Steinkreuz-Sage auftretenden Erzählmotiv über das fortschrittlich denkende Mädchen, das in der Spinnstube zum Besten gibt, nicht an den Teufel und Gottes Strafe für selbstständiges Handeln zu glauben und das auf dem Heimweg folgerichtig vom Teufel geholt, sprich entführt und umgebracht wurde. Dahinter steht eine regressive Unterdrückungs- und Verschleierungsideologie, die sich gegen Gedankenfreiheit und Handlungsautonomie richtet und selbst die Tatsache von Sexualverbrechen zu ihrem Zweck missbraucht.

*Die Herkunft der Steinkreuze verweist auf Rechtsbrauchtum und Totengedenken am Ort des Unglücks*

Im Unterschied zur Verknüpfung mit abergläubischem Gedankengut führen die Sagen jedoch auch eine Erinnerung an die tatsächliche Herkunft der Steinkreuze fort, wenn auch nicht in Form eines historischen Tatsachenberichts, sondern als Erzählungen von Totschlagstaten in ferner Vergangenheit. Jedoch gehen die Totschlagssagen zweifellos auf die historische Bedeutung eines großen Teils der Steinkreuze als Sühnekreuze zurück. Ebenso erinnern die Unglückssagen daran, dass die Steinkreuze neben anderen Denkmalformen auch als gewöhnliche Totengedenkzeichen fungierten, die nach einem unvorhergesehenen Todesfall außer Hauses von den Hinterbliebenen aufgerichtet wurden.

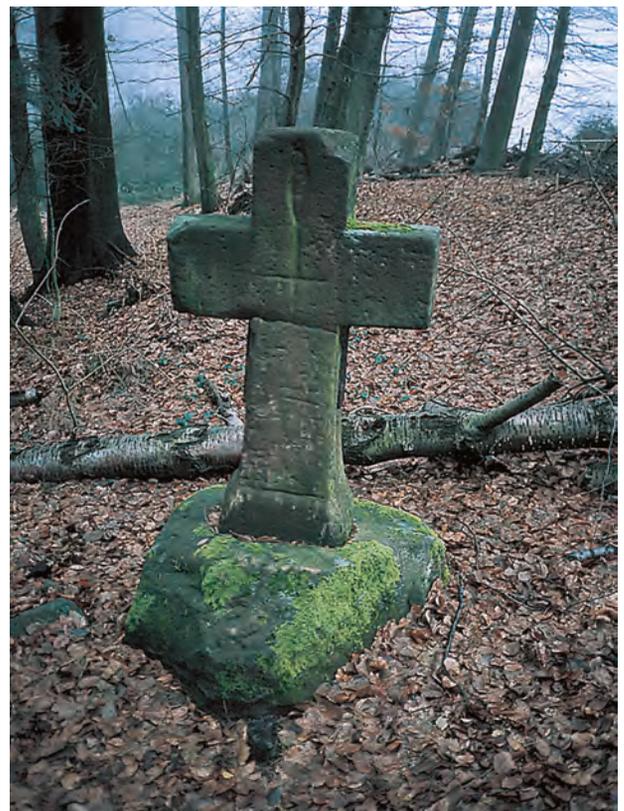
Der Brauch war verbreitet, Totengedenkzeichen nicht nur an Grabstellen, sondern auch an der Stelle eines plötzlich eingetretenen Todes aufzurichten; in Anspielung auf eine bayerische Bezeichnung könnte dies als Marterkult bezeichnet werden. Dieser Brauch bildete – vergleichbar mit dem Wallfahrts- und Kerzenkult, der sich ebenfalls in den Sühneverträgen niederschlug – die Grundlage dafür, dass sich im Totschlagsühnevertrag die Aufstellung eines Buß- und Gedenkkreuzes einbürgerte. Vor allem der ältere Steinkreuzbestand, der durch seine Gleichförmigkeit auffällt und dessen Verbreitung sich über das große europäische Gebiet altdeutscher Rechts-traditionen erstreckt, dürfte großenteils auf den Rechtsbrauch der Sühnekreuze zurückgehen.

Auch als die Totschlagsühne allmählich durch die obrigkeitliche Strafrechtsgewalt verdrängt wurde, hielt sich der Brauch, Steinkreuze aus Anlass tödlicher Unglücksfälle aufzurichten, noch lange bis ins

19. Jahrhundert aufrecht. Das Sagenmotiv vom Soldatengrab ging (ähnlich wie die Unglücksfälle) aus dem Zusammenhang mit dem Totengedenken hervor. Hier übernahmen in der freien Landschaft die Steinkreuze die Funktion von Grabzeichen. Natürlich ist eine solche Verwendung nicht ausgeschlossen. Verschiedentlich vorgenommene Stichproben haben jedoch kaum einmal Anhaltspunkte für eine Grabstelle erbracht. Ähnlich wie bei der Sage vom Soldatengrab dürfte auch jenen Sagen, bei denen am Ort des Steinkreuzes Heilige und Könige beim Durchzug gerastet hätten, eine Übertragung aus anderen Überlieferungszusammenhängen zugrunde liegen.

*Wie kann die auffällige Mär von der Gegenseitigkeit des Totschlags sinnvoll gedeutet werden?*

Viele Sagen- und Kulturforscher haben sich den Kopf darüber zerbrochen, was hinter der Erzählung vom gegenseitigen Totschlag stecken könnte, die im Süden Deutschlands das am häufigsten verbreitete Motiv darstellt. Überlegt man sich die Gegenseitigkeit genauer, muss auffallen, dass sie einen eigent-



*Gelegentlich, wie beim Steinkreuz von Waldbrunn-Weisbach (Neckar-Odenwald-Kreis), trifft man auf die Spinnerinnen-sage, der zufolge ein Mädchen auf dem Nachhauseweg von der Spinnstube umgekommen sei, etwa wegen gottloser Rede vom Teufel geholt wurde.*



*Die Sage vom Fuhrwerksunglück, wonach an abschüssiger Stelle die Pferde den Fuhrmann in den Tod rissen, findet sich zum Beispiel bei Nagold-Gündringen (Landkreis Calw).*

lich völlig unwahrscheinlichen und deshalb auch kaum glaubhaften Vorgang zum Inhalt hat. Die Sagenforschung bemühte sich jedoch darum, für die Gegenseitigkeit eine überzeugende Deutung zu finden. So wurde dahinter eine Reminiszenz an den vorchristlichen Mythos vom Kampf zwischen Göttern oder zwischen den mythischen Kräften der Jahreszeiten vermutet. Oder es wurde eine Rückblende erwogen auf die Überlieferung vom gerichtlich veranlassten Zweikampf, der als Gottesurteil zur Streitentscheidung gedient haben soll, oder auch eine Anspielung auf das Spektakel von Ritterturnieren. Die Deutung des Sagenmotivs ist jedoch viel einfacher, wenn man den häufig geübten Rechtsbrauch der Totschlagsühne berücksichtigt. Die allmählich in wachsender Zahl entdeckten Sühneurkunden und Vermerke in Gerichtsbüchern lassen keinen Zweifel daran, dass die Totschlagsühne im späten und ausgehenden Mittelalter über die Dauer von rund 500 Jahren einen viel genutzten Ausweg aus dem Erfor-

dernis schwieriger Gerichtsverfahren eröffnete. Dabei wurde zur Regel, dass auch ein steinernes Gedenkkreuz aufgestellt werden musste.

Macht man sich die öffentliche Bedeutung der publikumswirksamen Sühneverhandlungen und spektakulär inszenierten Sühneprozessionen, die in den Urkunden beschrieben werden, bewusst, erklärt sich von selbst, dass die Sage vom gegenseitigen Totschlag nichts anderes zum Ausdruck bringt, als die öffentlich zelebrierte Aussöhnung und den rechtlichen Ausgleich zwischen dem Täter und den Hinterbliebenen. Statt das diffizile historische Geschehen wiederzugeben, entwickelte die Sage mit dem Begriff der Gegenseitigkeit eine Metapher für den Kerngedanken des Geschehens, den Ausgleich. Dadurch zieht die Sage den Sinn der Prozedur gleich in den vorausgehenden Tötungsvorgang hinein. Anschlussfähig von Seiten der Überlieferung war dabei nicht der religiöse Gehalt in Form der Buße, sondern lediglich das rechtliche Ergebnis, der Tausgleich.

Die Erinnerung und Versinnbildlichung ist jedoch nur die eine Seite der Überlieferung. Auf der anderen Seite erweist sich die Formelhaftigkeit der Sage als rückschrittlich, weil sie den in christlichem Gewand wieder aufgelebten und religiös motivierten fortschrittlichen Grundgedanken der Totschlagsühne, die Friedlichkeit und Versöhnlichkeit des Ausgleichs, verkennt. Stattdessen greift sie auf die im Mittelalter eskalierende faustrechtliche Sitte der gewaltsamen Konfliktaustragung zurück. Dabei klammert sie die friedlichen Alternativen aus, nämlich zum einen den Schadenersatz, der in den heidnischen Volksrechten unter dem Begriff Wergeld vorgesehen war, und zum andern die im Mittelalter zusätzlich zum Schadenersatz von der christlichen Kirche verlangte Buße sowie zum Dritten das neuzeitlich in den Vordergrund getretene Mittel der staatlichen Bestrafung.

Eben das Erstarken der staatlichen Strafgewalt, das zu Beginn des 16. Jahrhunderts in einer großen, im deutschen Reichsverbund eingeführten Strafrechtsreform Ausdruck fand, war einer der maßgebenden Gründe dafür, dass dem Totschlagsühneverfahren nach und nach der Boden unter den Füßen weggezogen wurde. Ein anderer Grund war, dass mit der allgemeinen Festigung der öffentlichen Gewalt zugleich die herkömmliche Einflussnahme der Kirche zurückgedrängt wurde, weil sie unter dem Gesichtspunkt der Beeinträchtigung der staatlichen Gerichtsgewalt unerwünscht erscheinen musste. Im Übrigen erfuhren die traditionellen Prozessions- und Wallfahrts- sowie die Kerzen- und Bußkreuzkulte in den Landesteilen, in denen sich die

Reformation durchsetzte, auch aus Gründen der damit verbundenen Kirchenreform ein Ende.

In der Gegenwart versucht man, die soziale Konfliktbewältigung mit Hilfe des Strafrechts und der zivilrechtlichen Regelungen sowie der staatlich vorgesehenen Hilfsdienste und der zivilgesellschaftlichen Hilfsorganisationen zu erreichen. Die früher relevanten religiösen Aspekte sind heute Sache der privaten Glaubensauffassung. Im Ganzen zeigt sich, dass die Steinkreuz-Sagen eine abstrahierte Erinnerung an die historische Herkunft der Denkmale und außerdem einen Anklang an abergläubische Vorstellungswelten überliefern, konkretisiert durch typische Erzählmotive. Als im 19. Jahrhundert die Mode aufkam, schriftliche Sagensammlungen zusammenzutragen, war darin auch ein Zeichen dafür zu sehen, dass der traditionelle Überlieferungsbereich durch die gesellschaftliche Entwicklung überlagert und in den Hintergrund gedrängt wurde. Heute kann der einstige Überlieferungsbestand nur noch bruchstückhaft erfragt werden. Teilweise haben sich aktuelle Anklänge, wie der Zusammenhang mit Straßenverkehrsunfällen oder den beiden Weltkriegen, in die Gesprächsinhalte über die Steinkreuze gemischt. Teilweise dringt auch die historische Deu-

tung der überwiegenden Zahl der Denkmale als Sühnekreuze in das öffentliche Bewusstsein ein. Was aber jenseits der alten Geschichten und der möglichen Deutungen der historischen Steine eine immer größere Rolle spielt, ist die stimmungreiche, landschafts- und ortsbildverschönernde Wirkung, die vom Vorhandensein der Kleindenkmale ausgeht.

#### LITERATUR:

Zur Steinkreuzforschung in Baden-Württemberg vgl. das Grundlagenwerk von Bernhard Losch: Sühne und Gedenken. Steinkreuze in Baden-Württemberg. Ein Inventar. Stuttgart 1981 (mit vielen weiteren Nachweisen), sowie ergänzend von Bernhard Losch, Lina Losch, Günter Meier: Steinkreuze in Baden-Württemberg. Nachtrag zum Inventarband von 1981, in: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg 2 (1987), S. 245-280. Was die bildlichen Darstellungen auf Steinkreuzen betrifft, vgl. auch die einzelnen Ergänzungen, die der akribische Erforscher der Steinkreuz-Zeichen, Friedrich Karl Azzola, mehrfach in dieser Zeitschrift beige-steuert hat. Andreas Deutsch: Späte Sühne – zur praktischen und rechtlichen Einordnung der Totschlagsühneverträge im Spätmittelalter und früherer Neuzeit, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 122 (2005), S. 113-149. Neuere Informationen sind bei den Denkmalämtern erhältlich sowie bei der Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg, c/o Heinz Schmid, Postfach 1127, 72151 Horb.



Klaus R. (63), Rentner und leidenschaftlicher Wanderer aus Stuttgart

**Klaus R. sieht gern mehr von der Region: ab 1,18€/Tag mit dem Senioren-Ticket im Abo\*.**  
 Und damit schützt er gleichzeitig die Natur. Sich selbst schont er beim Wandern hin und wieder aber auch: „Werde ich müde, lass ich mich einfach heimfahren“, erzählt Klaus schelmisch. Machen wir gerne, antworten wir, und chauffieren mit Vergnügen auch Sie durch die Gegend: [jetzt-umsteigen.com](http://jetzt-umsteigen.com)





*Kloster Lorch, gegründet um 1100 von Herzog Friedrich I. von Schwaben und seiner Familie.*

## *Simon M. Haag*    **Lorcher Buchkunst** **Vor 500 Jahren entstanden die Chorbücher**

Groß sind sie, prächtig sind sie, unbezahlbar sind sie: die Lorcher Chorbücher, fertiggestellt 1512. Mehr als neun Schreiber, Notenschreiber und Illuministen arbeiteten vor 500 Jahren an der Entstehung der fünf Folianten. Drei von ihnen sind heute noch erhalten; zwei Antiphonarien und ein Graduale. Beide Begriffe bezeichnen liturgische, nach dem Kirchenjahr angeordnete Bücher für den Chorgesang, wobei Antiphonarien während der mönchischen Stundengebete zum Einsatz kamen und Graduale den Ordensbrüdern während der Messgottesdienste als Gesangsvorlage dienten. Eine Bildinitialie in einem der Lorcher Chorbücher veranschaulicht den Gebrauch: Der geöffnete Band wurde auf einem hohen Pult vor den im Halbrund aufgestellten Mönchen platziert, sodass die groß gemalten Noten sowie die in großer gotischer Textura geschriebenen lateinischen Liedtexte für alle Sänger sichtbar waren. Die Lorcher Exemplare sind im dortigen Kloster hergestellt und verwendet worden.

Der Staufer Herzog Friedrich I. von Schwaben hatte das Kloster Lorch zusammen mit seiner Ehefrau Agnes von Waiblingen, einer Tochter Kaiser Heinrichs IV., und den gemeinsamen Söhnen Friedrich und Konrad um das Jahr 1100 gegründet. Nach schleppender Auf- und Ausbauphase, in welcher die

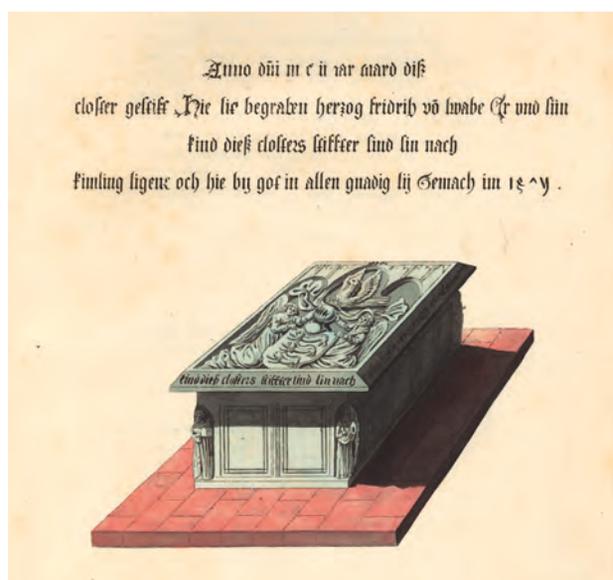
Einrichtung der Staufergrablege 1139 durch König Konrad III. eine erste Blütezeit markiert, musste das Kloster im 13. Jahrhundert infolge äußerer Anfeindungen einen herben Niedergang erleiden; diverse Güter und Einkünfte gingen verloren. Erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts gelang es dem Konvent, diesen Abwärtstrend zu stoppen und wirtschaftlich wieder zu gesunden. Die Verwaltung der Güter wurde gestrafft, indem das Kloster entfernt liegenden Streubesitz veräußerte und sich bemühte, seinen Besitz in der näheren Umgebung um Pfahlbrunn und Täferrot zu einem geschlossenen Areal auszubauen. Als klösterliche Haupterwerbsquellen wurden fortan forciert Weinbau und Handel betrieben.

*Lorch schließt sich 1462 der Melker Reform an –  
 Rückführung zu klösterlichen Traditionen*

Das mönchische Leben dürfte sich im Laufe der Zeit verweltlicht haben, denn im Jahr 1462 schloss sich das Kloster der Melker Reform an. Triebfeder dieses Schritts war Graf Ulrich V. von Württemberg, dessen Dynastie nach dem Tode Kaiser Friedrichs II. ab 1251 schrittweise die Vogtei übernommen hatte und sie seit 1371 permanent besaß. Die vom niederösterreichischen Kloster Melk ausgehende Reform führte

die Mönche der Reformklöster zurück auf die Benediktinerregel, zurück in ein Leben geordneter klösterlicher Verhältnisse mit mönchischem Zusammenleben und gemeinsamen Gebeten. Gemäß dem Ordensgrundsatz *Ora et labora* (Bete und arbeite) fanden jene kontemplativen Zeiten in der Handarbeit wie in der Anfangszeit des Ordens wieder ihre ausgewogene Entsprechung. Einher gingen die Reformbemühungen in Lorch wie in anderen Reformklöstern mit einer Rückbesinnung auf die Anfänge des Konvents. Dieses Zusammenspiel fasste der Bielefelder Historiker Klaus Schreiner mit der Formel Erneuerung durch Erinnerung. Und getreu dem Grundsatz *Ut in omnibus glorificetur Deus* (Auf dass Gott in Allem verherrlicht werde) fand diese neue Frömmigkeit auch in der Kunst ihren Ausdruck. Da ist einmal eine rege Bautätigkeit zu nennen. Sie ist in Lorch noch heute sichtbar in Zeugnissen wie dem 1469 vollendeten Umbau des romanischen Chors zu einem gotischen, mehrfach abgetreppten und über den Kreuzgang gezogenen Hochchor, oder der so genannten Staufertumba. Dieses steinerne Hochgrab ließ Abt Nikolaus Schenk von Arberg von einem unbekanntem Göppinger Bildhauer 1475 monumental gestalten mit großem staufischem Wappen auf der Deckplatte zur Erinnerung an die Stifterfamilie.

Aber auch die Buchkunst wurde in Lorch wie in anderen Melker Reformklöstern wieder belebt. Eine klösterliche Schreibstube, ein so genanntes Skriptorium, dürfte in Lorch schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts bestanden haben. Zumindest sind aus dieser Zeit zwei Fragmente großformatiger Chorbü-



Die 1475 von einem unbekanntem Göppinger Bildhauer errichtete Staufertumba im Langhaus der Lorcher Klosterkirche.



Bildinitial eines Lorcher Antiphonars mit der Darstellung des mönchischen Gesangs aus einem Chorbuch im Klostersgottesdienst.

cher aus Lorch aufgetaucht – eines als Umschlag eines Kirchenbuchs im benachbarten, ehemals zur klösterlichen Pfarrpfünde in Lorch gehörenden Alfdorf und das andere im Umschlag eines der Chorbücher von 1510/12. Die Zeugnisse entstammen zwei nach dem Hirsauer Kanon gegliederten Antiphonarien. Die Melker Reformklöster feierten aber ihre Gottesdienste nach der auf der römischen Liturgie fußenden Melker Ordnung, weshalb nach Einführung der Reform in Lorch 1462 die gerade fertig gewordenen Chorbücher auf einen Schlag veraltet waren. Da nun aber um 1450 nicht nur die beiden nachweisbaren Großfolianten entstanden, sondern vermutlich noch weitere Liturgica geschrieben worden sind, hatte das Kloster – auch angesichts der kostenintensiven Baumaßnahmen der späten 1460er- und 1470er-Jahre – seinerzeit immense Kosten zu schultern gehabt. Es waren Kosten, deren Kompensation – dem Freiburger Philologen Felix Heinzer zufolge – für die nächsten 50 Jahre verhinderte, dass die nach der Reform für den gottesdienstlichen Gebrauch eigentlich notwendig gewordene aktuelle Neuauflage der Chorbücher geschrieben wurde.

Wiederbelebung der Buchkunst um 1500 –  
Das «Rote Buch» erzählt die Gründung des Klosters

Nichtsdestotrotz lässt sich das Wirken des Lorcher Skriptoriums nach einem gewissen zeitlichen Abstand wieder belegen, so mit einer 1489/90 geschaffenen Bilderhandschrift, deren Vorlage «Kreuzeslob» der Fuldaer Abt und Mainzer Erzbis-



Reich verzierte Chorbuchseite, in der unteren Randleiste das württembergische Herzogspaar Ulrich und Sabina mit Schriftband und mit ihren jeweiligen Wappen bezeichnet; dazwischen erhöht der kaiserliche Reichsadler.

schof Hrabanus Maurus im 9. Jahrhundert verfasst hatte. 1493 beendete Thomas Finck, ein Blaubeurer Benediktinermönch, in Lorch sein «Buchlin von den syben zytten» und 1496 begann ein Lorcher Konventuale die Arbeiten an einem Gebetsbuch, welche allerdings eine Dominikanerin des Klosters Reutin bei Calw erst im Jahr 1520 abschloss. Auch das so genannte Rote Buch vom Kloster Lorch mit seiner Gründungserzählung muss hier genannt werden, welches der Lorcher Prior Augustin Seiz um 1500 schrieb. Es verschmorte bei einem Luftangriff auf Stuttgart im Zweiten Weltkrieg und ist nunmehr wieder durch die Anwendung neuester Restaurierungstechnik halbwegs lesbar geworden. Und für das Jahr 1515 sind gar einige Auftragsarbeiten belegt, nämlich die Fertigung diverser Chorgesang-



Seite aus einem Lorcher Antiphonar – die Bildinitialie zeigt Abt und Konvent von Lorch im Klosterhof vor der Klosterkirche.

bücher, die das Lorcher Skriptorium für das Kloster Neresheim geschrieben hat.

In dieses Arbeitsspektrum fügen sich auch die fünf Lorcher Chorbücher ein, die zwischen 1510 und 1512 entstanden sind. Die Anordnung der Gesänge orientierte sich nun an der neuen, der Melker Ordnung. Im Auftrag von Abt Sebastian Sitterich (Abt seit 1510, gestorben 1525) wurden die fünf Chorbücher geschrieben und zwar drei Antiphonarien und zwei Graduale, drei Bände also für die Gesänge des Stundengebets und zwei Bücher für den Messgesang. Die Höhen- und Breitenmaße der drei auf uns gekommenen Gesangbücher sind mit ca. 61x 42 cm in geschlossenem Zustand fast gleich, lediglich im Umfang differieren sie mit 318, 308 und 266 Pergamentblättern oder 636, 616 bzw. 532 Seiten. Geöffnet

besitzen die Bände die beachtliche Breite von 85 cm. Das Gewicht der einzelnen Bücher variiert nach ihrem Umfang, das mittlere mit 308 Blättern wiegt etwa vier Kilogramm. Die Notenhandschriften sind reich verziert; insgesamt enthalten sie 108 Bordürenrahmen und Bildinitialen wie jene von Abt und Konvent im Klosterhof der mit mächtigem Dachreiter und Doppelturmfassade versehenen Lorcher Klosterkirche sowie 63 Zierinitialen.

Zwei Jahre dauerten die Arbeiten an den Chorbüchern; das letzte wurde am 22. September 1512 vollendet. Sechs Textschreiber waren teilweise parallel tätig, nämlich die Lorcher Konventualen Friedrich Schreiber von Schorndorf, Laurentius Authenrieth, der spätere, von 1525 bis 1548 gewesene Abt des Klosters, und Udalicus Goedelin sowie der Murrhardter Mönch Konrad Bayer, der zuvor Mitglied des Lorcher Konvents gewesen ist. Weiter Udalicus Flechsinhar vom Augsburger Kloster St. Ulrich und Afra sowie der Elchinger Konventuale Baltasar Schad von Esslingen. Der in Melker Reformkreisen für seine Arbeiten weithin gerühmte Notenschreiber Leonhard Wagner von St. Ulrich und Afra wurde beim Setzen der unter Melker Reformeinfluss typischen italienischen Quadratnoten unterstützt von dem aus Nürtingen stammenden Lorcher Mönch Michael Keuerleber.

*Nach dem Schreiben besorgte ein Augsburger Künstler die buchmalerische Ausgestaltung der Chorbücher*

Während so alle Schreibvorgänge von Mönchen ausgeführt wurden, wurde die Buchmalerei ganz modern ausgelagert, indem sie dem gewerblich tätigen Illuminations-Profi Nikolaus Bertschi aus Augsburg übertragen wurde. Mit seinen Schülern sorgte er für die buchmalerische Ausstattung der Chorbücher. Unklar ist dabei, wo diese Arbeiten ausgeführt wurden, ob in Augsburg oder in Lorch. Bislang jedenfalls tendiert die überwiegende Forschungsmeinung zu einem Arbeitsplatz im klösterlichen Umfeld. Dank Bertschi können wir bildlich zwei Schritte der Arbeiten an den Bänden dokumentieren und zwar durch eine per Schriftband auf das Jahr 1512 datierte Miniatur im Lorcher Graduale: das Setzen der Noten durch den Notenschreiber Leonhard Wagner am Schreibpult und rechts davon das Illuminieren eines Bandes durch Bertschi selbst, dessen neben ihm sitzende Ehefrau Margareta ihm mitfühlend unterstützend den Arm um die Schultern legt. Nach der Hochrechnung von Felix Heinzer wurden als Beschreibstoff für die erhaltenen Chorbücher etwa 450 Kalbsfelle benötigt; rechnet man diese Zahl auf die ursprünglich vorhandenen fünf Bände hoch,

musste um 1510 eine stattliche Herde von ungefähr 750 Kälbern für das Lorcher Chorbuch-Projekt ihr Fell und damit ihr Leben opfern.

Billig war dies alles nicht, weder die an einen weltlichen Gewerbebetrieb vergebenen Illuminationsarbeiten noch das Material. Und so wurden zur Finanzierung des Gesamtwerks Sponsoren gewonnen. Unter ihnen zeichnet sich der Klostersvogt Herzog Ulrich von Württemberg als Hauptsponsor aus, dessen dominierende heraldische Präsenz zugleich massiv den württembergischen Herrschaftsanspruch über das Kloster anmeldete. Weitere Stifter aus dem Umfeld des Klosters wie beispielsweise der Lorcher Pfarrer Magister Thomas Köllin oder der Stuttgarter Jurist Jörg Nüttel haben sich durch ihre Wappen und Monogramme oder auch per bildhafter Darstellung mit zuweisendem Namenszug in dem Gesamtwerk verewigen lassen. Mit dem Reichsadler auf dem Titelblatt des Lorcher Graduale gibt es sogar ein Indiz dafür, dass auch Kaiser Maximilian, der Onkel der württembergischen Herzogsgattin Sabina, seine Schatulle für das Buchprojekt geöffnet hatte.

Als das Kloster Lorch im Zuge der Reformation 1535 aufgelöst wurde, nahmen die vertriebenen Ordensbrüder die fünf großen Folianten mit. Erst 1587 tauchten drei davon wieder auf, als ehemalige Lorcher Mönche sie an das Kloster Neresheim verkauften. Dessen Abt schenkte die Chorbücher Mitte des 18. Jahrhunderts dem württembergischen Herzog Carl Eugen. Seine Sammlung ist heute Bestandteil der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart, welche die drei Chorbücher unter den Signaturen Cod. mus. I fol. 63-65 aufbewahrt und für die Nachwelt behütet.

#### LITERATUR:

- Baumeister, Johann Sebald: Galerie der Familienbilder des ehemals kaiserlichen Hauses Hohenstaufen. Nach den in dem churfürstlich württembergischen Kloster Lorch befindlichen Originalen gezeichnet. (Gmünd 1805).
- Gottwald, Clytus: Codices musici. Wiesbaden 1964.
- Graf, Klaus: Kloster Lorch im Mittelalter. In: Lorch – Beiträge zur Geschichte von Stadt und Kloster Lorch. Heimatbuch der Stadt Lorch, Bd. 1. Lorch 1990. S. 39–95.
- Heinzer, Felix: Reform und Reformation, Landesherr und Kloster – die Lorcher Chorbücher von 1511/12 und Herzog Ulrich. In: Alte Christen – Neue Christen. Württemberg im Streit um die Reformation. Stuttgart 1999. S. 16–24.
- Heinzer, Felix: Die Lorcher Chorbücher im Spannungsfeld von klösterlicher Reform und landesherrlichem Anspruch. In: Heinzer, Felix; Robert Kretzschmar u. Peter Rückert: 900 Jahre Kloster Lorch. Eine staufische Gründung vom Aufbruch zur Reform. Beiträge einer Tagung des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins in Verbindung mit dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart, der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg und der Stadt Lorch am 13. und 14. September 2002 in Lorch. Stuttgart 2004. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg). S. 133–148.



Personal der Chorbuch-Herstellung: links Notenmaler Leonhard Wagner, rechts das Illuministen-Ehepaar Bertschi.

Irtenkauf, Wolfgang: Die Schriftmuster des Laurentius Autenrieth vom Jahre 1520. In: Die Schriftmuster des Laurentius Autenrieth vom Jahre 1520. Faksimile der Handschrift Cod. hist. quart. 197 der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart. Stuttgart 1979. S. 7–65, besonders S. 47–54.

Seiffer, Wolfgang: Lorch. In: Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg. Bearb. v. Franz Quarthal in Zusammenarbeit mit Hansmartin Decker-Hauff u. Klaus Schreiner. Augsburg 1975. (Germania Benedictina, V). S. 370–381.

Stangl, Anja: Die Lorcher Chorbücher. In: Kloster Lorch 900 Jahre – ein Rundgang durch die Geschichte des Klosters. Stuttgart 2002. S. 34–43.

Wilhelm, Johannes: Nicolaus Bertschi – Ein Aspekt der Verbreitung der Renaissance im südwestdeutschen Raum. In: Heinzer, Felix; Robert Kretschmar u. Peter Rückert: 900 Jahre Kloster Lorch. Eine staufische Gründung vom Aufbruch zur Reform. Beiträge einer Tagung des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins in Verbindung mit dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart, der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg und der Stadt Lorch am 13. und 14. September 2002 in Lorch. Stuttgart 2004. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg). S. 127–132.





## 500 JAHRE LORCHER CHORBÜCHER

# SONDERAUSSTELLUNG IM KLOSTER LORCH VOM 13. SEPTEMBER BIS 14. OKTOBER 2012



IM HERZEN DES STAUFERLANDES

Stadt Lorch    Hauptstraße 19    73547 Lorch    Telefon 07172/1801-19    [www.stadt-lorch.de](http://www.stadt-lorch.de)

Das Welterbekomitee der UNESCO hat auf seiner 35. Tagung im Juni 2011 die «Prähistorischen Pfahlbauten um die Alpen» als grenzüberschreitendes Welterbe anerkannt. Damit kam erstmals archäologisches Unterwasser-Kulturgut auf die Welterbeliste. Den Antrag hatte – unter Federführung der Schweiz – eine internationale Arbeitsgruppe erstellt. Insgesamt 111 Pfahlbaufundstellen aller sechs Alpenländer wurden in die UNESCO-Liste aufgenommen. In den Seen und Mooren der Schweiz, Ostfrankreichs, Oberitaliens, Sloweniens, Österreichs und Deutschlands (Bayern und Baden-Württemberg) sind im Zuge der Antragstellung etwa 900 Pfahlbaufundstellen registriert worden. Sie ergänzen als «assoziierte Stationen» die zum Welterbe erklärten Pfahlbaufundstellen.

Pfahlbauten sind Siedlungen mit auf Pfählen errichteten Häusern im Uferbereich von Seen oder ebenerdig errichteten Häusern in Mooren. Sie sind Denkmäler von einzigartiger Bedeutung und wissenschaftlicher Aussagekraft. Nirgends sonst in Europa kann die Entwicklung vorgeschichtlicher Kulturen, ihrer Technik, Wirtschaft und Umwelt derart detailgenau verfolgt werden, wie hier. Von der Steinzeit um 5000 v. Chr. bis in die Eisenzeit, also mehr als 4000 Jahre lang, gab es diese Siedlungen im

feuchten und aquatischen Milieu. Die Erhaltungsbedingungen unter Sauerstoffabschluss sind so gut, dass selbst vergängliche Dinge wie Nahrungsvorräte und Textilien über die Jahrtausende überdauern konnten. Viele Funde stehen in ihrer Erhaltung und Aussagekraft der Ausrüstung des Gletschermannes «Ötzi», der ein Zeitgenosse der Pfahlbaubewohner war, in keiner Weise nach. Die hervorragende Erhaltung von Hölzern in großer Zahl und selbst mikroskopisch kleiner Pflanzen- und Tierreste stellt für moderne naturwissenschaftlich-archäologische Untersuchungen einen Glücksfall dar.

*Die Pfahlbaufunde dokumentieren markante Entwicklungsschritte der Zivilisationsgeschichte*

Die Entstehung unterschiedlicher Siedlungsformen, die Entwicklung von einfachen Landbautechniken zum Pflugbau, der Wandel des Kulturpflanzenpektrums und die wechselvolle Geschichte von Haustierhaltung und Jagd können hier vor dem Hintergrund sich verändernder Umweltverhältnisse nachgezeichnet werden. Wichtige Innovationen werfen interessante Schlaglichter auf die Entwicklung früher europäischer Zivilisationen nördlich wie südlich der Alpen: die Erfindung von Rad und



*Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen: Die neuen Welterbestätten liegen in den Seen und Mooren nördlich wie südlich der Alpen. In Baden-Württemberg und Bayern sind 18 Fundstellen zwischen dem Bodensee und dem Starnberger See ausgewiesen.*



Wangen-Hinterhorn: Geschützt von dem deutlich vorspringenden Hinterhorn liegt die Pfahlbaubucht von Wangen im Flachwasser des Untersees.

Wagen um 3400 v. Chr., die Entstehung der Kupfer-, dann der Bronzemetallurgie, die ab 2000 v. Chr. zu einer Revolution der gesellschaftlichen Verhältnisse führte, die technische Entwicklung der Holzverarbeitung, der Geräte- und Waffentechnologie, die Entfaltung textiler Techniken, aber auch der modische Wandel von Schmuckobjekten und Verzierungen genauso wie gesellschaftlicher und religiöser Symbole.

Häufig kam es an den Seeufern zur mehrfachen Wiederbesiedlung geeigneter Standorte. So liegen vielfach die Ablagerungen mehrerer Siedlungen übereinander, wie die Schichten einer Torte. Die genaue Beobachtung der Fundlage erlaubt relativ chronologische Aussagen, wenn es darum geht, die Entwicklung der Fundkomplexe über die Zeit zu verfolgen. Teilweise kam es auch zu einer Verlagerung der Siedlungen. Bis zu 20 Dörfer unterschiedlicher Zeitstellung können so auf engstem Raum beieinander liegen. Mit Hilfe naturwissenschaftlicher Datierungsmethoden, der C14-Methode und der Dendrochronologie können sie heute exakt datiert werden.

Die Vielfalt der Baukonstruktionen ist groß. Neben einfachen Pfahlgründungen gab es Schwellholz- und Flecklingskonstruktionen, bei denen die

Last der Gebäude auf eine größere Fläche verteilt wurde. In Mooren und an kleineren Seen lagen die Fußböden vielfach ebenerdig oder leicht abgehoben auf gitterförmig verlegten Unterzügen. An den großen Voralpenseen mit erheblichen jährlichen Wasserspiegelschwankungen errichtete man hingegen vor allem Pfahlbauten, deren Fußböden mit Pfählen vom Grund abgehoben waren. Die Wände waren aus Rund- oder Spalthölzern gefügt, teilweise auch in Flechtwandtechnik hergestellt und mit Lehm verschmiert. Auch Fußböden, Feuerstellen und Kuppelbacköfen waren aus Lehm. Ab der Bronzezeit gab es Gebäude in Blockbautechnik und zimmermännisch mit Nut und Verzapfung gebaute Gefüge. Die Grundrissform und Innengliederung der Häuser ist unterschiedlich und zeigt verschiedene Kulturtraditionen und regionale Besonderheiten auf. Auch die Anordnung der Gebäude folgt ganz verschiedenen Prinzipien der Planung und gesellschaftlichen Organisation: Reihendörfer, Zeilendörfer, Strassen- und Haufendörfer unterschiedlicher Ausprägung. Hinzu kommen Dorfzäune, Palisaden und Zuwegungen verschiedener Konstruktion.

*Niedrigwasser am Zürichsee offenbarte die ersten Entdeckungen im Winter 1854/55*

Bei extremem Niedrigwasser lagen im Winter 1854/55 am Ufer des Zürichsees erstmals prähistorische Siedlungsreste flächig frei. Ferdinand Keller (1800–1881), Vorsitzender der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, erkannte in den trocken liegenden Pfahlfeldern als erster die Reste von Pfahlbausiedlungen, die er sich auf einer gemeinsamen Plattform errichtet dachte. Die ausgezeichneten Erhaltungsbedingungen und die Vielfalt der Funde aus den Pfahlbausiedlungen boten nie dagewesene Einblicke in eine «reale» prähistorische Lebenswelt. Es setzte geradezu ein «Pfahlbaufieber» ein, das schnell auch auf den Bodensee übergriff. 1856 wurden hier die ersten Pfahlbauten in Wangen am Untersee entdeckt. 1875 sind erste Entdeckungen am Federsee zu verzeichnen.

Dieser erste Sammeleifer ebte um 1900 ab; bei der unkontrollierten Ausbeute der Fundstätten und dem Handel mit den Funden gingen viele Erkenntnismöglichkeiten verloren. Erste behördliche Verordnungen verboten unsachgemäße Ausgrabungen. Zu diesem Zeitpunkt waren viele der heute bekannten Seeufer- und Moorsiedlungen bereits entdeckt. Moderne archäologische Grabungen in Feuchtbodensiedlungen wurden erstmals in den 1920er-Jahren besonders im Federseegebiet von Robert Rudolf Schmidt und Hans Reinerth vom Urgeschichtlichen



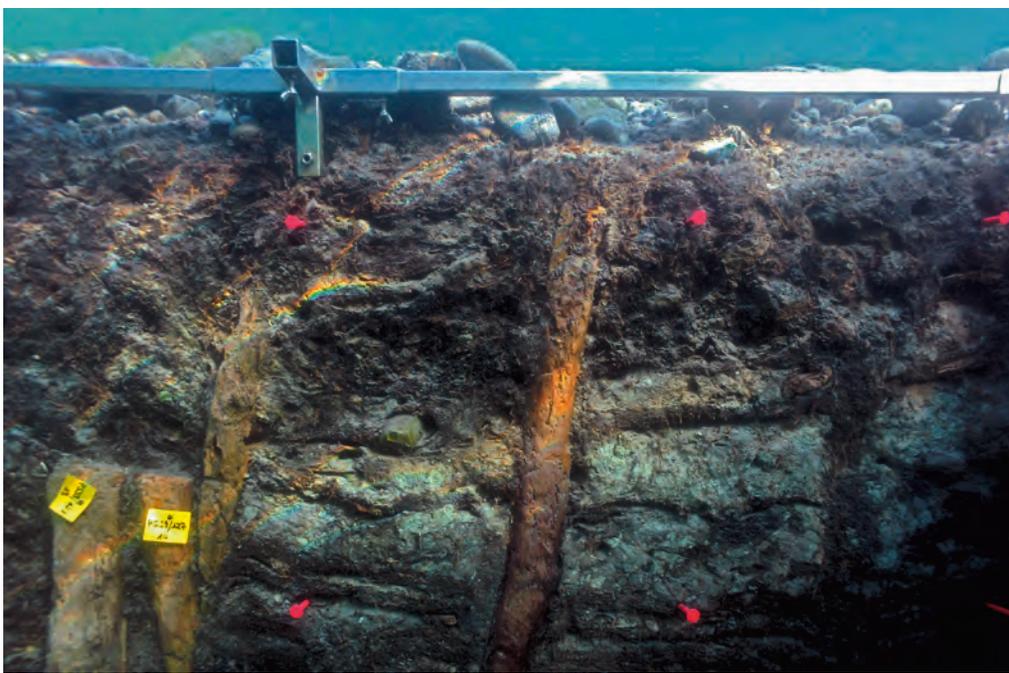
*Allensbach-Strandbad: Vollständig erhaltener 16 cm langer Dolch (um 2900 v. Chr.): die Klinge stammt aus Italien, der Holzgriff ist einheimisch und wurde aus Holunderholz gefertigt. Die Klinge wurde vermutlich mit Birkenteer eingekittet, außen sind feine Abdrücke einer vielfachen Umschnürung erkennbar.*

Forschungsinstitut der Universität Tübingen unternommen. Sie deckten ganze Siedlungen auf und dokumentierten sie maßstabsgetreu. In Sipplingen, Kreis Konstanz, führte Reinerth 1929/30 erstmalig eine Ausgrabung unter Wasser in Form einer Caissongrabung durch. Die ideologische Vereinnahmung der Pfahlbauforschung während des Nationalsozialismus führte dann jedoch in Deutschland zum Erliegen der Pfahlbauarchäologie nach dem Ende des «Dritten Reiches». Nur in Ehrenstein (Gemeinde Blaustein) bei Ulm wurden größere Ausgrabungen durchgeführt.

1979 wurde in Baden-Württemberg mit der systematischen Erfassung und Erforschung der Feuchtbodensiedlungen ein neuer Anfang gemacht. Die damit begründete Arbeitsstelle für Feuchtboden- und Unterwasserarchäologie in Hemmenhofen am Bodensee ist seitdem die Basis für taucharchäologische und moorarchäologische Untersuchungen. Die Laboratorien für naturwissenschaftliche Untersuchungen, wie Dendrochronologie, Archäobotanik, Sedimentologie/Pedologie sind hier untergebracht. Südwestdeutschland hat mit etwa 120 bekannten Siedlungsplätzen einen bedeutenden Anteil am Phänomen. Die Fundplätze liegen in der Flachwasserzone des Bodensees, aber auch in den Verlandungsgebieten des Federsees und in weiteren Kleinseen und Mooren Oberschwabens. Das Landesamt für

Denkmalpflege Baden-Württemberg erkundet und betreut das besondere Kulturerbe unter Wasser mit einer eigenen Arbeitsstelle in Hemmenhofen am Bodensee. Hier wird das Management der nun 15 Welterbestätten organisiert und umgesetzt. In Bayern sind drei Stationen als Welterbe ausgewiesen, die in einem Nebental des Lech und im Starnberger See liegen. Auch im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege ist ein Arbeitsbereich zur Erforschung und Pflege der etwa sechs bis heute bekannt gewordenen Feuchtbodenfundstätten des Landes eingerichtet.

Die erste am Bodensee entdeckte Pfahlbausiedlung ist Wangen-Hinterhorn. Die Station wurde 1856 von Kaspar Löhle, Ratsschreiber und Rebbauer aus Wangen, entdeckt. Viele Funde aus Wangen gelangten in die großen europäischen Museen. Von 1972 bis 1988 führte das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg Ausgrabungen durch. Die Schichtenfolge zeigt drei Besiedlungsphasen mit wichtigen Referenzkomplexen der frühen und mittleren «Pfyner Kultur» (3860–3500 v. Chr.) sowie Elemente der «Michelsberger Kultur». Dazu kommen mehrere Schichten der spätneolithischen «Horgener Kultur» (um 3500 v. Chr.). Auch hier machen Reste ver-



*Grabungsfläche unter Wasser in der Station Sipplingen Osthafen. Im Profil sind die Kulturschichten (dunkel) und Ablagerungen von Seekreide (hell) zu sehen.*

brannter Häuser und außerordentlich gut erhaltene Textilien die besondere Bedeutung der Fundstelle aus.

Die Station Hornstaad-Hörnle an der Spitze der Halbinsel Höri weist die ältesten jungsteinzeitlichen Besiedlungsspuren am Bodenseeufufer auf. Von 1973 bis 1983 wurde die Fundstelle im Rahmen eines Projektes der Deutschen Forschungsgemeinschaft archäologisch untersucht. Kurz vor 3900 v. Chr. entstand hier eine erste Dorfanlage, deren Fundmaterial zur Definition der «Hornstaader Gruppe» beitrug. Sie markiert eine erste «Kolonisationsphase» am Seeufer. Ausgedehnte verbrannte Kulturschichten mit gut erhaltenen Hausinventaren, Textilien und anderen organischen Materialien kennzeichnen die Fundstelle. Von hier stammt eine mit zwei kleinen Buckeln verzierte Kupferscheibe, eine der ältesten Metallfunde des Voralpenraumes. Weitere, benachbarte Siedlungen reichen zeitlich bis ins Endneolithikum.

*Architektonische Hinweise belegen rege Kulturkontakte mit Norditalien*

Ein mehrphasiges jung- und endneolithisches Siedlungsareal vor allem der mittleren (3150–3000 v. Chr.) und späten (2842–2821 v. Chr.) «Horgener Kultur» befindet sich in Allensbach. Die seit 1861 bekannte Fundstelle liegt im Bereich des heutigen Camping- und Badeplatzes tief im Untergrund verborgen. Besonders hervorzuheben sind die Funde steinzeitlicher Flechtschuhe sowie ein vollständig erhaltener Dolch. Allensbach-Strandbad bietet ausgezeichnete Forschungsmöglichkeiten zur mehrfachen Siedlungsverlagerung innerhalb einer räumlich begrenzten Siedlungskammer.

Am westlichen Ende des Überlinger Sees liegt die Station Bodman-Schachen/Löchle. Bedeutend sind die wissenschaftlichen Ausgrabungen in der Bodmaner Bucht durch den Karlsruher Altertumsverein um 1900. Hierbei entstanden die ersten gut dokumentierten Profilaufnahmen am Bodensee. Die dreiphasige Stratigraphie der Frühbronzezeit am «Schachenhorn» mit Funden der «Singener Gruppe» und der «Arbon-Kultur» ist sowohl in Süddeutschland wie auch in der Ostschweiz einzigartig und von großer Bedeutung für die Chronologie der Bronzezeit. Architekturelemente belegen Kontakte zu den frühbronzezeitlichen Pfahlbauten Norditaliens.

Die 1864/65 entdeckte Station Sipplingen-Osthafen wurde schon früh als eine der größten Ufersiedlungen am Bodensee erkannt. Seit 1982 führt das Landesamt für Denkmalpflege regelmäßig archäologische Untersuchungen durch. Die Station liegt in einer einzigartigen, vom Hinterland abgeschirmten Siedlungskammer, dem Sipplinger Dreieck. Sie ist der am besten erhaltene prähistorische Siedlungskomplex am Bodensee mit bis zu zwei Meter mächtigen Kulturschichtabfolgen und hervorragend erhaltenen Hausbefunden. Unmittelbar vor der Ortslage von Unteruhldingen liegt die Station Unteruhldingen-Stollenwiesen, eine ehemals stark befestigte spätbronzezeitliche Siedlung. Drei Siedlungsphasen und ein großer Fundreichtum, vor allem zahlreiche Bronzeobjekte, machen die Bedeutung der Station aus.

Wollmatingen-Langenrain gehört zu den wenigen spätbronzezeitlichen Siedlungen des Bodensees mit großräumiger Erhaltung eines Fundhorizontes. Aufgrund der verkehrsgeographischen Situation ist hier, wie auch in Unteruhldingen, eine Bedeutung der Station im Zusammenhang mit Kommunikation

und Transport zu vermuten. Konstanz-Hinterhausen, am Nordufer des Konstanzer Trichters gelegen, zeigt ein ausgedehntes Pfahlfeld und ein vielfältiges Fundspektrum. Bedeutend sind einzelne Funde der «Goldberg III-Gruppe», die am Bodensee selten sind und auf Kontakte nach Oberschwaben weisen. Die topographische Lage nahe der Rheinfurt bei Konstanz zeigt die Zugehörigkeit dieser Fundstelle zu einer ganzen Gruppe von Stationen, die den Rheinübergang kontrollierten. Litzelstetten-Krähenhorn am südlichen Ufer des Überlinger Sees repräsentiert eine spezielle Siedlungslage am Nordufer der Halbinsel Bodanrück. Die Siedlung liegt auf einer kleinen vorspringenden Landzunge. Ein ausgedehntes Pfahlfeld, zwei durch Seekreide getrennte Kulturschichtpakete und verschiedene Funde zeigen eine mehrfache Besiedlung im Jung- und Endneolithikum.

Im nördlichen Federseeried liegt die Station Ödenahlen; sie weist eine bis zu ein Meter mächtige Kulturschicht mit mehreren Bauhorizonten auf. Sie enthält Häuser mit zugehörigen Fußböden, Lehm-



*Sipplingen-Osthafen: Das Siedlungsareal liegt im Flachwasser; im Vordergrund wird ein Teil des Areals durch Einbringen von Kies vor Erosion durch Wellengang geschützt.*

estrichen und Herdstellen, selbst aufrecht stehende Wandteile sind noch vorhanden. Eine Palisade umschloss das Siedlungsareal. Die Dendrodaten der unteren Bauschicht und Palisade liegen bei 3700-3688 v. Chr. Ödenahlen ist eine repräsentative Fundstelle für die jungneolithische «Pfyn-Altheimer-Gruppe» Oberschwabens.

Alleshausen-Grundwiesen, am westlichen Rand des Federseeriedes gelegen, repräsentiert eine Siedlung der endneolithischen «Goldberg III-Gruppe», die auf Flachs-anbau und Viehwirtschaft spezialisiert war. In den Grundwiesen kann das Aufkommen von neuen sozialen Strukturen, Wirtschaftsstrategien und technischen Innovationen im Endneolithikum beispielhaft erfasst werden. Besondere Bedeutung kommt dem Fund einer Radscheibe zu. Die Siedlungsschichten sind bis zu 1,2 m dick und weisen gut erhaltene Hausböden mehrerer Bauphasen auf.

Im Zuge des Torfabbaus wurde in den 1940er-Jahren die Station Olzreute-Enzisholz bekannt. Mittels Bohrungen und kleinflächigen Sondagen erkundet das Landesamt für Denkmalpflege die Siedlung seit den 1980er-Jahren. Die Fundstelle ist ein typisches Beispiel für eine Siedlung in einem kleineren ober-schwäbischen Verlandungsmoor. Dank der außerordentlich guten Erhaltung von Siedlungsschichten der endneolithischen «Goldberg III-Gruppe», Resten von Holzbauten und weiteren Funden sind drei Belegungsphasen nachweisbar. Vier Scheibenräder zeigen verschiedene technische Varianten und sind damit wichtige Zeugen für die frühe Entwicklungsgeschichte von Fahrzeugen.

Inmitten des südlichen Federseeriedes liegt die nach ihrem Entdecker, dem Heimatforscher Heinrich Forschner, benannte «Siedlung Forschner». Er führte bereits in den 1920er-Jahren erste Sondagen durch. Umfangreiche Ausgrabungen folgten durch das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und

**Herzlich Willkommen** Naherholung  
zwischen Schussen und Seen

17 Wanderrouen und fünf Themenwege erwarten Sie.

Wöchentliche Führungsangebote durch professionelle Gästeführer der Gemeinden Wolpertswende und Fronreute.

Tipps und aktuelle Infos erhalten Sie bei den Gemeinden und im Internet

**Fronreute**  
**Wolpertswende**

[www.zwischenschussenundseen.de](http://www.zwischenschussenundseen.de)



Das Modell der Siedlung Forschner im Archäologischen Landesmuseum zeigt die dichte Bebauung innerhalb der Befestigungen.

das Württembergische Landesmuseum mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft von 1983 bis 1989. Die ältesten Besiedlungsspuren datieren in die Frühbronzezeit, ein weiterer Schwerpunkt liegt in der Mittelbronzezeit. Nördlich der Alpen ist die Siedlung Forschner die einzige, im Moor konservierte, mittelbronzezeitliche Anlage. Der größte Teil der Funde gehört der Hügelgräber-Kultur an und zeigt eine große Spannweite von Fernkontakten.

Auf einer Halbinsel im Schreckensee befindet sich die einzige umfassende Stratigraphie Oberschwabens vom Jungneolithikum bis in die Frühbronzezeit. Das organische Material ist exzellent erhalten. Die Station stellt ein typisches Beispiel für Siedlungen auf Halbinseln und Inseln in den Kleinseen Oberschwabens dar. Die nördlichste der baden-württembergischen Fundstellen ist Ehrenstein, im Tal des Flüsschens Blau nordwestlich von Ulm gelegen. Die 1952 entdeckte Fundstelle wurde noch im gleichen Jahr durch O. Paret und 1960 von H. Zürn untersucht. Eine dicke Kulturschicht weist mindestens fünf Bauphasen mit kompletten Hausplätzen, Feuerstellen und Öfen auf. Ehrenstein ist die einzige Fundstelle der «Schussenrieder Kultur» in der gesamten Serie und eines der wenigen Beispiele für eine Pfahlbausiedlung in einem Flusstal.

Für das «nasse» Kulturgut unter Wasser ist der Welterbetitel von besonderer Bedeutung. Die Auszeichnung ist geeignet, die besondere Bedeutung des weitgehend unsichtbaren Kulturerbes in den Alpenrandseen ins allgemeine Bewusstsein zu heben und Akzeptanz für Maßnahmen zu erlangen, die einer weiteren Erforschung, aber auch dem Schutz der an den Seen vielfach durch Erosion und Tourismus bedrohten und in den Mooren unter Grundwasserabsenkung leidenden Fundstätten die-

nen. Die empfindlichen Fundstätten im Moor und unter Wasser bedürfen einer intensiven fachkundigen Betreuung. Hier bringt die internationale Zusammenarbeit im Rahmen des neuen Welterbes zusätzliche Impulse und neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit. Im Zuge der Antragstellung wurde erstmals ein gemeinsames Inventar aller Pfahlbausiedlungen rund um die Alpen erstellt.

*Weltkulturerbe-Prädikat ist Auszeichnung und Verpflichtung zu nachhaltigem Schutz*

Das UNESCO-Prädikat ist nicht allein Auszeichnung, sondern auch Verpflichtung zum Erhalt der Fundstätten für die nachfolgenden Generationen. Deshalb gehört zu jedem UNESCO-Antrag ein langfristiger Managementplan. Konzeption und Umsetzung dieser Planungen liegen beim Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart als zuständiger Verwaltungsbehörde. Im Vorfeld des Antrages wurden in Zusammenarbeit mit dem Amt für Archäologie Thurgau, dem Seenforschungsinstitut in Langenargen und weiteren Partnern im Rahmen des Interreg IV-Projektes «Erosion und Denkmalschutz am Bodensee und Zürichsee» grenzüberschreitend Schutzmaßnahmen für die empfindlichen Kulturgüter unter Wasser erprobt. Geeignete Konzepte für den Schutz der Unterwasserfundstellen werden erarbeitet. Für die Bemessung der Erosionsvorgänge sind «Erosionsmarker» im Bereich der Fundstellen in der Flachwasserzone eingebracht.

Die Absenkung der Grundwasserpegel sowie Land- und Forstwirtschaft gefährden in den Mooren den Bestand der feucht konservierten Fundstellen. Im Federseemoor wurden in enger Zusammenarbeit mit dem Naturschutz Wiedervernässungsmaßnahmen eingeleitet und ein Netz von Pegelmessstellen

eingerrichtet. Die Ergebnisse des Interreg IV-Projektes und die Erfahrungen aus dem Federseemoor sind grundlegende Voraussetzungen für das im Rahmen des UNESCO-Welterbes geforderte Management der Pfahlbausiedlungen.

Seit ihrer Entdeckung im 19. Jahrhundert haben die Pfahlbauten nicht an Popularität eingebüßt; obertägig ist das neue Welterbe jedoch nicht sichtbar. Verborgen im Moor und unter Wasser ist das empfindliche Kulturgut auf eine adäquate Vermittlung durch Medien und Museen angewiesen. Und die Vermittlung der Welterbestätten gehört ebenso wie deren Schutz zu den Aufgaben der zuständigen Verwaltungsbehörden. Nach einem Jahr «Welterbe Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen» ist das Pfahlbauten-Informationszentrum Baden-Württemberg begründet und in der Arbeitsstelle für Feuchtbodenarchäologie in Hemmenhofen eingerichtet. Die Arbeit hier beruht auf der Verfassung der UNESCO, dem Denkmalschutzgesetz des Landes Baden-Württemberg und dem Managementplan im UNESCO-Antrag. Hier sind Maßnahmen zum Schutz der Fundstätten ebenso enthalten wie die Entwicklung von Vermittlungskonzepten. Erste Schritte hierzu sind eine Homepage, die über die baden-württembergischen und bayerischen Fundstätten des neuen Welterbes informiert, eine kostenfreie iPhone App, die zu den Fundstätten im Gelände führt und Informationen zu verschiedenen Sachthemen enthält, sowie eine kostenfreie Info-Broschüre zu den baden-württembergischen Fundstätten.

Ein wichtiger Bereich bei der Vermittlungsarbeit kommt den Museen zu. In Baden-Württemberg haben sich vor allem das Pfahlbaumuseum in Unteruhldingen und das Federseemuseum in Bad Buchau der Vermittlung des Themas Pfahlbauten und Moorsiedlungen verschrieben. Mit 90 Jahren Vermittlungstätigkeit gehört das Pfahlbaumuseum in Unteruhldingen zu den ältesten Freilichtmuseen im Lande und ist ein viel besuchtes, traditionsreiches Museum. Neue und innovative Wege der Vermittlung geht das Federseemuseum in Bad Buchau mit Projekten wie dem Archäo-Theater und einem Ausgrabungsprojekt für Schulklassen und Kinder. ■

#### LITERATUR

- H. Schlichtherle (Hrsg.): Pfahlbauten rund um die Alpen, Stuttgart 1997.  
 Pfahlbauten. Verborgene Schätze in Seen und Mooren, Stuttgart 2011.  
 Pfahlbauten. UNESCO Welterbe – Kandidatur «Prähistorische Pfahlbauten rund um die Alpen», Biel 2009.  
 A. Hafner u. H. Schlichtherle: Bedrohte Pfahlbauten. Gefährdete neolithische und bronzezeitliche Siedlungsreste in Seen und Mooren rund um die Alpen. Archäologie Bern/Archéologie bernoise 2008, 107–116.

600  
1.000  
2.000  
3.000  
4.000  
v. Chr.

# ZEIT REISE

**2011 wurden die „Pfahlbauten rund um die Alpen“ zum neuen Weltkulturerbe erklärt. Seit 1922 vermittelt das Pfahlbaumuseum in Unteruhldingen am Bodensee die Geschichte der frühen Bauern und Händler im Voralpenraum.**

**Lernen Sie in individuellen Führungen die faszinierenden Details einer bewegten Vergangenheit kennen.**

**Sonderausstellung:**  
 Das Erbe der Pfahlbauer  
 Faszination Weltkulturerbe

**Über 1000 Originalfunde zeigen Alltägliches, Vergängliches und Rätselhaftes aus einer versunkenen Welt.**

[www.pfahlbauten.de](http://www.pfahlbauten.de)  
[www.weltkulturerbe-pfahlbauten.de](http://www.weltkulturerbe-pfahlbauten.de)

**Pfahlbaumuseum**  
 Strandpromenade 6  
 88690 Uhldingen-Mühlhofen  
 Tel.: 0 75 56 / 9 28 90 - 0  
 mail@pfahlbauten.de

## Geschichte schreiben und sterben Die Grafen von Zimmern – ein schwäbisches Adelsgeschlecht

Im September 1594 wurde in der Pfarrkirche St. Martin in Meßkirch Graf Wilhelm von Zimmern zu Grabe getragen. Fünf Jahre später erhielt er ein prachtvolles Epitaph in üppigem Renaissance-Dekor. Dies wäre nicht weiter erwähnenswert. Die Kirchen ehemaliger Residenzstädte und ritterschaftlicher Orte in der schwäbischen Provinz sind voll derartiger Grabdenkmäler adliger Höflinge, Feldherren, Heiliglandfahrer, Abenteurer und Kleinstpotentaten, die in vergangenen Jahrhunderten unsere Vorfahren bedrückten, um sich nach ihrem Ableben

der Nachwelt als fromme und gottesfürchtige Zeitgenossen in Erinnerung zu halten. Allerdings: Hinter dem bedeutenden Bronzeepitaph, das die Erben des Grafen Wilhelm von Zimmern einige Jahre nach seinem Tod in der Meßkircher Kirche anbringen ließen, verbirgt sich ein in mehrfacher Hinsicht tragisches Schicksal.

Das in Ulm von Wolfgang Neidhart gegossene Epitaph zeigt den in Padua Verstorbenen in voller Ritterrüstung vor dem Kreuzifix kniend. Die im Hintergrund dargestellte Stadt steht für die heilige Stadt Jerusalem. Auf den beiden Randstreifen des Epitaphs finden sich die Wappen der Vorfahren, so der Schenken von Erbach, der Grafen von Eberstein, Öttingen, Werdenberg und Kirchberg und sogar der Markgrafen von Baden. Der Verstorbene wird durch diese in Bronze gegossene Ahnenprobe in die Geschichte seines Geschlechts eingebunden und als Angehöriger einer weit zurückreichenden Adelsfamilie ausgewiesen. Die lateinische Inschrift in der Kartusche unten beruft sich sogar auf die kimbrische Abstammung der Familie. Idealerweise wäre der Verblichene nach dem Prinzip der kontinuierlichen Weitergabe von «Stamm und Namen» zum Stammvater einer mindestens ebenso langen Reihe von Nachkommen geworden. Doch genau diese Kontinuität erscheint hier unterbrochen.

*1594 endet eine lange Familiengeschichte:  
Wilhelm – der Letzte seines Geschlechts*

Das Epitaph wird bekrönt von einer Kartusche, die das Löwenwappen der Grafen von Zimmern auf dem Kopf stehend darstellt. Dieses «gestürzte» Wappen zeigt an, dass hier der «Ultimus», der Letzte seines Geschlechts begraben liegt. Und genau darin liegt die Tragik des Geschlechts der Grafen von Zimmern, das im Jahr 1594 nach einer 500-jährigen Geschichte *im Mannesstamm erlosch*, wie die Genealogen diesen biologischen Sachverhalt formulieren. Dies ist sozusagen die kollektiv-familiengeschichtliche Seite dieses Todesfalls.

Die biographische Tragik Wilhelms von Zimmern (1549–1594) liegt aber darin, dass dem 1549 in Meßkirch geborenen Sohn des Grafen Froben Christoph von Zimmern (1519–1566) eigentlich eine glänzende Zukunft beschieden war, die plötzlich abbrach: Kar-



*Das von Wolfgang Neidhart aus Ulm 1599 für Graf Wilhelm von Zimmern gegossene Bronzeepitaph ist noch immer in der Pfarrkirche St. Martin in Meßkirch zu bewundern.*

Die Stadt Meßkirch zur Zeit der Grafen Wilhelm von Zimmern auf einem bekannten Vogelschaubild von ca. 1575.



riere am Hof Erzherzog Ferdinands II. von Tirol in Innsbruck, nicht nur dessen geheimer Rat und oberster Hofmeister, sondern auch intimer Vertrauter, der den Erzherzog auf Turniere in Prag begleitete und 1582 sogar dessen Hochzeit organisierte. Selbst war Wilhelm von Zimmern mit Sabina von Thurn und Valsassina verheiratet, eine gute Partie, die seiner bemerkenswerten Hofkarriere zusätzlichen Glanz verlieh.

Der in diplomatischen Diensten weit gereiste Graf, der Rom gesehen hatte (ohne zu sterben), übertrug seinen am Innsbrucker Hof geschulten Repräsentationsstandard auf den heimischen «Hof» im provinziellen Meßkirch. Hier hatte Wilhelms Vater in den Jahren 1557 bis 1566 ein in jeder Hinsicht bemerkenswertes Schloss in die Landschaft gestellt, das in Schwaben seinesgleichen suchte: eine streng symmetrisch geplante Vierflügelanlage mit vorgeetzten quadratischen Ecktürmen, die dem norditalienischen Kastelltypus der dortigen Tyrannenburgen verpflichtet war und in der Folge zum Vorbild mehrerer vergleichbarer Schlösser verwandter Adelsfamilien werden sollte. Da all diese Familien – die Hohenzollern, die Fürstenberg, die Waldburg – Vorkämpfer der katholischen Erneuerung waren, gerieten ihre Renaissanceschlösser zu einer Art «Bollwerke der Gegenreformation».

Der Vater Froben Christoph hatte das Meßkircher Schloss als Ambiente für eine glanzvolle Zukunft seiner Nachkommen geschaffen. Sein Sohn Wilhelm von Zimmern war es, der diese weitgehend unbewölkerte Bühne ohne Requisiten zum Schauplatz

eines veritablen Hoflebens en miniature machte. In Wilhelms Zeit wuchs der Personalstand im Schloss spürbar an. Durch Bedienstete, Schreiber, Hofbeamte, Künstler und Hofkavaliere imitierte er während seiner seltenen Anwesenheit in kleinem Maßstab das Treiben am Tiroler Hof.

Um 1580 schied Graf Wilhelm von Zimmern aus dem tirolischen Hofdienst aus; mit etwas mehr als 30 Jahren eigentlich ein früher Zeitpunkt für den Ruhestand. Sein ehemaliger Dienstherr überließ ihm 1583 zum Dank für seine treuen Dienste die Herrschaft Schramberg als «freie Herrschaft». Wilhelm von Zimmern verfügte damit – neben seiner Herrschaft Meßkirch, seinen Besitzungen vor Wald (Herrenzimmern, Seedorf) und der Pfandschaft Oberndorf – über eine größere ökonomische Basis als jeder seiner Vorfahren.

Und doch lag über der Geschichte des Hauses Zimmern schon in diesen Jahren ein Schatten. Seit spätestens 1571 war Graf Wilhelm mit Sabina von Thurn verheiratet, doch die Ehe blieb kinderlos. 1588 ist Sabina jung verstorben. Die Kinderlosigkeit des Paares war offensichtlich Thema öffentlicher Erörterung und Gegenstand der Lehens- und Klientelpolitik des Erzherzogs. Er konnte seinem früheren Höfling Schramberg leicht als «freie» Herrschaft überlassen, weil er wusste, dass diese ihm nach dem offenkundig bald erwarteten Tod Wilhelms wieder «heimfallen» würde. Und schon zu Lebzeiten des Grafen stellte der Erzherzog die Herrschaft Schramberg Schlange stehenden Anwärtern in Aussicht. Es sieht so aus, als habe man in den wohl informierten



*Allianzwappen Zimmern-Rohrdorf aus der Zimmerischen Chronik. Die Verbindung der Zimmern mit den niederrangigen Truchsess von Rohrdorf hatte für die Familiengeschichte überragende Bedeutung, weil sie so 1352 die reichere Herrschaft Meßkirch erbten.*

Kreisen des österreichfreundlichen Adels dem Zimmerngrafen keine lange Lebenserwartung zugebilligt. Möglicherweise hatte Graf Wilhelm von Zimmern eine schwache gesundheitliche Konstitution; im September 1594 ist er mit 45 Jahren in der Tat verhältnismäßig jung verstorben, und sein Antlitz auf dem Meßkircher Epitaph weist ihn als immer noch jugendlich wirkenden Mann mittleren Alters aus.

*Nach dem Ende im Mannesstamm avancierten die Zimmern-Schwestern zu Erbtöchtern*

Nicht nur um die zimmerische Herrschaft Schramberg standen die Anwärter schon lange an. Auch die zahlreichen Schwestern Graf Wilhelms waren begehrte Adressatinnen auf dem Heiratsmarkt, seit sich das Ende der Grafen von Zimmern im Mannesstamm abzeichnete. Wilhelms neun Schwestern erlangten so den Status von Erbtöchtern. Die älteste Schwester Anna war mit Graf Joachim von Fürstenberg verheiratet; die zweite, Appolonia, ehelichte Graf Georg von Helfenstein. Johanna nahm Truchsess Jakob von Waldburg zum Mann, die nächste Schwester Kunigunde zuerst dessen Bruder Truchsess Johann, um 1580 in zweiter Ehe Berthold von

Königsegg zu heiraten. Eleonora war zunächst mit Lazarus von Schwendi, dann mit Schenk Hans von Limpurg vermählt, Maria zunächst mit Graf Georg von Thurn und Valsassina, dem Bruder von Wilhelms Frau, dann mit Kaspar von Lantieri. Sibylla heiratete Graf Eitelfriedrich von Hohenzollern-Hechingen und die jüngste, Ursula von Zimmern, den Grafen Bernhard von Ortenburg. Alle meldeten 1594 Interesse an der Übernahme des zimmerischen Erbes an. Das Rennen um den Löwenanteil der Herrschaft Meßkirch machte nach dem Hinscheiden Wilhelms der Graf von Helfenstein, aber auch alle anderen Schwäger des letzten Zimmerngrafen erhielten Bücher, Pretiosen, Bilderteppiche und wertvolle Ausstattungsgegenstände aus dem Schloss Meßkirch, womit unter dem Strich das materielle wie das kulturelle Erbe der Grafen von Zimmern verteilt war.

Zurück zu Graf Wilhelm. Dieser letzte Graf von Zimmern verkörpert in gewisser Weise die Krönung der zimmerischen Familiengeschichte. Gerade weil in ihm die dramatischen Jahre der Familiengeschichte um 1500 überwunden schienen und er so prominent am Glanz der habsburgischen Renaissancekultur partizipieren durfte, gerade weil in ihm, unbelastet von den Gespenstern der Vergangenheit, Zukunft angelegt schien, wirkt sein Ende so tragisch. Es wäre wirklich an der Zeit, das Leben dieses Mannes einmal biographisch minutiös aufzuarbeiten. Denn in der bisherigen Geschichtsschreibung stand der «Ultimus» immer etwas im Schatten des berühmteren Vaters Froben Christoph von Zimmern. Und dies lag wiederum an der von diesem verfassten bekannten «Zimmerischen Chronik».

Die «Zimmerische Chronik», ein in der Hausgeschichtsschreibung des schwäbischen Adels einzigartiges Produkt adliger Selbstvergewisserung, hat die Forschung dominiert und die Perspektive auf die Geschichte der Herren von Zimmern, die erst 1538 in den Grafenstand erhoben wurden, bestimmt. Lange Zeit wurde der Charakter der Zimmerischen Chronik nicht angemessen erkannt. Man verstand die «Chronik» als ein historiographisches Quellenwerk, dessen Informationen über historische Sachverhalte und Persönlichkeiten für bare Münze genommen wurden. Erst in jüngerer Zeit ist sie von germanistischer Seite als «literarisches» Werk reklamiert worden, dessen Erzählungen, Schwänke und Mären sich mit den inserierten historischen «Quellen» zu einem Gesamtkunstwerk, zu einer umfassenden «Erzählung» vereinen, die nur den einzigen Zweck erfüllt, das Geschlecht der Zimmern als eine uralte Familie von hoher Abstammung zu erweisen. Die Erhebung in den Grafenstand 1538 bildete so betrachtet nur die Rückkehr zu dem der Familie vorbestimmten Rang.

*Die «Zimmerische Chronik» als Zeugnis  
der Selbstvergewisserung des schwäbischen Adels*

Der Chronist leitete die Familie vom germanischen Stamm der Kimbern ab und tat damit etwas seinerzeit recht modernes. Während sich andere Adelsfamilien auf römische Wurzeln beriefen, während sich die Habsburger von Troja herleiteten, «besannen» sich die Zimmern in einer Zeit antirömischer Stimmung und nationalen Selbstbewusstseins auf die germanischen Wurzeln. Zur höheren Ehre der Familie wurde dann aber auch in der Zeit schriftlicher Überlieferung seit dem frühen Mittelalter alles an die eigene Geschichte angedockt und so eine konzise Familiengeschichte konstruiert. Die Zimmern waren demnach von alten Zeiten her kaisertreu, mehrten auf Kreuzzügen und in Turnieren ihr Ansehen und ihren Adel und fühlten sich als Bestandteil der hochadligen Adelsgesellschaft im Reich.

Trennt man einmal den Spreu der fiktiven erdichteten Geschichten vom Weizen überprüfbarer historischer Überlieferung, so betreten die Zimmern mit den Brüdern Manegold und Werner von Zimmern mit ihrer Zeugenschaft bei der Gründung des Klosters Alpirsbach 1095 die Bühne der Geschichte. Sie standen in der Zeit des Investiturstreits auf der Seite der papstgetreuen Zähringer und damit vermutlich gerade nicht auf der Seite des Kaisers. Von realer Teilnahme an Kreuzzügen ist zumindest nichts bekannt. Realistisch erscheint allenfalls die Behauptung hoher sozialer Abkunft. Die Zimmern hatten immer hochrangige Damen freiherrlicher oder sogar gräflicher Herkunft zur Frau: von Wartenberg, Falkenstein, Lupfen, Gundelfingen, Werdenberg, Kirchberg, Öttingen, Eberstein oder Henneberg heißen die Herkunftsnamen der zimmernschen Gattinnen und belegen ein hochrangiges Konnubium. Schwäbische und fränkische Grafenfamilien hatten in der Regel keine Probleme damit, ihre Töchter einem Freiherrn von Zimmern zu geben, und anerkannten damit deren hohen Rang.

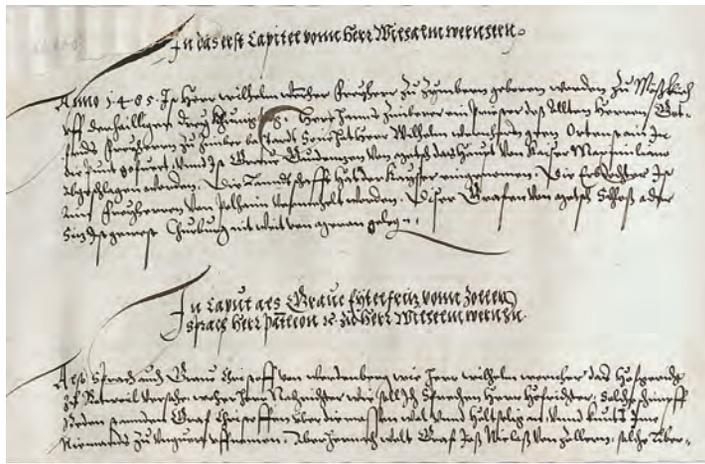
Aus dem Rahmen fällt da allenfalls jene Anna Truchsessin von Rohrdorf, die Mitte des 14. Jahrhunderts einen Werner von Zimmern († 1384) zum Mann hatte. Doch der niedere Rang dieser Gattin wurde leicht aufgewogen durch das wertvolle Erbe, das sie ihrem Mann hinterließ: die reiche Herrschaft Meßkirch, deren zentrale Stadt zur Residenz der Familie wurde. Die Stammburg Herrenzimmern am oberen Neckar verlor an Bedeutung und verkam im Schatten der Meßkircher Stadtburg und der Felsenester Wildenstein und Falkenstein an der oberen Donau zur Nebenresidenz.

Der weitere Aufstieg der Familie im 15. Jahrhundert, als Werner von Zimmern († 1483) als württembergischer Landhofmeister eine glänzende Karriere im Fürstendienst machte, wurde jäh unterbrochen, als im Jahr 1487 dessen Sohn Johann Werner († 1496), Geheimer Rat und Marschall am Tiroler Hof Erzherzog Sigmunds, einer Intrige zwischen seinem Dienstherrn und dessen Vetter Kaiser Friedrich III. zum Opfer fiel. Als Sündenbock für den Beinahe-Verlust Tirols an Bayern wurde Johann von Zimmern vom Kaiser geächtet und seiner Herrschaft Meßkirch enthoben, die an seinen Erzrivalen Haug von Werdenberg fiel. Diese Ächtung und das folgende Exil in der Schweiz hinterließ bei den Zimmern ein schweres Familientrauma.

Auch wenn die Familie 1504 von König Maximilian rehabilitiert und in ihre Herrschaft wieder eingesetzt wurde, so lässt sich doch die Geschichte der Söhne des geächteten Johann Werner als Streben nach Überwindung dieses Familientraumas verstehen. Noch die «Zimmerische Chronik» seines Enkels Froben Christoph liest sich als ein einziges großes Rechtfertigungspamphlet zur Selbstvergewisserung nach dem Angriff Kaiser Friedrichs auf die Nobilität der zimmerischen Familie – wo doch die Familie seit den Zeiten der Kreuzzüge immer treu zu den Kaisern gestanden hatte!



Porträt-Stich von Graf Wilhelm von Zimmern aus dem «Atrium Heroicum» des Augsburger Verlegers Dominicus Custos, der 1600–1602 ein Werk mit Kurzbiographien zu bedeutenden Persönlichkeiten des 16. Jahrhunderts herausgab.



Die Seiten 1319/1320 aus der Zimmerischen Chronik veranschaulichen die Arbeitsweise des Chronisten Froben Christoph von Zimmern. Gegen Ende seines Buches liefert er Geschichten.

Bestandteil dieser Selbstvergewisserung der Familie ist ihr hochrangiges Engagement auf unterschiedlichen Feldern kultureller Selbstrepräsentation. Graf Gottfried Werner, dessen Ehe mit Gräfin Appolonia von Henneberg den Anspruch auf die Standeserhöhung entscheidend vorantrieb, wurde mit seiner Gattin zum Förderer jenes begnadeten regionalen Malers, der als «Meister von Meßkirch» in die Kunstgeschichte eingegangen ist und dem wir einige der besten Werke der beginnenden Renaissance in Schwaben verdanken. Dessen Bruder Wilhelm Werner machte Karriere als Richter am Reichskammergericht und nutzte seine Beziehungen zum Kaiser für den Antrag auf Standeserhöhung. Berühmt wurde der humanistisch gebildete Adlige durch seine Sammelleidenschaft und seine Schriftstellerei. Aus seiner Feder stammen eine Geschichte des Erzbistums Mainz, ein Vergänglichkeitsbuch und eine Sammlung von Gespenster- und Teufelsgeschichten. Unablässig betrieb er auch genealogische Studien zu zahlreichen schwäbischen Adelsgeschlechtern. Auf seiner Burg Herrenzimmern richtete er eine berühmte Bibliothek und «Wunderkammer» ein, die um 1560 zahlreiche Gelehrte anlockte. Wilhelm Werner vererbte sein Faible für die Geschichtsschreibung seinem Neffen Froben Christoph, der sicherlich unter Mithilfe des Onkels zum Verfasser der Zimmerischen Chronik wurde. Graf Froben Christoph war mit seiner auf einem Universitätsstudium basierenden Ausbildung im Zeichen von Humanismus und Renaissance ein Adliger neuen Typs. Zu dieser Modernität passt sein Ehrgeiz, als immer noch «kleiner» Adliger mitten im schwäbischen Niemandsland das seinerzeit modernste Renaissanceschloss weit und breit zu realisieren, das ihm dann als angemessenes Gehäuse zur Niederschrift seiner Chronik diente. In einer Art eruptiver Kreativität vollzog hier ein Adliger innerhalb kurzer

Zeit (1557 bis 1566) auf dem Feld architektonischen Neulandes wie auf dem Feld innovativer Geschichtsschreibung seine persönliche Wiedergeburt, um dann nach dieser erschöpfenden Kraftanstrengung sein Haupt zum Sterben zu betten.

Froben Christoph von Zimmern schrieb sich mit seiner Chronik zum vorläufigen Höhepunkt der zimmerischen Geschichte hoch. Sie wurde zur bevorzugten Quelle der Zimmern-Forschung. Dies hat den Blick ein wenig verstellt, dass nach dem Chronisten ja noch etwas kam – dass da noch einer war, der, aufbauend auf den Leistungen des Vaters, diesen noch «getoppt» hat, weil er, befreit vom Trauma der Jahre 1487/1504, dort anknüpfen konnte, wo der Urgroßvater Johann Werner 1487 durch die «höhere Gewalt» des Kaisers gescheitert war: am Innsbrucker Hof der Erzherzöge von Österreich. Das tragische Ende des Grafen Wilhelm von Zimmern ohne Nachkommenschaft wirkt im Nachhinein deshalb umso tragischer, als nun auch dieser aufsteigende Stern der Familie durch eine andere Form höherer Gewalt – seine Kinderlosigkeit – daran gehindert wurde, den Wiederaufstieg seines Geschlechts zu krönen.

Die Geschichte der Grafen von Zimmern ist Thema einer **zweitägigen Studienreise** des Schwäbischen Heimatbunds unter der Leitung von **Dr. Casimir Bumiller am 10. und 11. Oktober 2012**. Neben ausgesuchten historischen Orten, wo die Grafen von Zimmern erkennbare Spuren hinterlassen haben, wird die von Dr. Bumiller kuratierte **Ausstellung «Mäzene, Sammler, Chronisten – Die Grafen von Zimmern und die Kultur des Schwäbischen Adels»** im Rottweiler Dominkaneremuseum besucht. Informationen und Anmeldung in der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds: Gabriele Tesmer, Tel. 0711-239 42 11 oder [reisen@schwaebischer-heimatbund.de](mailto:reisen@schwaebischer-heimatbund.de).

**Graphischer Studiendienst für interessierte Laien Staatsgalerie Stuttgart**

Der graphische Studiendienst ermöglicht es interessierten Laien, sich Werke aus der rund 400.000 Arbeiten umfassenden Graphischen Sammlung der Staatsgalerie vorlegen zu lassen. Wer etwa die Gouache «Lichtenstein» von Louis Maier (oder eine bestimmte Zeichnung von Rembrandt) sehen möchte, kann sich diese im Rahmen des Studiendienstes unter Aufsicht vorlegen lassen. Die Mitarbeiter der Staatsgalerie stehen auch für Fragen zur Verfügung. Freilich sollte man genau wissen, was man sehen möchte, und sich zuvor anhand von Ausstellungs- und Bestandskatalogen (Onlinekatalog im Entstehen) kundig machen.

*Studiendienst: donnerstags 15.00–20.00 Uhr, Studiensaal der Graphischen Sammlung, Urbanstraße 41, Stuttgart*

Christopher Dowe,  
Cornelia Hecht,  
Andreas Morgenstern

## Anständig gehandelt. Widerstand und Volksgemeinschaft 1933 – 1945 im deutschen Südwesten – Geschichten einer Ausstellung

Otto Mörike war 1933 Pfarrer der evangelischen Kirchengemeinde in Oppelsbohm im heutigen Rems-Murr-Kreis. Eines Tages im März 1933 flatterte auf dem Turm seiner Kirche die Hakenkreuzfahne.<sup>1</sup> Mörike suchte den NSDAP-Ortsgruppenleiter auf und stellte ihm gegenüber unmissverständlich klar, dass die Hakenkreuzfahne nicht auf die Kirchturmspitze gehöre, weil sie mit der Kirche nichts zu tun habe. Er möge sie bitte sofort abnehmen. Da die Fahne nicht entfernt wurde, hielt Mörike Ausschau nach einem jungen Mann, der bereit und fähig war, nachts heimlich auf den Turm zu klettern und sie loszumachen. Mit der Fahne in der Tasche machte sich der Pfarrer auf den Weg nach Stuttgart in die Parteizentrale der NSDAP, um sie dort abzugeben. Dem Parteimitarbeiter, den er antraf, sagte Mörike, es sei ja wohl ein *Unfug* gewesen, die Fahne am Kirchturm aufzuhängen.

*Kampf der Symbole an den Kirchtürmen –  
heidnische Zeichen versus christliche Kreuze*

Die Beflaggung von Kirchen mit Hakenkreuzfahnen führte mehrfach zu Auseinandersetzungen zwischen Pfarrern und der NSDAP. Nicht nur im Südwesten lehnten es Geistliche immer wieder katego-

risch ab, Gotteshäuser mit NS-Symbolen zu behängen und setzten sich dagegen zur Wehr. Ein Kollege Mörikes, Pfarrer Eugen Jäckh in Göppingen, wandte sich am 28. März 1933 wegen der Beflaggung von Kirchen an Feiertagen sogar an den Landesbischof Theophil Wurm.<sup>2</sup> Hintergrund war ein Erlass des Reichspräsidenten vom 12. März 1933, der festlegte, dass an nationalen Feiertagen die alte schwarz-weiß-rote Nationalflagge des Kaiserreichs und die Hakenkreuzfahne zu hissen waren.<sup>3</sup> Jäckh betonte nun gegenüber Wurm, er glaube, *daß es mehr zur Einigung des Volkes und zur Herstellung einer Volksgemeinschaft beigetragen hätte, wenn man auf das Hakenkreuz verzichtet hätte. [...] es will mir unerträglich erscheinen, das Hakenkreuz an Kirchen zu sehen.*<sup>4</sup> Seine Haltung begründete Jäckh damit, dass es sich um ein *altes heidnisches Zeichen* handle und gegenwärtig das *Zeichen einer Partei* sei. Das Hakenkreuz an der Kirche erschiene ihm *wie die Verleugnung des Kreuzes Christi* und die Reichsflagge sei wie alles Irdische eine *vorübergehende Größe*. *Soll die Kirche sich mit ihr identifizieren?* Jäckh bat Wurm, darüber nachzudenken, ob nicht ein Erlass der Kirchenleitung bestimmen könne, die Kirchen in Württemberg gar nicht zu beflaggen.

Wie Mörike betrachtete Jäckh die Kirche als Raum, der von parteipolitischer Indienstnahme frei

*Die Oberhofenkirche  
in Göppingen  
mit den Porträts  
von Hitler und  
Hindenburg  
am 1. Mai 1933.  
Bereits im März  
hatte der Göppinger  
Pfarrer Eugen Jäckh  
bei Landesbischof  
Theophil Wurm  
gegen die Beflaggung  
von Gotteshäusern  
mit NS-Symbolen  
protestiert.*





Vitrinen und Schauwände in der Ausstellung «Anständig gehandelt. Volksgemeinschaft und Widerstand 1933–1945» im Haus der Geschichte Baden-Württemberg mit der Hobelbank von Georg Elser.

bleiben sollte und der sich durch die Übernahme von NS-Symbolen in eine Nähe zum NS-Staat begab, die für die Bewahrung des Christentums durchaus gefährlich werden konnte. Die württembergische Kirchenleitung entschied sich jedoch in der Flaggenfrage für eine Haltung der Anpassung. Alles andere wäre vom NS-Regime zweifellos als Provokation verstanden worden und hätte zu Auseinandersetzungen geführt. Diese wollte der württembergische Landesbischof jedoch vermeiden, zumal er in einem Schreiben an die Geistlichen die neue politische Führung nach einer Zeit der *Verwirrung und Spaltung* begrüßte und an Römer 13,1, *Jeder sei Untertan der Obrigkeit*, erinnerte.<sup>5</sup> Seiner Ansicht nach sollte die Kirche teilhaben am nationalen Aufbruch, weshalb er die Geistlichen aufforderte, das Werk der Männer, die die neue Regierung stellten, zu segnen.

Am 11. April 1933 erließ der Oberkirchenrat schließlich Richtlinien, nach denen sowohl das Tragen von Uniformen durch NSDAP-Angehörige als auch das Mitführen der Hakenkreuzfahne in Gotteshäusern bei besonderen Anlässen erlaubt war.<sup>6</sup> Unmittelbar vor dem 1. Mai, der vom NS-Regime zum «Feiertag der nationalen Arbeit» erklärt worden war, erging an die Pfarrämter der Erlass, dass sie die Gotteshäuser entsprechend der Reichs- und Landesbehörden zu beflaggen hatten.<sup>7</sup> Das Reichsinnenministerium hatte verfügt, dass an diesem Tag, einem Montag, Gottesdienste stattfinden sollten. In Jäckhs Gemeinde in Göppingen überwandene Partei-

mitglieder mit Gewalt Widerstände von Kirchengemeinderat und Pfarrer und brachten an der Kirche Porträts von Hitler und Hindenburg an, die von eigens installierten Scheinwerfern beleuchtet wurden. Die Nationalsozialisten brachen beim gewaltsamen Eindringen in die Kirche nicht nur das Hausrecht, sondern drohten auch noch dem Mesner mit «Schutzhaft», sollte er weiter versuchen, das Anbringen der Bilder zu verhindern.

Jäckh sah in dieser Situation nur noch die Möglichkeit, zu protestieren. In einem Brief an den Kreisleiter der NSDAP in Göppingen betonte er: *Ich weiche der Gewalt* und kündigte einen Bericht an den Oberkirchenrat an.<sup>8</sup> Die kirchliche Behörde ihrerseits versuchte jedoch, die Ereignisse nicht zu dramatisieren und war bemüht, einen Konflikt mit den Nationalsozialisten zu vermeiden. Sie blieb in Bezug auf das Anbringen von NS-Symbolen an Gotteshäusern bei ihrer Haltung und erließ am 8. September 1933 als neue Dauerregelung: *an vaterländischen Fest- und Trauertagen sind neben der Kirchenflagge auch die Hoheitszeichen des Deutschen Reiches zu flaggen.*<sup>9</sup> Die evangelische Christen Württembergs sollten ihren Platz in der Mitte der nationalsozialistischen «Volksgemeinschaft» haben.

Mörke und Jäckh gehörten wie der Rottenburger Bischof Joannes Baptista Sproll oder die Fluchthelfer Luise Meier und Josef Höfler zu den wenigen Menschen im deutschen Südwesten, die zwischen 1933 und 1945 Widerstand gegen das nationalsozialisti-

sche Unrechtsregime und sein Eindringen in alle Lebensbereiche leisteten. Ihr Handeln basierte auf einer individuellen Entscheidung und setzte den Mut voraus, für sich selbst, aber auch für Familienangehörige das Risiko der Verfolgung einzugehen. Diesen Mut brachten nur wenige auf. Denn wer als Einzelner oder als Gruppe Widerstand leistete, stellte sich gegen die von den Nationalsozialisten propagierte «Volksgemeinschaft» und entzog sich ihren Anforderungen. So wie es der Rottenburger Bischof tat, der 1938 nach heftigen Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten als einziger deutscher Bischof aus seiner Diözese verbannt wurde.

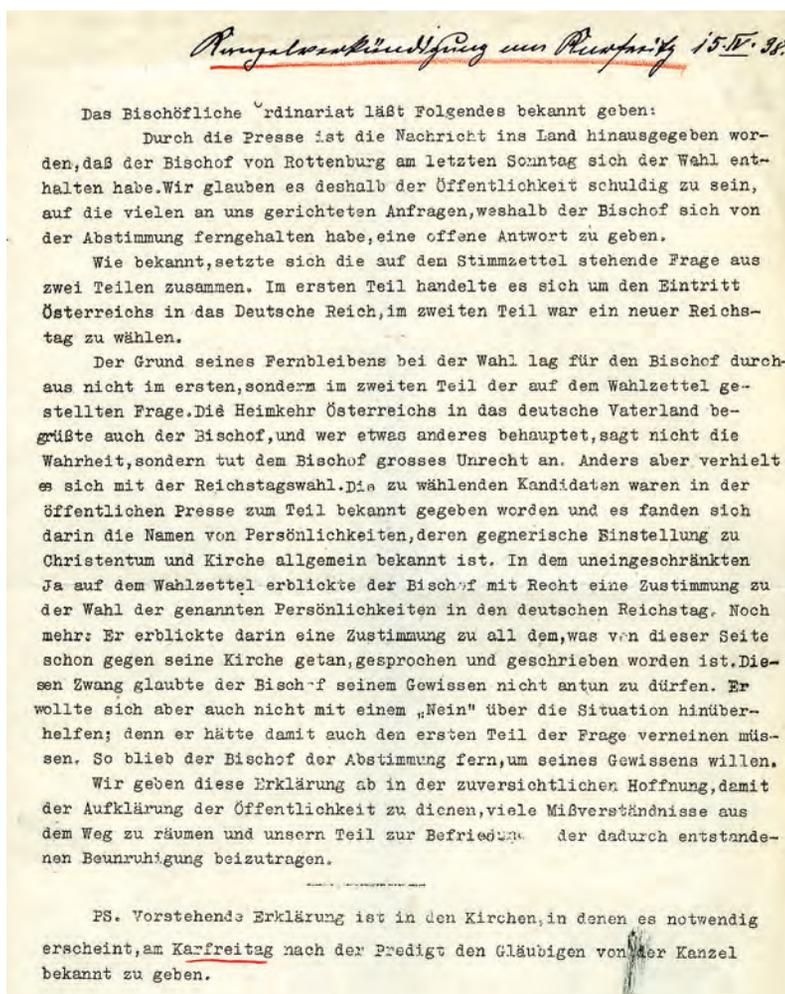
Für den 10. April 1938 war im nationalsozialistischen Deutschland alles gerüstet, auch am Sitz des katholischen Bischofs in Rottenburg am Neckar.<sup>10</sup> Seit Tagen hatten die Zeitungen dazu aufgerufen, geschlossen an der kombinierten Reichstagswahl und Volksabstimmung über den schon vollzogenen «Anschluss» Österreichs an Deutschland teilzunehmen. *Ein Volk, ein Reich, ein Führer* lautete die Parole, die das Regime bestätigt sehen wollte. Auch in Rottenburg hatten sich die örtlichen Parteiführer intensiv vorbereitet. Für mögliche Nichtwähler standen Wahl-schlepper bereit, die nachmittags die Säumigen zu Hause aufsuchen und ins Wahllokal führen sollten.

Am Tag der Abstimmung hatten im Wahllokal «Rathaus Rottenburg, Zimmer 6» bis gegen Mittag bereits alle Wahlberechtigten ihre Stimme abgegeben. Nur eine Stimme fehlte: die des Rottenburger Bischofs Joannes Baptista Sproll. Umgehend wurde der Bürgermeister informiert, der sich an das Bischöfliche Ordinariat wandte und forderte, Sproll solle seine Stimme abgeben. Doch der Bischof war nicht auffindbar. Mit Schließung der Wahllokale um 17 Uhr stand fest: Der Bischof von Rottenburg hatte als einziger Wahlberechtigter im gesamten Landkreis die Stimmabgabe verweigert. Empört meldete die Rottenburger NSDAP die Wahlverweigerung Sprolls an den Kreisleiter in Tübingen und den Gauleiter in Stuttgart. Zugleich berief sie für den kommenden Abend eine große Protestversammlung in der Bischofsstadt ein. Vor möglichen Ausschreitungen gewarnt, verließ Sproll auf Drängen seiner Mitarbeiter noch am Wahlabend Rottenburg.

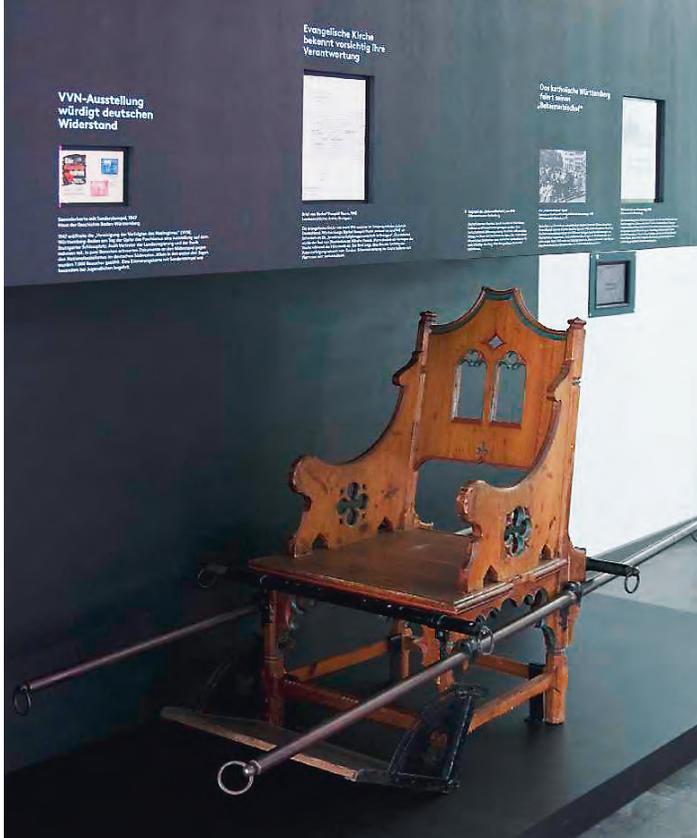
*Bischof Sprolls Boykott entzündete eine Hetzkampagne gegen den Rottenburger Gottesmann*

Die Nationalsozialisten warfen dem Bischof vor, sich demonstrativ aus der *Gemeinschaft unseres Volkes* ausgeschlossen zu haben.<sup>11</sup> Der Rottenburger Bürgermeister stellte dem verwerflichen Verhalten das einmütige *Bekenntnis der ganzen Nation* gegenüber und beschwor, *wir glauben an Deutschland, wir glauben an die Stimme des Blutes, wir glauben an die göttliche Sendung unseres Führers*.<sup>12</sup> Anschließend zog eine große Schar vor das Bischöfliche Palais; die Beteiligten riefen *Lump, Volksverräter, an den Galgen mit ihm*<sup>13</sup> und beschädigten das Gebäude beim Versuch, es zu erstürmen. Parallel zu örtlichen Angriffen auf den Bischof begannen die Nationalsozialisten eine deutschlandweite Pressekampagne gegen den bischöflichen «Volksverräter».

Da die Presse gleichgeschaltet war, rechtfertigte sich der Bischof in den folgenden Karfreitagsgottesdiensten seines Bistums mit Hilfe einer Kanzelverkündung.<sup>14</sup> Sproll betonte, er begrüße entgegen



*Kanzelverkündung von Bischof Sproll zu seiner Wahlverweigerung, 1938.*



Tragsessel des «Bekennerbischofs», auf dem Sproll nach 1945 in seine Rottenburger Diözese zurückkehrte.

aller nationalsozialistischen Unterstellungen *den Eintritt Österreichs in das Deutsche Reich*. Nicht abgestimmt habe er, da er mit seiner Ja-Stimme zugleich auch solche Nationalsozialisten in den Reichstag gewählt hätte, die immer wieder öffentlich schärfste Angriffe auf die katholische Kirche und ihre Lehre unternahmen. Dies habe er nicht mit seinem Gewissen vereinbaren können.

Während Sproll seine Wahlverweigerung als Geste gegen kirchenfeindliche Strömungen im Nationalsozialismus verstand, ging es aus Sicht der württembergischen Parteiführung um Grundsätzlicheres. Sie sah einmal mehr den Anspruch der Partei und des «Führers» in Frage gestellt, auch gegenüber der katholischen Kirche die letzte Entscheidung in allen von den Nationalsozialisten beanspruchten Fragen zu fällen. Der Rottenburger Bischof beharrte hingegen schon seit Jahren auf dem Vorrang der kirchlichen Lehre in Fragen des Glaubens und der Moral. Und gerade wegen dieser Haltung hatten Tausende Gläubige immer wieder ihrem Bischof bei kirchlichen Großveranstaltungen zugejubelt und den württembergischen Nationalsozialisten so Grenzen des Machtanspruchs der Partei aufgezeigt.<sup>15</sup>

Sprolls Wahlverweigerung bot den Nationalsozialisten den Anlass, die noch immer starke gesellschaftliche Stellung der katholischen Kirche zu attackieren, um endlich den Vorrang der Partei und ihrer

Ziele auch gegenüber der Kirche durchzusetzen. Dazu ließ Gauleiter Wilhelm Murr die Angriffe auf Sproll immer weiter verstärken, bis das Bischöfliche Palais im Juli erstürmt und verwüstet wurde. Zuspruch erhielt der Bischof durch zahlreiche Briefe von Gläubigen. Doch auch sie waren starkem gesellschaftlichem Druck ausgesetzt, sich in die nationalsozialistische «Volksgemeinschaft» einzufügen. So bat ein Briefschreiber seinen Bischof um Abbitte für die Beteiligung an den Rottenburger Krawallen, traute sich jedoch nicht, namentlich zu unterzeichnen.<sup>16</sup>

#### *Die Antwort der «Volksgemeinschaft»: Stürmung des Bischofspalais und Verbannung Sprolls*

Die Gestapo wies Sproll schließlich am 24. August 1938 aus seinem Bistum aus. Aus Rücksicht auf den breiten Rückhalt, den er in der katholischen Bevölkerung besaß, und die internationale Aufmerksamkeit, die das Vorgehen erregt hatte, beließ es das Regime bei dieser Maßnahme. Die Auseinandersetzungen hatten deutlich gemacht, dass dem unbegrenzten nationalsozialistischen Herrschaftsanspruch noch immer nicht unbedeutende gesellschaftliche Widerstände entgegenstanden und die deutsche Gesellschaft noch nicht deckungsgleich mit der nationalsozialistischen «Volksgemeinschaft» geworden war.

Zugleich zeigt dieses Beispiel, wie jene Personen, die sich zur Wehr setzten und Widerstand leisteten, terrorisiert und verfolgt wurden. Sproll verfügte als Bischof über Autorität und Rückhalt in der Bevölkerung, die andere Widerständige in der Regel nicht besaßen. Sie konnten zumeist nicht auf eine breite Unterstützung zählen, sondern mussten damit rechnen, dass die Mehrheit der «Volksgenossinnen» und «Volksgenossen», dass Kollegen, Nachbarn oder Verwandte Vorhaben gegen den NS-Staat ablehnten und Widerstandsaktivitäten bereitwillig bei den Verfolgungsbehörden anzeigten.

Die Geschichte des Widerstands zwischen 1933 und 1945 ist auch die Geschichte seiner wechselnden Formen, wie sich beispielhaft an Reaktionen auf die zunehmende Radikalisierung der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik zeigen lässt, die schließlich im Holocaust gipfeln sollte. Waren zunächst noch einfache Formen der Solidarität mit rassistisch und politisch definierten «Volksfeinden» möglich, wie die bewusste Entscheidung für den Einkauf in einem von Juden geführten Geschäft, ging es im Krieg mit Beginn der Deportationen um Hilfsleistungen zur Rettung von Menschenleben – Widerstandsaktionen, die das NS-Regime mit der Todesstrafe ahndete.

*Illegale Fluchthilfe in die Schweiz:  
Die heimlichen Taten der Stillen Retter*

Zu den sogenannten Stillen Rettern, die Widerstand gegen das nationalsozialistische Programm der Vernichtung der europäischen Juden leisteten, zählten Luise Meier und Josef Höfler, die 28 Menschen in den Jahren 1943 und 1944 zur Flucht in die Schweiz verhalfen.<sup>17</sup>

Dass sich die beiden Fluchthelfer nach NS-Recht der «Judenbegünstigung» schuldig machten, was seit Oktober 1941 mit «Schutzhaft» und Einweisung in ein Konzentrationslager bestraft werden konnte, schreckte die beiden nicht ab. Sie teilten die Einschätzung der Nationalsozialisten nicht, die es als Angriff auf die «Volksgemeinschaft» betrachteten, wenn «Volksgenossen» Juden in ihrem Überlebenskampf unterstützten.<sup>18</sup> Mit ihrer Fluchthilfe opponierten Meier und Höfler gegen einen der Kernpunkte der NS-Ideologie und eines der zentralen Ziele des NS-Regimes.

Fluchthilfe in die Schweiz war zu Zeiten des Krieges schwierig und gefährlich geworden. Das neutrale Nachbarland wies seit 1938 jüdische Flüchtlinge in großem Umfange zurück. Dass die deutsche Regierung jüdische Pässe seit Oktober 1938 mit einem «J» kennzeichnete, ging auf Verhandlungen mit der Eidgenossenschaft zurück und machte es schweizerischen Grenzbeamten einfacher, Juden zu erkennen. Im August 1942 beschloss die Schweiz, deutschen Juden grundsätzlich die Einreise zu verweigern. Flüchtlingen blieb nur noch der illegale Grenzübertritt übrig.

Doch hierzu bedurfte es der Hilfe. Meier, die in Berlin-Grünwald lebte, wurde zur Fluchthelferin,

weil sie die Bekanntschaft der deutschen Jüdin Fedora Curth machte. Diese betrieb eine Pension für Juden, die auf ihre Ausreise warteten. Dort lernte Meier das Ehepaar Perls kennen und erlebte hautnah die lebensbedrohliche Situation jüdischer Deutscher. 1941 musste die Pension geschlossen werden. Curth rettete sich vor ihrer bevorstehenden Deportation durch Flucht in die Schweiz. Als schließlich auch die Perls deportiert werden sollten, reiste Meier mit ihnen an den Bodensee und half ihnen, zu entkommen.

*Die Flucht als Sonntagsspaziergang getarnt:  
Hilfsnetzwerke im Grenzgebiet am Hochrhein*

Dieser Hilfsaktion folgten weitere. Curth erfuhr von Meiers Fluchthilfe für die Perls. Sie regte den in der Schweiz lebenden Ludwig Schöneberg dazu an, über einen Mittelsmann in Berlin Kontakt zu Meier aufzunehmen.<sup>19</sup> Er sollte sie fragen, ob sie auch Schönebergs in Berlin lebender Nichte zur Flucht verhelfen könnte. Unter ungeklärten Umständen lernte Schöneberg den in die Schweiz geflohenen deutsch-jüdischen Arzt Nathan Wolf kennen und bat auch ihn um Mithilfe. Dieser vertrat trotz Arbeitsverbot einen erkrankten Arzt im schweizerischen Grenzort Ramsen. Dort sprach er einen im Ort lebenden, aber in Singen arbeitenden Mann an, ob er jemanden kenne, der zur Fluchthilfe bereit sei. So kam der Kontakt zum in Rielasingen wohnenden Willy Vorwalder zustande. Höfler stieß durch seine Frau Elise zur Gruppe. Die Höflers lebten zwar im badischen Gottmadingen, doch da Elise im nahe gelegenen Ramsen geboren war, ging sie dort zu Doktor Wolf.

Schönebergs Nichte, Lotte Kahle, war die erste, die von Luise Meier nach Singen gebracht und dann

*Auch in der  
Ausstellung im  
Haus der Geschichte  
Baden-Württemberg:  
die Schreibmaschine,  
auf der Hans Scholl  
und Alexander  
Schmorell die Flug-  
blätter der Weißen  
Rose schrieben.*





Georg Elser nach Folterungen während der Haft, 1939.

mit Hilfe Vorwalders und Höflers über die Grenze geschmuggelt wurde. Die Flucht war als Sonntags Spaziergang getarnt, an dem neben Kahle Höfler, seine Frau und deren kleine Tochter Gertrud teilnahmen. Den einzigen Grenzposten passierte die Gruppe mit «Heil Hitler». Über die Grenze gelangt, wurde Kahle in Ramsen aufgegriffen, der Polizei übergeben und kam dann in ein Flüchtlingslager. Vor ihrer Flucht hatte sie Höfler gebeten, auch ihren Verlobten Herbert Strauss, später ein bekannter Historiker, über die Grenze zu bringen. Gemeinsam mit seinem Freund Ernst-Ludwig Ehrlich floh dieser im Juni 1943 mit Höflers Unterstützung.

*Frühjahr 1944: Die Gruppe der Helfer fliegt auf – Spielräume für widerständige Handlungen enger*

Was mit Kahle begonnen hatte, setzten Meier und Höfler über ein Jahr fort. Wenn Flüchtlinge zu viel Gepäck bei sich hatten, ließen sie Teile davon bei den Höflers. Die meisten holten ihren Besitz nach 1945 ab. Nur ein Gemälde, dessen Besitzer nicht mehr bekannt sind, wurde nie abgeholt. Bis Herbst 1943 schmuggelten Höfler und Vorwalder die Flüchtlinge zwischen Gottmadingen und Buch über die Grenze. Dann beendete Vorwalder die Fluchthilfe. Höfler fand mit Wilhelm Rietzi und Hugo Wetzstein zwei neue Unterstützer. Von nun an wurden die Flüchtlinge bei Beuren-Büsslingen, wo Wetzstein wohnte, über die Grenze gebracht.

Im Mai 1944 deckten die NS-Verfolgungsbehörden die Gruppe auf. Höfler hatte am 22. Mai zwei

Frauen an Rietzi und Wetzstein übergeben, die sie an die Grenze brachten. Dann aber fanden die Frauen den Schweizer Ort Hofen im Kanton Schaffhausen nicht und fuhren mit dem Zug zurück nach Singen. Ihre schmutzigen Schuhe und ihr Gepäck fielen auf und führten zu ihrer Verhaftung. Beim Verhör nannten sie die Namen ihrer Fluchthelfer, die daraufhin alle von der Gestapo festgenommen wurden. Am 27. Juni 1944 leitete der Oberstaatsanwalt beim Sondergericht Freiburg ein Ermittlungsverfahren gegen Meier, Höfler, Vorwalder, Rietzi, Wetzstein und Mathilde Staberock wegen *fortgesetzter Beihilfe zur illegalen Auswanderung von Juden nach der Schweiz ein*. Im Januar 1945 wurde der Fall an den Volksgerichtshof in Berlin weitergeleitet. Die Anklage lautete auf «Feindbegünstigung». Zum Prozess kam es in den Wirren der letzten Kriegsmomente nicht mehr, sodass die Angeklagten in Haft das Zusammenbrechen des NS-Regimes und der nationalsozialistischen «Volksgemeinschaft» erleben konnten.

Mit insgesamt 39 Geschichten verdeutlicht das Haus der Geschichte Baden-Württemberg in seiner Sonderausstellung «Anständig gehandelt. Widerstand und Volksgemeinschaft 1933-1945» die große Bandbreite von Widerstandsformen, die von öffentlichen Protesten, verschiedenen Formen der Verweigerung über das aktive Verhindern nationalsozialistischer Maßnahmen bis zu Georg Elzers Hitler-Attentat von 1939 und dem Umsturzversuch vom 20. Juli 1944 reicht.<sup>20</sup>

Ob Gemeinschaftsunternehmen oder Einzeltat, alle Versuche, Teile der deutschen Gesellschaft von ihrer Unterstützung für das NS-Regime und ihrem Mittragen der nationalsozialistischen «Volksgemeinschaft» abzubringen, scheiterten. Den Nationalsozialisten gelang es vielmehr, ihre Vorstellungen von «Volksgemeinschaft» zwischen 1933 und 1945 immer stärker in der Gesellschaft zu verankern und konkurrierende Vorstellungen über menschliches Zusammenleben an den Rand zu drängen. Gesellschaftliche Räume, die frei vom Nationalsozialismus waren, gab es bald kaum mehr. Wer sich als Einzelner Maßnahmen des Regimes widersetzen und Widerstand leisten wollte, sah sich stetig wachsenden Herausforderungen und Gefahren ausgesetzt, wie das Beispiel solidarischer Handlungen mit jüdischen Deutschen zeigt. Abgesehen von den immer drakonischeren Strafen, mit denen die Nationalsozialisten gegen den oder die Widerständler vorgingen, drohte auch den Angehörigen neben einer möglichen Verfolgung im Rahmen der Sippenhaft soziale Ächtung durch die «Volksgemeinschaft», die Widerstand als Verrat deutete und mit sozialem Ausschluss bestrafte. Zudem musste jeder, der Wider-

stand leisten wollte, mit der Überwachung und Denunziation durch Nachbarn, Kollegen, Bekannte oder selbst die Familie rechnen. So erschwerte erzwungenes Misstrauen gegenüber dem gesamten Umfeld die Planung und Durchführung widerständiger Aktionen.

Trotz solcher zunehmender Schwierigkeiten, Widerstand zu leisten, entschieden sich jedoch bis zum Kriegsende immer wieder einzelne Menschen, sich Forderungen und Verhaltensweisen der NS-«Volksgemeinschaft» zu entziehen und widerständig zu handeln. Ihre mutigen Handlungen verweisen darauf, dass es während der NS-Zeit trotz allem Handlungsspielräume für Widerstand gab, die derjenige, der es wollte und der das Risiko zu tragen bereit war, auch ergreifen konnte.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. für das Folgende: Anstöße. Otto Mörke erzählt aus seinem Leben (LP). Gesprächsführung Sibylle Krause-Burger. Private Edition für die Freunde von Otto Mörke. Ludwigsburg 1978.
- 2 Landeskirchliches Archiv Stuttgart (LKA S): D1, Bd. 42.
- 3 Reichsgesetzblatt, 17.3.1933.
- 4 LKA S, D1, Bd. 42.
- 5 Schäfer, Gerhard: Die evangelische Landeskirche in Württemberg und der Nationalsozialismus, Bd.1: 1932–1933. Stuttgart 1971, S. 365f.
- 6 Ebda., S. 436.
- 7 Ebda., S. 438.
- 8 Plieninger, Konrad: Dekoration und Gewalt. Der 1./2. Mai 1933 im Spannungsfeld zwischen Partei, Kirche und Gewerkschaften. In: Ruelß, Karl-Heinz (Hg.): Göppingen unter dem Hakenkreuz. Göppingen 1994, S. 215.
- 9 Schäfer: Landeskirche, S. 440.
- 10 Das Folgende nach Kopf, Paul/Miller, Max (Hg.): Die Vertreibung von Bischof Joannes Baptista Sproll von Rottenburg

1938–1945. Mainz 1971; Aderbauer, Herbert/Oschmann, Thomas (Hg.): 70 Jahre Verfolgung und Vertreibung von Bischof Joannes Baptista Sproll. Ostfildern 2009; Sproll, Stephan: «Ich bin der Bischof von Rottenburg und bleibe der Bischof von Rottenburg». Das Leben von Bischof Joannes Baptista Sproll. Ostfildern 2009.

- 11 Kopf/Miller: Vertreibung, S. 73.
- 12 Ebda.
- 13 Ebda. S. 75.
- 14 Ediert von Kopf/Miller: Vertreibung, S. 93f.
- 15 Vgl. Sproll: Ich, S. 145–377.
- 16 Ediert von Kopf/Miller: Vertreibung, S. 189. Zu Solidaritätsbekundungen vgl. auch Aderbauer/Oschmann: 70 Jahre, S. 95–119.
- 17 Das Folgende nach Schoppmann, Claudia: Fluchtziel Schweiz. Das Hilfsnetz um Luise Meier und Josef Höfler. In: Benz, Wolfgang (Hg.): Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer. München 2003, S. 205–219; Battel, Franco: «Wo es hell ist, dort ist die Schweiz». Flüchtlinge und Fluchthilfe an der Schaffhauser Grenze zur Zeit des Nationalsozialismus. 2. Aufl. Zürich 2001.
- 18 Kosmala, Beate: Missglückte Hilfe und ihre Folgen. Die Ahndung der «Judenbegünstigung» durch NS-Verfolgungsbehörden. In: Kosmala, Beate/Schoppmann, Claudia (Hg.): Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit, Bd. 5: Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941–1945. Berlin 2002, S. 221.
- 19 Battel: Wo, S. 205f.
- 20 Vgl. Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.): Anständig gehandelt. Volksgemeinschaft und Widerstand 1933–1945. Katalog zur Ausstellung. Stuttgart 2012.

Anständig gehandelt.  
Widerstand und Volksgemeinschaft 1933–1945  
Sonderausstellung im Haus der Geschichte  
Baden-Württemberg, Konrad-Adenauer-Straße  
16, 70173 Stuttgart, bis 31. März 2013.  
Katalog: 201 S., Broschur, 12,50 Euro.  
[www.widerstandsausstellung.de](http://www.widerstandsausstellung.de)

Anti-englische NS-Propaganda nach dem Elser-Attentat, 1939.



## Schwäbische Heimat 2012/1

Zur Rezension von Manuel Werner

**Reinhard Tietzen (Hrsg.), Nürtingen 1918–1950, Nürtingen 2011.**

Die knappe Erinnerung an das Schicksal des Oberlenninger Pfarrers Julius von Jan in der Buchbesprechung von Manuel Werner ist an ihrem Schluss missverständlich. Pfarrer von Jan wurde am 25. November 1938 wegen seiner Bußtagspredigt am 16. November 1938, in welcher er die nationalsozialistischen Verbrechen an den Juden deutlich als Sünden unseres Volkes genannt hatte, von aus Nürtingen angereisten SA- und SS-Leuten gröblichst misshandelt und unter Beschimpfungen zur Untersuchungshaft ins Kirchheimer Amtsgerichtsgefängnis verbracht. Nach vier Monaten Untersuchungshaft – inzwischen im Amtsgefängnis in Stuttgart – wurde am 27. März 1939 der Haftbefehl gegen von Jan aufgehoben. Noch vor seiner Entlassung wurde er von der Gestapo in das berüchtigte Polizeigefängnis in der Stuttgarter Büchsenstraße gebracht. Überraschend wurde er am 13. April 1939 dann doch entlassen, allerdings mit der Auflage, Württemberg-Hohenzollern zu verlassen. Auf Einladung des bayerischen Landesbischofs Meiser siedelte Pfarrer von Jan nach Bayern über.

Schon im Mai 1939 hatte das Sondergericht Stuttgart Anklage gegen Pfarrer von Jan erhoben. Am 15. November 1939 kam es zur Verhandlung unter Vorsitz von Senatspräsident Cuhorst. Von Jan wurde aufgrund des Heimtückegesetzes und des Kanzelparagraphen (§ 130a StGB) zu einem Jahr und vier Monaten Gefängnis verurteilt. Die Stuttgarter Kirchenleitung hatte nach Kirchenrecht gegen den vorbestraften Pfarrer automatisch ein Disziplinarverfahren zu eröffnen. Der Oberkirchenrat, der – wie die Pfarrervertretung – sich unentwegt um von Jans Entlassung aus der Haft bemüht hatte, entschied sich am 29. Juni 1939, das Disziplinarverfahren niederzuschlagen.

Am 3. Januar 1940 hatte von Jan seine Haftstrafe in Landsberg/Lech anzutreten. Landesbischof Wurm unterstützte ein Gnadengesuch von Jans und schrieb Briefe an Reichsjustizminister Gürtner und an den Reichsführer SS Heinrich Himmler. Am 28. Mai 1940 wurde von Jan vorzeitig auf Bewährung entlassen und konnte bis Sommer 1943 von Ortenburg (bei Passau) aus, wo er in einem evangelischen Konfirmanden- und Freizeitheim mit Haushaltsschule Unterkunft gefunden hatte, pfarramtliche Stellvertretungen wahrnehmen.

Wie sich aus dem hier nach der einschlägigen Darstellung von Eberhard Röhm und Jörg Thierfelder in Band 3/I

(1938/1941) ihres vierbändigen Standardwerkes «Juden – Christen – Deutsche» (Calwer Verlag Stuttgart, 1995, S. 69–92: Sechzehn Monate Gefängnis und Landesverweis für eine Bußtagspredigt: Pfarrer Julius von Jan in Oberlenningen) kurz zusammengefassten Ablauf der Dinge leicht erkennen lässt, ist die Schilderung in den beiden Pfarrern von Jan betreffenden Schlussätzen der besagten Buchbesprechung mindestens missverständlich: Die Evangelische Landeskirche hat ihren Pfarrer damals weder allein noch fallengelassen. *Allbrecht Plag, Schorndorf*

## Schwäbische Heimat 2012/2

Ulrich Maier

Justinus Kerner und die württembergische Nationalhymne – zum 150. Todestag

*Preisend mit viel schönen Reden ... Woher stammt die Melodie?*

Im Allgemeinen Deutschen Kommersbuch, dem sogenannten Lahrer Kommersbuch (30', Lahr 1886), der ältesten Quelle, die ich gefunden habe, ist bei *Preisend mit viel schönen Reden* als Melodie Volkswaise angegeben (S. 82). In neueren Liederbüchern steht als Quelle Volkslied, unbekannter Verfasser, oder die Angabe der Melodiequelle fehlt völlig. Eine konkretere Angabe gibt es erst ab den 1970er-Jahren, so nennt Walter Hansen in «Das große Handbuch der Volkslieder» (München 1978) «Rinaldo Rinaldini» als Melodiequelle (S.39). Der Text des Liedes «Rinaldo Rinaldini» stammt aus dem 4. Teil des 1797-1800 in 6 Teilen erschienenen Moderomans «Rinaldo Rinaldini» von Goethes Schwager Christian August Vulpius. Die erste Strophe lautet: *In des Waldes düstern Gründen / Und in Höhlen tief versteckt / Schläft der kühnste aller Räuber, / Bis ihn seine Rosa weckt.*

Die Melodie ist tatsächlich identisch mit derjenigen von «Preisend mit viel schönen Reden». Auch hier müssen – wie in Kerners Gedicht – die Verse 2,3 und 4 wiederholt werden, damit die zu lange Melodie «passt». Kerner und Vulpius verwendeten die sogenannte Nibelungenzeile, eine Langzeile, wie sie das Nibelungenlied aufweist, ein beliebtes Versmaß u. a. für Balladen im 19. Jahrhundert. Stammt also auch die Melodie zu «Rinaldo Rinaldini» schon «anderswoher»? Im obengenannten großen «Handbuch der Volkslieder» heißt es bei Rinaldo Rinaldini: *Das Lied wurde von Bänkelsängern ... auf Jahrmärkten zu einer alten Melodie vorgetragen worden und war sehr beliebt.* Diese «alte Melodie» ist vielleicht die zu August Friedrich Langbeins (1757–1835) Gedicht «Eginhard und Emma». Dafür

spricht, dass dieses Gedicht im Gegensatz zu «Rinaldo» die Form der sogenannten Lutherstrophe hat, nämlich sieben Verse mit dem Reimschema abba bcc. Jeder Vers hat in der Melodie zwei Takte; so kommt die etwas ungewöhnliche Gesamtlänge von 14 Takten zustande. Hier die erste Strophe: *Thatenlob erhabener Seelen / Ist des Sängers höchste Lust. / Sie entflammt auch meine Brust, / Eine brave That zu wählen, / Und sie jetzt euch zu erzählen. / Hört, die ihr durch Unbedacht / Uebel oft nur ärger macht.* Die letzten vier Takte dieser «alten Melodie» (in Kerners ersten Strophe der Text *erst zu Worms im Kaisersaal*) sind identisch mit dem Beginn der Marseillaise, die Claude-Joseph Rouget de Lisle im April 1792 gedichtet und komponiert hat. Lange Zeit wurde seine Urheberschaft an der Melodie angezweifelt. U.a. wurde behauptet, die Melodie stamme von einem deutschen Komponisten oder gehe auf eine alte deutsche Melodie zurück. Welche Melodie zuerst da war, ob Rouget de Lisle die Melodie von «Eginhard und Emma» kannte, wer von wem Melodieteile übernommen hat, oder ob die Parallelität Zufall ist, muss ich – zumindest vorerst – offenlassen. Vielleicht weiß ja ein Leser der «Schwäbischen Heimat» dazu mehr. *Volker Mall, Herrenberg*

### Schwäbische Heimat 2012/2

Zur Frage der Präsentation der eiszeitlichen Kunstwerke an einem Standort

Wir in Baden-Württemberg können stolz darauf sein, die bisher ältesten bekannten figürlichen Kunstwerke und die ältesten Musikinstrumente der Menschheit beheimaten zu dürfen. Es sind vor allem eiszeitliche Funde aus Höhlen der Schwäbischen Alb bei Ulm, die mit einem Alter von bis zu 40.000 Jahren zu den frühesten Zeugnissen menschlicher Kultur gehören. Doch wie gehen wir mit diesen einzigartigen menschlichen Erzeugnissen um? Wolf-Henning Petershagen machte in seinem Beitrag «Weltstars im Wanderzirkus» in der Schwäbischen Heimat 2011/2 auf einen – auch in meinen Augen – desolaten Zustand aufmerksam: Die «Weltstars» werden an wenigstens drei unterschiedlichen Orten präsentiert oder befinden sich in Wechselaus-

stellungen, wenn sie überhaupt öffentlich zu sehen sind.

Für einen besseren Umgang und eine adäquate Präsentation der singulären Fundstücke kann zum gegenwärtigen Zeitpunkt sicherlich kein Patentrezept geboten werden, doch sollte intensiv nach einer Lösung gesucht werden, die unter finanziellen Gesichtspunkten zeitnah umgesetzt werden kann. Dabei schließe ich mich dem Plädoyer von Prof. Dr. Dieter Planck für ein zentrales Altsteinzeitmuseum in Baden-Württemberg (Schwäbische Heimat 2012/2) an:

Es erscheint sinnvoll, die einzigartigen Kunstwerke und Gegenstände an einem Ort würdig und auf dem neuesten Stand der musealen Präsentation auszustellen. Eine derart konzentrierte und attraktive Dauerausstellung der Fundstücke könnte sich zu einem Publikumsmagneten mit überregionaler Anziehungskraft entwickeln, ähnlich wie dies bei vergleichbaren Einrichtungen in anderen Bundesländern oder im Ausland der Fall ist. Dabei braucht – unter finanziellen Aspekten – nicht unbedingt ein neues Museum geschaffen, sondern ein vorhandenes könnte eventuell genutzt und ausgebaut werden. Die Standortsuche und -diskussion sollte jedenfalls ohne Voreingenommenheiten und Eifersüchteleien, unter einigen Leitkriterien erfolgen: Der beste Standort und die beste Lösung sind unter Berücksichtigung der finanziellen Machbarkeit zu suchen und zu finden. Es liegt freilich nahe, dieses Museum in der Umgebung anzusiedeln, aus der die archäologischen Zeugnisse stammen, wie Professor Planck in seinem «Plädoyer» vorschlägt.

Zuvor muss allerdings eine grundsätzliche Entscheidung der Landesregierung für eine publikumswirksame, überregionale Präsentation der «Weltstars» mit globaler Bedeutung an einem Standort erfolgen. Dies erscheint angesichts der Absicht, die Höhlenfundplätze auf der Schwäbischen Alb in die Liste des Welterbes bei der UNESCO eintragen zu lassen, nahezu zwingend.

Als Landtagsabgeordneter werde ich mich für eine derartige zentrale und repräsentative Ausstellung der Fundstücke mit überregionaler Bedeutung einsetzen.

*Günther-Martin Pauli MdL, Landrat des Zollernalbkreises*

**PFULLINGER MUSEEN**

**WÜRTEMBERGISCHE TRACHTEN** Trachtensammlung des Schwäbischen Albvereins. Informationszentrum des Biosphärengebietes Schwäbische Alb.

**MÜHLEN** Funktionsfähige wassergetriebene Mühle über vier Stockwerke: Mahlgänge, Brechwerke, Plansichter und sonstige Einrichtungen.

**STADTGESCHICHTE** Museale Präsentation der Stadtgeschichte Pfullingens in einem Fachwerkbau von 1450. Landwirtschaft und Handwerk in vorindustrieller Zeit.

**NESKE-BIBLIOTHEK** Literarische Ausstellung zum Verlag Günther Neske. Teil der literarischen Gedenkstätten des Landes Baden-Württemberg.

**KLOSTERKIRCHE** Geschichte der Pfullinger Klarissen und des „Lebens hinter dem Sprechgitter“. Multimediale Ausstellung „Armut – Demut – Gehorsam, Die Welt der Pfullinger Klarissen 1250–1649“.

Geöffnet von Mai (Maimarkt) bis Oktober (Kirbemarkt) an Sonn- und Feiertagen von 14 bis 17 Uhr. sind außerhalb dieser Zeiten möglich.

Information: Stadt Pfullingen, Tel. 071 21 / 703-207 oder [www.pfullingen.de](http://www.pfullingen.de)

Das Plädoyer von Prof. Dieter Planck in der Ausgabe 2012/2 der *Schwäbischen Heimat* für eine einheitliche, qualitätsvolle und an einem Ort zusammengefasste Präsentation der einzigartigen Funde aus der Altsteinzeit hat eine lebhafte Debatte eröffnet. Und dies nicht nur in Fachkreisen. So berichteten die Stuttgarter Nachrichten (StN) am 2. Juni 2012 unter dem Titel *Braucht Venus eine neue Heimat?* ausführlich über die Forderung Plancks, mit einem prägnanten Museumsbau auf der Ostalb der Verantwortung des Landes Baden-Württemberg für eine Präsentation der archäologischen Funde von Weltgeltung gerecht zu werden. Zu Wort kommt nicht nur Prof. Planck in Form von Zitaten seines Beitrags, sondern auch der Tübinger Archäologe Nicholas Conard, der 2008 mit dem Fund der Venus vom Hohle Fels weltberühmt geworden ist und laut StN meint, dass *das Land Baden-Württemberg diese weltweit einmaligen Schätze zu wenig herausstellt*. Auch Jörg Heiligmann, Direktor des Archäologischen Landesmuseums Konstanz, wird zitiert mit den Worten: *Ein zentrales Museum auf der Alb, das alle Funde ausstellt, wäre sicher ideal*. Gleichwohl sei der Wunsch angesichts der Sparbemühungen des Landes kaum mit der Realität zu vereinbaren. Zitat Jörg Heiligmann laut StN: *Wir haben doch ohnehin schon so viele Baustellen, denken Sie nur an die Heuneburg oder die Pfahlbauten, da fehlen überall die Mittel*. Neben den aktuell nicht zur Verfügung stehenden Mitteln, beziehungsweise dem fehlenden politischen Willen, über eine zentrale Präsentation

## Schluss mit Mammut-Tausch

Professor Planck will zentrales Museum für weltberühmte Eiszeitfiguren

nachzudenken, gilt der heterogene Besitzstatus der verschiedenen Kunstwerke als Bremsklotz, so die StN. Der «Wanderzirkus» der Eiszeitkunstwerke war in der SH 2011/2 von Wolf-Henning Petershagen ausführlich dargestellt worden.

Auch die Südwestpresse widmete sich am 19. Mai 2012 intensiv dem Beitrag von Prof. Planck. Redakteur Raimund Weible verwies unter der Überschrift *Schluss mit dem Mammut-Tausch*. Professor Planck will zentrales Museum für weltberühmte Eiszeitfiguren auf die im Dezember 2011 verabschiedete Konzeption des Landes, nach der die frühzeitlichen Kunstwerke wie das 35.000 Jahre alte Mammut aus der Vogelherd-Höhle im Lonetal abwechselnd in verschiedenen Museen im Land gezeigt werden sollen. Genau gegen diesen Tourismus und für eine museumspädagogisch und technisch angemessene Ausstellung setzt sich Planck in seinem Plädoyer ein.

Wie zahlreich und unterschiedlich die Positionen in der Diskussion um ein zentrales Museum sind, kommt auch in einem Beitrag in der Heidenheimer Zeitung vom 24. Mai 2012 zum Ausdruck. Die Zeitung berichtet über die Reaktion des Niederstotzinger Bürgermeisters Gerhard Kieninger: *Kieninger betont (...), dass er die wiedergegebenen Aussagen, in denen sich Planck anstelle einer dezentralen Präsentation der Altsteinzeitfunde für ein zentrales Museum im Bereich der Fundorte zwischen*

*Ulm, Blaubeuren und Heidenheim ausspricht, ernst nimmt*. Es gebe aber in der Frage der Präsentation seit 2011 *Verträge mit dem Land Baden-Württemberg, betont Kieninger. Darin sei auch festgehalten, dass es Originalfunde der Eiszeitkunstwerke vom Vogelherd als Leihgabe für den Archäopark geben werde*. Einem zentralen Präsentationsort kann Kieninger dann doch etwas abgewinnen, unter einer Bedingung: *Die Stadt Niederstotzingen wäre auch gerne da, um aus dem Archäopark das zentrale Landesmuseum für die Eiszeitkunst zu machen. Außerdem widerspräche ein solches Museum den bestehenden vertraglichen Regelungen. In diesen sei klar formuliert, dass das Urgeschichtliche Museum Blaubeuren zum thematischen Schwerpunktmuseum werden soll*.

Eine Pressemeldung des Urgeschichtlichen Museums in Blaubeuren vom 20. Juli 2012 bestätigt dies. Demnach wird dieses – als Zweigmuseum des Archäologischen Landesmuseums geführte – Museum vergrößert und ausgebaut, um ab 2014 wichtige Fundstücke aus der Umgebung Blaubeurens im Original präsentieren zu können: die Venus vom Hohle Fels, den berühmten Wasservogel, eine Elfenbeinflöte und anderes mehr.

Damit setzt das Land auf eine dezentrale Präsentation seiner altsteinzeitlichen Kunstwerke, denn das Landesmuseum Württemberg, das Universitätsmuseum Tübingen, das Ulmer Museum und der geplante Archäopark Niederstotzingen werden auch weiterhin ihre Originale selbst ausstellen. Die Forderung des Schwäbischen Heimatbunds, die kostbaren Originale zentral an einem fundortnahen Standort zu präsentieren wird damit leider nicht erfüllt.

Volker Lehmkuhl

### Landesnachrichten

## Braucht Venus eine neue Heimat?

Der frühere Denkmalchef Dieter Planck fordert ein zentrales Museum für die Kunstwerke der Alb, erntet damit aber Widerspruch

Die Eiszeitkunst von der Alb ist ein Aushängeschild des Landes. Aber wird sie auch angemessen präsentiert? Nein.



Hintergrund  
Eiszeitkunst

## Mitgliederversammlung in Nürtingen – Tradition und Fortschritt

Im Jahr 1914 fand schon einmal eine Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbunds (damals noch Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern) in Nürtingen statt. Und trotz oder gerade wegen dieser langen Tradition brachte die diesjährige Mitgliederversammlung auch wieder einiges an Neuem. So folgte die eintägige Veranstaltung dem neuen Konzept, die Mitgliederversammlungen künftig an Standorten von Orts- und Regionalgruppen anzubieten, und diese intensiv in die Gestaltung des Besuchsprogramms einzubinden. Beides hat in Nürtingen mit seiner sehr aktiven Regionalgruppe bestens funktioniert.

Nach dem Grußwort von Oberbürgermeister Otmar Heirich stellte **Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger** in seinem Bericht die Vereinsarbeit des vergangenen Jahres ausführlich vor. Er berichtete von den zahlreichen Aktionen im Naturschutz, dem Engagement für die württembergische Kulturlandschaft, dem Einsatz für die Denkmalpflege im Land und der Auslobung der vom Heimatbund vergebenen Preise. Er erwähnte die vielen aktuellen Themen, zu denen der Schwäbische Heimatbund seine Stimme erhoben hat, die vielen Veranstaltungen, Exkursionen und Reisen, die Zeitschrift «Schwäbische Heimat» und vieles mehr, was ihn als Vorsitzenden, die Mitglieder des Vorstandes, des Beirates, der Ausschüsse und Arbeitskreise sowie alle haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter beschäftigt hat.

Zum Ende der Wahlperiode 2009-2012 des Vorstandes berichtete Griesinger von drei großen Themen, die die Vereinsleitung in dieser Zeit ganz besonders in Anspruch genommen haben: Der im Frühjahr eingeweihte Neubau eines Ausstellungsgebäudes beim Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried, der Einsatz für die Sicherung der archäologischen Funde bei der Heuneburg und für eine stär-

kere Beteiligung des Landes bei ihrer musealen Präsentation sowie die umfangreiche Betriebsprüfung des Finanzamtes Stuttgart-Körperschaften.

In der kommenden Wahlperiode möchte sich der Vorstand verstärkt der Frage stellen, wie landeskundliches Wissen als Voraussetzung der Bewahrung des kulturellen Erbes an die Gesellschaft weitergegeben werden kann – *eine Gesellschaft, so Griesinger, die, in raschem Maße zunehmend, keine familiären oder kulturellen Wurzeln in unserem Land hat, dennoch aber das Land als Heimat erlebt und wahrnimmt. Denn Heimat ist nicht abstrakt sondern nur in der Beziehung zwischen Mensch und Ort darstellbar und erlebbar.* Als Herausforderung an den Vorstand müsse auch das Problem sinkender Mitgliederzahlen gesehen werden und – damit verbunden – die Verbesserung der Öffentlichkeitsarbeit des Vereins.

**Geschäftsführer Dr. Siegfried Roth** vertiefte anschließend einige der

vom Vorsitzenden angerissenen Themen und stellte mit der Kulturlandschaft des Jahres (2013/14 das «württembergische Allgäu»), den intensiven und langwierigen Bemühungen um die herrschaftlichen Pürschgänge auf dem Gebiet der amerikanischen Panzerkaserne in Böblingen sowie der erfolgreichen Eröffnung des Naturschutzzentrums drei Höhepunkte der Vereinsarbeit im vergangenen Jahr vor.

**Schatzmeister Gerhard Fink** konnte in seinem Bericht zur finanziellen Situation von einem verbesserten aber immer noch leicht negativen Vereinsergebnis berichten. Dieses ist vor allem auf die sinkende Zahl an Mitgliedern (aktuell zirka 5.100) und eine weiterhin hohe Zahl an Aufgaben und Projekten zurückzuführen. Für die Nachforderungen des Finanzamtes im Zuge der seit 2009 laufenden Betriebsprüfung und die nachzuentrichtenden Beiträge an die Künstlersozialkasse, reichten die in den Vorjahren gebildeten Rückstellungen aus. Ein Plus beim operativen Ergebnis des Reisebetriebs, höhere Werbeeinnahmen bei der Schwäbischen Heimat und eine unverändert gute Spendenbereitschaft der Mitglieder waren die positiven Seiten des Jahresabschlusses, der ohne Beanstandungen die Kontrolle des Kassensprüfers durchlaufen hat.

Bei den turnusmäßig anstehenden **Wahlen** zum Vorstand, wurden alle Vorstände in offener Abstimmung einstimmig wiedergewählt. Der aus dem Gremium ausscheidende Dr. Walter Kilian, wurde zum Ehrenmitglied gewählt (siehe Bericht). In das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden wurde Gerhard Oberfell gewählt, der dem Vorstand schon seit etlichen Jahren angehört. Neu im Vorstand ist Ministerialdirektor a.D. Dr. Albrecht Rittmann. Der 63-Jährige bringt eine beachtliche berufliche und persönliche Expertise in den Vorstand ein. Seine berufliche Tätigkeit war häufig mit dem Bauen verbunden, unter anderem



*Im Nürtinger Blockturm hat die Regionalgruppe des Heimatbunds eine sehr sehenswerte Gedenkstätte für den Künstler Otto Zondler eingerichtet.*

im Innenministerium (Denkmal-schutzreferat) aber auch mit wichtigen und interessanten Verwaltungsaufgaben, wie der des Chefs des Protokolls im Staatsministerium, die Rittmann für zehn Jahre innehatte. Weitere Stationen führten Rittmann als Abteilungsleiter ins Umweltministerium und als Amtschef ins Ministerium für Landwirtschaft und den Ländlichen Raum. Dr. Rittmann hat von Dr. Walter

Kilian den Vorsitz im Ausschuss für Denkmalpflege und Städtebau übernommen.

Mit dem Dank an die rund 200 Ehrenamtlichen in den unterschiedlichsten Gremien und Ortsgruppen des Vereins und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Geschäftsstelle beschloss Fritz-Eberhard Griesinger den offiziellen Teil der Mitgliederversammlung.

waren der Alte Friedhof mit einigen durch eine Spendenaktion des Heimatbunds geretteten Grabsteinen und ein römisches Landhaus aus dem 2./3. Jahrhundert, dessen Freiluftrestauration nicht zuletzt durch das engagierte Eintreten der Regionalgruppe zustande kam. Eine Station des Rundgangs war auch die katholische Stadtkirche St. Johannes, die Hajekkirche, für deren komplette Unterschutzstellung als Denkmal inklusive der Gemälde und Ausstattung von Otto Herbert Hajek, die dieser im Zeitraum zwischen 1951 und 1992 gestaltet hat, sich der Nürtinger Heimatbund gemeinsam mit Mitstreitern einsetzt. Fazit des Nachmittagsprogramms: Erkenntnisreiche, spannende Stunden in einer Stadt, die nicht zuletzt durch das Engagement der SHB-Regionalgruppe wie geschaffen zum Wiederkommen ist.

Das ausführliche Protokoll der Mitgliederversammlung ist in der Geschäftsstelle erhältlich.

*Volker Lehmkuhl*

## Vielfältige Aktivitäten

Am Nachmittag machten sich die Mitglieder ein facettenreiches Bild von der erfolgreichen Arbeit der Nürtinger Regionalgruppe, die mit ihren rund 180 Mitgliedern seit Jahren in der politischen und kulturellen Diskussion der Neckarstadt eine deutlich hörbare Stimme spricht. Projekte wie die Digitalkopie des in der Dürerzeit gefertigten Nürtinger Altars in der

Stadtkirche St.Laurentius, der Blockturm mit der vom Nürtinger Heimatbund betriebenen Dokumentations- und Gedenkstätte für die Person und das Werk des Nürtinger Kunsterziehers und Künstlers Otto Zondler (1900–2001) und das angrenzende Gebäude Strohstraße 15 aus dem Jahr 1394 erlaubten einen beeindruckenden Blick in die vielen Aktivitäten dieser lebendigen und erfolgreichen Regionalgruppe. Weitere Stationen

## Schwäbischer Heimatbund – Jahresabschluss 2011 – Bilanz

AKTIVA	Geschäftsjahr		PASSIVA	Geschäftsjahr	
	2011 (EURO)	2010 (EURO)		2011 (EURO)	2010 (EURO)
<b>A. ANLAGEVERMÖGEN</b>			<b>A. EIGENKAPITAL</b>		
I. Sachanlagen			I. Vereinskapital		
1. Grundstücke			1. gebundene Rücklagen	1.394.990,92	1.507.278,51
Grund und Boden	166.061,46	165.499,10			
Gebäude	889.156,47	682.155,20	II. Vereinsergebnis	-35.715,65	-112.302,22
2. Technische Anlagen und Maschinen	8.190,00	9.076,00			
3. Andere Anlagen, Betriebs- und Geschäftsausstattung			<b>B. RÜCKSTELLUNGEN</b>		
Vereinsausstattung	2.968,60	1.852,00	1. Sonstige Rückstellungen	4.500,00	130.500,00
Zwischensumme	1.066.376,53	858.582,30			
II. Finanzanlagen			<b>C. VERBINDLICHKEITEN</b>		
1. Wertpapiere des Anlagevermögens	171.564,00	181.657,00	1. Verbindlichkeiten gegenüber Kreditinstituten	171.449,44	186.965,72
<b>B. UMLAUFVERMÖGEN</b>			2. Sonstige Verbindlichkeiten	8.369,23	36.219,42
I. Forderungen und sonstige Vermögensgegenstände	16.187,00	0,00	Zwischensumme	179.818,67	223.185,14
1. Sonstige Vermögensgegenstände	82.154,23	135.998,48			
II. Kasse und Bankguthaben	192.588,71	663.085,93	<b>D. PASSIVE RECHNUNGS-ABGRENZUNGSPOSTEN</b>		
Zwischensumme	290.929,94	799.084,41		1.873,05	90.662,28
<b>C. AKTIVE RECHNUNGS-ABGRENZUNGSPOSTEN</b>	<b>16.596,52</b>	<b>0,00</b>			
<b>Gesamtsumme</b>	<b>1.545.466,99</b>	<b>1.839.323,71</b>	<b>Gesamtsumme</b>	<b>1.545.466,99</b>	<b>1.839.323,71</b>

## Schwäbischer Heimatbund e.V. – Gewinn- und Verlustrechnung

	Ist 2011	Plan 2012
<b>A. IDEELLER BEREICH</b>		
<b>I. Einnahmen</b>		
Mitgliedsbeiträge	190.971,35	189.000,00
Spenden, sonstige Zuwendungen	74.013,32	115.000,00
<b>II. Ausgaben</b>		
Abschreibungen	-9.896,00	-10.000,00
Personalkosten	-84.842,16	-88.000,00
Sonstige Ausgaben	-38.161,62	-60.000,00
<b>Ergebnis Ideeller Bereich</b>	<b>132.084,89</b>	<b>146.000,00</b>
<b>B. ERTRAGSNEUTRALE POSTEN</b>	<b>5.772,48</b>	<b>0,00</b>
<b>C. VERMÖGENSVERWALTUNG</b>		
<b>I. Einnahmen</b>		
Miet- und Pächterträge	6.000,00	6.000,00
Zins- und Kurserträge	17.188,89	10.000,00
<b>II. Ausgaben/Werbungskosten</b>	<b>-14.295,47</b>	<b>-14.000,00</b>
<b>Ergebnis Vermögensverwaltung</b>	<b>8.893,42</b>	<b>2.000,00</b>
<b>D. REISEVERANSTALTUNGEN</b>		
<b>I. Umsatz Zweckbetrieb Reisen</b>	<b>347.866,25</b>	<b>320.000,00</b>
<b>II. Direkte Reisekosten, Sonstige Reisekosten</b>	<b>-331.715,50</b>	<b>-315.000,00</b>
<b>Ergebnis Zweckbetrieb Reisen</b>	<b>16.150,75</b>	<b>5.000,00</b>
<b>E. ORTSGRUPPEN</b>		
<b>I. Umsatzerlöse</b>		
Umsatzerlöse	3.929,97	2.000,00
Spenden	120,00	500,00
Sonstige betriebliche Erträge	0,00	0,00
<b>I. Aufwendungen</b>		
Personal- und Materialaufwand	-99.397,29	-42.500,00
<b>Ergebnis Ortsgruppen</b>	<b>-95.347,32</b>	<b>-40.000,00</b>
<b>F. SONSTIGE ZWECKBETRIEBE</b>		
<b>I. Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf</b>		
Umsatzerlöse	12.670,35	31.500,00
Zuwendungen und Spenden	189.239,00	129.500,00
Materialaufwand	-14.478,44	-14.500,00
Personalaufwand	-105.154,76	-137.500,00
Abschreibungen + Instandhaltung	-3.519,00	-34.000,00
Sonstige betriebliche Aufwendungen	-33.240,98	-32.000,00
<b>Ergebnis NZW Wilhelmsdorf I</b>	<b>45.516,17</b>	<b>-57.000,00</b>
Anteil der Gemeinde Wilhelmsdorf (50%)		28.500,00
<b>Ergebnis NZW Wilhelmsdorf II</b>		<b>-28.500,00</b>
<b>II. Natur- und Denkmalschutz, Vorträge, SH</b>		
Umsatzerlöse	100.555,35	102.000,00
Zuwendungen und Spenden	62.298,91	82.000,00
Materialaufwand	-111.477,22	-110.000,00
Personalaufwand	-104.117,99	-95.000,00
Sonstige betriebliche Aufwendungen	-106.875,45	-100.000,00
<b>Ergebnis Nat./Denkmalschutz, Vorträge, SH</b>	<b>-159.616,40</b>	<b>-121.000,00</b>
<b>Auswirkungen Betriebsprüfung</b>	<b>0,00</b>	<b>0,00</b>
<b>Ergebnis Zweckbetriebe D + E + F</b>	<b>-193.296,80</b>	<b>-184.500,00</b>
<b>G. SONSTIGE GESCHÄFTSBETRIEBE</b>		
<b>I. Reisen</b>		
Umsatzerlöse	304.713,39	280.000,00
Aufwendungen	-293.589,65	-275.000,00
<b>Ergebnis Geschäftsbetrieb Reisen</b>	<b>11.123,74</b>	<b>5.000,00</b>
<b>II. Photovoltaikanlage Naturschutzzentrum</b>		
Umsatzerlöse	600,10	600,00
Abschreibungen	-886,00	-800,00
Zinsen und ähnliche Aufwendungen	-7,48	
<b>Ergebnis Geschäftsbetrieb PV-Anlage</b>	<b>-293,38</b>	<b>-200,00</b>
<b>H. VEREINSERGEBNIS</b>	<b>-35.715,65</b>	<b>-31.700,00</b>

## Dr. Walter Kilian zum Ehrenmitglied gewählt

Auf der Mitgliederversammlung in Nürtingen wählten die anwesenden Mitglieder einstimmig den bisherigen stellvertretenden Vorsitzenden Dr. Walter Kilian zu ihrem Ehrenmitglied. Damit würdigten sie das herausragende Engagement von Dr. Kilian im Vorstand und bei den Themen Städtebau und Denkmalschutz. Kilian war Vorsitzender des Ausschusses für Denkmalpflege und Städtebau, Vorsitzender des Beirates für das Naturschutzzentrum und Vorsitzender des Bauausschusses für dessen Neubau im Pfrunger-Burgweiler Ried sowie Mitglied im Arbeitskreis «Landschaftsverbrauch» des Schwäbischen Heimatbunds. Bei politischen Themen wie dem Umbau der Landesverwaltung sowie beim Bau des Ausstellungsgebäudes des Naturschutzzentrums leistete Dr. Kilian unverzichtbar wertvolle Beiträge. Bundesweit hat er sich im Namen des Schwäbischen Heimatbunds im Vorstand des Bundes Heimat und Umwelt als stellvertretender Präsident engagiert.

1997 wurde der Jurist und frühere Ministerialdirektor im baden-württembergischen Sozialministerium in den Vorstand gewählt, seit 2000 war er stellvertretender Vorsitzender. Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger würdigte Kilian in seiner Laudatio für 15 Jahre hohen persönlichen Einsatz: *Seine außerordentlich hohe fachliche Kompetenz als Verwaltungsjurist und seine Fähigkeit, komplexe Sachverhalte zu analysieren, dazu Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen und in überzeugender Art und Weise umzusetzen, sind ein Markenzeichen unseres Vereins geworden.*

Ein besonderer Schwerpunkt seiner ehrenamtlichen Tätigkeit beim SHB war für das neue Ehrenmitglied die Arbeit des Ausschusses für Denkmalpflege, der 2003 unter dem Vorsitz von Walter Kilian neu gegründet und zum Ausschuss für Denkmalpflege und Städtebau erweitert wurde. In diesem Gremium gelang es Dr. Kilian, kompetente Fachleute aus Verwaltung, Wissenschaft, Architektur und Öffentlichkeitsarbeit zu versammeln und in die Arbeit des Heimatbunds einzubinden und den Ausschuss damit zu einem



Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger überreicht Dr. Walter Kilian die Urkunde zur Ehrenmitgliedschaft.

Aktivposten der Vereinsarbeit zu machen. Der Ausschuss organisiert – 2012 bereits zum achten Mal – den *Schwäbischen Städte-Tag* zu aktuellen Themen der Denkmalpflege und des Städtebaus, der in der Fachwelt und Öffentlichkeit stets große Beachtung findet. Zudem diskutiert er aktuelle Entwicklungen und äußert sich zu problematischen Einzelfällen der Denkmalpflege.

Den Einsatz des Heimatbundes für eine fachlich unabhängige Denkmalpflege in Baden-Württemberg und der Kampf um die Ausstattung von Denkmalschutz und Denkmalpflege mit ausreichenden Finanzmitteln und Personal trägt die eindeutige Handschrift Dr. Kilians und zieht sich wie ein roter Faden durch seine Vorstandszeit im Schwäbischen Heimatbund. In ungezählten Gesprächen mit Politik und Verwaltung hat Walter Kilian nicht nur auf Missstände aufmerksam gemacht, sondern stets auch Vorschläge zur Lösung vorgelegt. Die Abschaffung des Devolutiveffektes in der Denkmalpflege (wie auch im Naturschutz) hat er ebenso zu verhindern versucht, wie die Zerschlagung der Organisationsstrukturen des ehemaligen – bis dahin unabhängigen – Landesdenkmalamtes durch die Verwaltungsreform 2005. Dass schließlich eigenständige Fachreferate Denkmalpflege in den Regierungspräsidien und die Bezeichnung Landesamt für Denkmalpflege für die Vorortabteilung beim Regierungspräsidium Stuttgart erhalten wurden, ist auch in seinem Engagement begründet.

Auch bei zahlreichen *internen* Angelegenheiten hat sich Dr. Kilian in hervorragender Weise um den Verein ver-

dient gemacht: Er verfasste federführend den Grundlagenvertrag mit der Gemeinde Wilhelmsdorf zum Betrieb des Naturschutzzentrums Pfrunger-Burgweiler Ried und plante und verwirklichte erfolgreich die Finanzierung dieses großen Projektes. Er hat den jüngst erschienenen Forderungskatalog des Schwäbischen Heimatbunds zum Landschaftsverbrauch an prominenter Stelle mit entwickelt und

an wichtigen Gesprächen mit Sponsoren und Förderern der Vereinsarbeit teilgenommen. Nicht zuletzt hat Dr. Kilian den Verein in allen wichtigen juristischen Fragen beraten. Viele Resolutionen und Stellungnahmen des Vereins tragen seine Handschrift und in zahlreichen Beiträgen in der *Schwäbischen Heimat* hat er sich kompetent und stilsicher zu Wort gemeldet.

Volker Lehmkühl

---

## Gustav-Schwab-Preis 2011 verliehen

### Spannende Geschichte klösterlicher Propaganda aufgedeckt

Mit eigens verfassten Theaterstücken haben katholische Klöster im Land die Menschen im 17. und 18. Jahrhundert unterhalten aber auch zum Glauben erzogen. Für die wissenschaftliche Aufarbeitung und Darstellung dieses interessanten Kapitels der Landesgeschichte hat der Schwäbische Heimatbund auf der Mitgliederversammlung in Nürtingen Dr. Manuela Oberst den Gustav-Schwab-Preis 2011 verliehen. Das katholische Theaterspiel war ein Bestandteil der Pädagogik im Schulunterricht, es diente aber auch der konfessionellen Propaganda und war ein Teil der Selbstdarstellung machtbewusster katholischer Kirchenfürsten. 433 deutsche Zusammenfassungen, so genannte Periochen, der in Latein verfassten Dramen und Singstücke hat die aus Franken stammende Wissenschaftlerin analysiert und «dem Ver-

gessen entrissen», wie Professor Dr. Franz Quarthal von der Universität Stuttgart in seiner Laudatio hervorhob. Der Titel der Dissertation lautet «Exercitium, Propaganda und Repräsentation. Die Dramen-, Periochen- und Liberettosammlung der Prämonstratenserabtei Marchtal (1657 bis 1778)». Wer mit den Begriffen nicht sofort etwas anfangen konnte, musste sich nicht verstecken. *Es könnte sein, dass selbst Gustav Schwab, der Namenspatron unseres Preises, in seiner Gomaringer Studierstube nicht gleich gewusst hätte, was er mit dem Titel der Arbeit verbinden soll*, beruhigte Laudator Franz Quarthal. Nichtsdestotrotz zeichnete die Jury die 1972 in Bamberg geborene Wissenschaftlerin für ihr umfassendes Wissen aus, mit dem sie die untersuchten Stücke ihren pädagogischen, propagandistischen und repräsentativen Zielen zugeordnet hat. Das Preisgeld in Höhe von 3.000 Euro wurde von der Daimler AG gespendet.

---

## Gustav-Schwab-Preis erneut ausgeschrieben

Der Schwäbische Heimatbund schreibt für das Jahr 2013 wiederum den zum 100jährigen Jubiläum des Vereins gestifteten Gustav-Schwab-Preis aus. Dieser Preis würdigt herausragende Arbeiten junger Wissenschaftler auf dem Gebiet der Geschichte (auch Rechts-, Kunst-, Kirchengeschichte, Volkskunde), der Literatur und Landeskunde. Der Heimatbund will mit dem Preis die Erforschung des schwäbischen Raums, seiner Landschaft, *seiner Menschen und seiner Geschichte fördern*.

Der mit 3.000 Euro dotierte Preis wird alle zwei Jahre auf der Mitgliederversammlung des Heimatbunds verliehen. Mit ihm soll der wissenschaftliche Nachwuchs, die Arbeit junger Forscherinnen und Forscher gefördert werden.

Die Arbeit kann gedruckt oder im abgeschlossenen Manuskript vorgelegt werden. Zugleich sollen zwei befürwortende Gutachten von Hochschullehrern oder gleichrangigen Wissenschaftlern eingereicht werden. Die Publikation der Arbeit darf bei

der Einreichung nicht länger als zwei Jahre zurückliegen. Die eingereichte Arbeit darf nicht schon von anderer Stelle prämiert worden sein. Eine entsprechende Erklärung ist bei der Einreichung der Arbeit abzugeben. Über die Preisvergabe entscheidet ein vom Schwäbischen Heimatbund eingesetztes Gremium. Die Arbeiten sind bis spätestens 30. November 2012 einzureichen bei der Geschäftsstelle des

Schwäbischen Heimatbunds, Weberstraße 2, 70182 Stuttgart. Telefon: 0711/23942-0. Fax: 0711/23942-44. Email: [info@schwaebischer-heimatbund.de](mailto:info@schwaebischer-heimatbund.de). Internet: [www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de).

Der Preisträger/die Preisträgerin stellt das Ergebnis seiner/ihrer Forschungen vor der Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbunds im Jahr 2013 vor.

## Kleindenkmale bleiben im Blick

### Das landesweite Projekt zur Erfassung der Kleindenkmale geht weiter

Seit dem 1. Juni steht es fest: Die Erfassung der Kleindenkmale im Rahmen des landesweiten Projekts kann für mindestens fünf Jahre fortgeschrieben werden. War das Projekt in den vergangenen sechs Jahren beim Schwäbischen Heimatbund angesiedelt, wird es nun beim Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg auch verwaltungsmäßig untergebracht. Die sehr große Resonanz in der Öffentlichkeit, das aktive Mittun vieler ehren-

amtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und die Fürsprache von vielen Seiten haben dazu beigetragen, dass das Projekt und die Stelle von Martina Blaschka im Landesamt für Denkmalpflege eine Zukunft haben.

Das Landesamt für Denkmalpflege und die großen Verbände, allen voran der Schwäbische Heimatbund sowie der Schwäbische Albverein, der Schwarzwaldverein, der Landesverein Badische Heimat und die Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale, tragen das Projekt seit 2001.

Die Kleindenkmale sind nun bereits in 13 Landkreisen nahezu flächendeckend und systematisch

dokumentiert; zwei weitere Landkreise (Zollernalbkreis und Landkreis Rottweil) sind mitten in der Erfassungsphase. Die Ergebnisse der ehrenamtlichen Arbeit, in die auch früher entstandene Dokumentationen aufgenommen werden, tragen dazu bei, dass die Kleindenkmale im Bewusstsein bleiben und dadurch geschützt sind. Vielerorts gibt es Kleindenkmalinitiativen und Veröffentlichungen, die aus der Projektarbeit hervorgegangen sind. Wenn Kleindenkmale beschädigt werden oder gar verschwinden wird dem nachgegangen, Restaurierungen werden angeregt.

Die Hauptarbeit liegt bei den (mittlerweile rund 2.000) ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vor Ort, die die Kleindenkmale ihrer Gemeinde auf Erfassungsbögen beschreiben, mit einem Karteneintrag oder per GPS-Daten verorten und mit einem Foto dokumentieren. Sie sorgen dafür, dass die kleinen Objekte auch nach dem Abschluss der eigentlichen Dokumentationsarbeit gut betreut sind.

Kontakt: Landesamt für Denkmalpflege, Martina Blaschka, 0711 90445220, [martina.blaschka@rps.bwl.de](mailto:martina.blaschka@rps.bwl.de)

## Grenzsteine: Schutz und Pflege Tagung im Landesamt für Denkmalpflege

Im Rahmen des landesweiten Projektes zur Erfassung der Kleindenkmale veranstalten das Landesamt für Denkmalpflege und der Schwäbische Heimatbund eine **Tagung rund um das Thema Grenzsteine**.

Grenzsteine spielen unter den Kleindenkmalen eine besondere Rolle, schon wegen ihrer Vielzahl,

aber auch wegen ihrer rechtlichen Bedeutung. Die Arbeitstagung bietet Impulsreferate von Fachleuten zu historischen und rechtlichen Fragen, zur Dokumentation und Sicherung von Grenzsteinen. Im Mittelpunkt der Tagung sollen Diskussionen und fachlicher Austausch stehen.

Die ganztägige Veranstaltung findet am **Dienstag, 9. Oktober 2012** im Landesamt für Denkmalpflege in **Esslingen** statt. Bitte merken Sie sich den Termin vor. Das Tagungsprogramm und die Anmeldemodalitäten finden Sie online unter [www.denkmalpflegebw.de](http://www.denkmalpflegebw.de) und unter [www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de). Weitere Informationen erhalten Sie auch von der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds. Zu der Arbeitstagung sind alle eingeladen, die sich mit der Erfassung und Dokumentation von Grenzsteinen beschäftigen.

## Kalkofen Untermarchtal Tag der offenen Tür

Mit einem Tag der offenen Tür wurde am 10. Juni 2012 das 90-jährige Bestehen des Kalkofens in Untermarchtal gefeiert.

Wolfgang Kurz, Vorsitzender der Untermarchtaler Gruppe des Schwäbischen Heimatbunds, begrüßte die Gäste, unter Ihnen SHB-Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger und dessen Amtsvorgänger und jetziger Ehrenvorsitzender Martin Blümcke, der den Anstoß zum Kauf des alten Kalkwerkes durch den Schwäbischen Heimatbund im Jahr 1986 gegeben und die Einrichtung eines Museums initiiert hatte. Auch Jürgen Brucklacher, ehemaliger Referent für Denkmalsangelegenheiten im Tübinger Regierungspräsidium war gekommen. Unter seiner Leitung war das Gebäude umgebaut und als Museum eingerichtet worden. Mit Hilde Mattheis, SPD-Bundestagsabgeord-



Grenzstein an der ehemaligen Landesgrenze Baden und Württemberg bei Straubenhardt-Langenalb.

nete aus Ulm und Karl Traub, CDU-Landtagsabgeordneter für den Ulmer Wahlkreis sowie Bürgermeister Bernhard Ritzler war auch die politische und kommunale Prominenz vor Ort.

Der Standort für den Bau eines Kalkwerkes am Rand der Ortschaft Untermarchtal im Jahr 1922 war gut gewählt: Die in der Umgebung vorkommenden Bankkalk und Zementmergel eigneten sich gut für die Weiß- bzw. Schwarzkalkherstellung. Das für die Betreibung des Ofens nötige Holz war in der Umgebung vorhanden und vom nahen Bahnhof aus konnten die Kalkprodukte verschickt werden. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde die Kalkproduktion in Untermarchtal nach und nach eingestellt. Das Gebäude fand unterschiedliche Nutzung, bis es 1986 im Schwäbischen Heimatbund einen neuen Besitzer, der den Wert des Kalkwerkes als Technik- und Industriedenkmal erkannte, fand und schließlich am 9. September 1990 das Museum «Kalkofen Untermarchtal» eröffnete.

Hochinteressant waren die Vorführungen über das Trocken- und Nasslö-

schen des gebrannten Kalkes am Tag der offenen Tür von Mitgliedern der Ortsgruppe. Gut angenommen wurde auch das Kinderprogramm sowie ein Lehrpfadbesuch in unmittelbarer Nähe des Kalkofens. Hier wurde die heimische Tierwelt mit Unterstützung des Ehinger Jagdvereins sachkundig dargestellt und erklärt. Die musikalische Unterhaltung der Festbesucher wurde mit Musik- und Gesangsunterhaltung vom Duo «Moni und Hubbe» übernommen und die gastgebende SHB-Ortsgruppe versorgte die Gäste

bestens mit einem Mittagessen und gespendetem Kaffee und Kuchen. Wolfgang Kurz dankte in seiner Ansprache den fleissigen Helferinnen und Helfern für die gute Organisation des Festes.

Das Museum «Kalkofen Untermarchtal» ist bis Ende Oktober an Sonn- und Feiertagen von 11 bis 17 Uhr geöffnet. Außerhalb der Saison und an Werktagen können jederzeit Führungen vereinbart werden (Tel. 07393-917383). *Hermann Josef Illenberger*

---

## Landschaftspflege auf den SHB-Flurstücken bei Herrenberg

Unsere jährliche Pflegeaktion am Grafenberg findet statt am **Freitag, dem 19. Oktober 2012. Treffpunkt ist an der Kelter in Herrenberg-Kayh um 14.00 Uhr.** Wer Lust und Zeit hat, ist herzlich dazu eingeladen.

Neben unseren Mitgliedern aus Herrenberg und Tübingen werden uns gewiss auch wieder die Herrenberger BUND-Gruppe und der dortige Kulturkreis unterstützen. Um

gegen alle Unbilden gewappnet zu sein, empfiehlt es sich, wetterfeste Kleidung, rutschfestes Schuhwerk und dornenabweisende Handschuhe mitzubringen. Belohnt wird der Einsatz für Natur und Landschaft mit einem zünftigen Vesper.

**Bitte melden Sie sich** bis zum 13. Oktober 2012 bei der Geschäftsstelle an (Telefon: 0711 2394212).

---

## Kulturlandschaftspreis 2012 – Die Preisträger

Am 5. Juli 2012 traf sich die Jury des Kulturlandschaftspreises in der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds, um die eingereichten Beiträge zu beurteilen und die neun Preisträger des Jahres 2012 zu benennen. Am gemeinsamen Wettbewerb des Schwäbischen Heimatbunds und des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg beteiligten sich 42 Vereine und Einzelpersonen. Das Preisgeld in Höhe von 11.500 Euro wird von der Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung gestellt. Die Verleihung des Kulturlandschaftspreises 2012 findet voraussichtlich Ende Oktober statt.

### Preisträger:

*NABU Ortsgruppe, Obersulm (Kreis Heilbronn)*

für die Betreuung des Naturdenkmals Wolfsklinge und verschiedene Pflegemaßnahmen in Willsbach, Eschenau und Föhrenbach.

*Helmut Mager, Vaihingen Enz (Kreis Ludwigsburg)*

für sein langjähriges Engagement und seinen vielseitigen Einsatz für die Kulturlandschaft.

*Schäferei Allmendinger, Dürnau (Kreis Göppingen)*

für die Beweidung von Streuobstwiesen und Heideflächen auf den Gemarkungen Dürnau und Gruibingen mit Merinoschafen.

*Reinhold Vollmer, Rottenburg (Kreis Tübingen)*

für die Pflege eines Steillagenweingebirgs und die Wiederherstellung des angrenzenden verfallenen Mauerlesweinbergs.

*Annette und Torsten Sellenthin, Hohenstein (Kreis Reutlingen)*

für die Beweidung von Magerrasenflächen und Wachholderheiden in Steillagen der Schwäbischen Alb mit Ziegen und Schafen und Selbstvermarktung der Produkte.

*Kinderregenwald-Team, Baienfurt (Kreis Ravensburg)*

für die Pflege und Vergrößerung des

Streuobstbestandes im Landkreis Ravensburg.

*Käsküche Isnry – Handwerkliche Allgäuer Biosennerei (Kreis Ravensburg)*

für den Erhalt der Artenvielfalt durch die Abnahme von Milch aus extensiver Grünlandbewirtschaftung, Zahlung angemessenen Milchgelds und schonende Verarbeitung naturbelassener Milch.

### Sonderpreise «Kleindenkmale»:

*Franz Schmid, Gauingen (Kreis Tübingen)*

für die Pflege und Erhaltung religiöser Kleindenkmäler in und um Zwiefalten und die Herausgabe von zwei Büchern.

*Martin Ludwig, Langenenslingen (Kreis Biberach)*

für die Erhaltung und den Wiederaufbau eines Kanalbetts mit Wasserrad.

Unser Partner:



### Ausschuss für Naturschutz und Umwelt Neue Bäume für den Schlossberg

Das Projekt «Bäume in die Landschaft» des Schwäbischen Heimatbunds fand in Heidenheim eine Fortsetzung. Am 3. Mai 2012 konnten im Rahmen des Projekts «Kulturlandschaft des Jahres» am Schlossberg des Schlosses Hellenstein vier neue Bäume gepflanzt werden. In die Wege geleitet wurde die Pflanzung von Hans Schmid, Mitglied im Ausschuss Naturschutz und Umwelt des SHB. Die Stadtverwaltung Heidenheim griff die Anregung gerne auf und so konnte im Beisein des Oberbürger-



meisters Bernhard Ilg und des SHB-Vorsitzenden Fritz-Eberhard Griesinger die bestehende Allee um vier weitere Lindenbäume ergänzt werden. *Die Allee, so Griesinger, hat eine nahezu historische Dimension, da sie das alte Wahrzeichen der Stadt, das Schloss Hellenstein, mit der heutigen Stadt verbindet.* OB Ilg betonte, dass die neu gepflanzten Winterlinden nicht den Blick zum Wahrzeichen verstellen sollen, sondern den Blick zum Wahrzeichen führen.

Es wäre schön, wenn das SHB-Projekt in der Kulturlandschaft des Jahres 2011/2012, der Ostalb, weitere Nachahmer findet. Unser Dank gilt Hans Schmid für seine Initiative sowie der Stadt Heidenheim für deren Bereit-



Stadtverwaltung Heidenheim und Schwäbischer Heimatbund beim gemeinsamen Bäume pflanzen unterhalb von Schloss Hellenstein (v.l.: Gunter Bergmann und OB Bernhard Ilg, Stadt Heidenheim, Forstdirektor a.D. Hans Schmid und Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger).

schaft zur Übernahme der Organisation der Pflanzung sowie deren anteilige Finanzierung. *Siegfried Roth*

### Ausschuss für Denkmalpflege und Städtebau Schwäbischer Städte-Tag in Fellbach

Bereits zum achten Mal fand der Schwäbische Städte-Tag im April 2012 - diesmal in Fellbach - statt. Eingeladen hatten der Schwäbische Heimatbund, die Architektenkammer Baden-Württemberg und die Stadt Fellbach. Unter dem Motto *Stadt-Bau-Kultur. Erbe und Chance* kamen rund 80 Teilnehmer ins Fellbacher Rathaus. In ihrer Begrüßung stellte die Fellbacher Baubürgermeisterin Beatrice Solty die Frage, die den Tag bestimmte: *Wie beteiligen die Planenden die Bürger angemessen an der baulichen Entwicklung der Stadt und wie lässt sich Qualität erreichen?* Im großen Rahmen mangelt es nicht an Konzepten, das wurde auch im Grußwort von Dr. Gisela Splett (MdL), Staatssekretärin im Ministerium für Verkehr und Infrastruktur als Vertreterin der Landesregierung deutlich: Bewahren und Neugestalten stelle große Herausforderungen an die Verantwortlichen.

Die Anforderungen an Architekten und Stadtplaner betonte auch Dr. Walter Kilian, Vorsitzender des Aus-

schusses für Denkmalpflege und Städtebau im Schwäbischen Heimatbund, der die Tagung inhaltlich vorbereitet hatte und moderierte. *Ohne Baukultur ist Stadtqualität nicht vorstellbar. Und ohne Frage verfügt die Architektur über ein großes Identität stiftendes Potential,* betonte Kilian. Er wies auch auf die Rolle der Migranten und ihren Einfluss auf die Stadtentwicklung hin. Sein Fazit: *Zur Integration gehören nicht nur Wohnung und Arbeitsplatz, persönliche Rechte und Kontakte. Es gilt auch, die Menschen aus anderen Ländern, unter Berücksichtigung ihrer eigenen Kultur, an unsere, ihre neue Heimat heranzuführen.* Kilian beklagte, dass immer mehr Fachwerk- und Schindelwände hinter Dämmungen verschwinden und stellte die Frage: *Wird Deutschland zum Land der Dichter und Dämmer?*

Die frühere Augsburger Kulturbürgermeisterin Eva Leipprand gab zu Bedenken, ob sich die Gesellschaft künftig nicht auf ein qualitatives anstatt des vorherrschenden quanti-

tativen Wachstum einstellen muss. Prof. Jörg Haspel, Leiter des Landesdenkmalamtes Berlin, beantwortete die provokante Frage von Walter Kilian nach dem Nutzen oder der Last von Denkmälern für die Entwicklung der Stadt erwartungsgemäß positiv: Baudenkmale seien geschichtliches Erbe und deshalb wichtiger Baustein für eine europäische Zukunft. Nicht zuletzt seien Denkmale der *Sozialkitt* und die städtebauliche Denkmallandschaft mehr als die Summe ihrer Gebäude. Auch Plätze und der Leerraum dazwischen gehörten dazu, so Prof. Haspel.

Den Klimaschutz und seine Konsequenzen brachte Prof. Günter Pfeifer, Darmstadt, in die Tagung ein. Mit einem Konzept der Solarheizung durch Luftkollektoren gab er eine Antwort auf den *Dämmwahnsinn*, der, begünstigt durch die Energieeinsparverordnung, der *McDonaldisierung* der Architektur Vorschub leiste, so Pfeifer. Seine Vorschläge sind denkmalverträglich. Zum Beispiel werden einfach verglaste Fenster durch Vorsatzflügel zu energiesparenden Kastfenstern, die das Erscheinungsbild

der Gebäude wahren. Am Nachmittag folgten praktische Beispiele. Der Ulmer Baubürgermeister Alexander Wetzig stellte die Entwicklung in der ehemaligen freien Reichsstadt dar. Mit dem modernen Stadthaus stellte der New Yorker Stararchitekt Richard Meier nicht nur ein signifikantes Wahrzeichen neben das historische Münster, sondern löste auch eine fruchtbare und kontroverse Diskussion aus. *Demokratie als Bauherr funktioniert*, zeigte sich Wetzig überzeugt. Mit der *Neuen Mitte* konnte Ulm einige Sünden der autogläubigen Nachkriegszeit beseitigen und dort eine Menschen zugewandte Entwicklung einleiten. Jüngstes Beispiel ist der Bau einer Synagoge am Weinhof, unweit des Ortes der alten Synagoge. *Damit kehrt eine neue jüdische Kultur und Geisteshaltung wieder in den Stadtraum zurück*, so Wetzig.

Fellbacher Verhältnisse stellte die Leiterin des Stadtplanungsamtes, Barbara Neumann-Landwehr dar. Aus drei Dörfern eine Stadt zu bilden, sei auch mehr als 40 Jahre nach dem Zusammenschluss der Gemeinden Oeffingen, Schmiden und Fellbach eine große Herausforderung. Dazu

käme der Zuwanderungsdruck aus der benachbarten Landeshauptstadt, der dörfliche Strukturen zu urbanen Quartieren verändere. Tradition zu wahren und neue, Identität stiftende Bebauung gemeinsam mit einer engagierten Bürgerschaft zu schaffen, sei eine der wichtigsten Aufgaben der Bauverwaltung.

Die abschließende Podiumsdiskussion, moderierte Prof. Wolfgang Schwinge, Stuttgart. *Volker Lehmkuhl*



Stadt Fellbach



Volksbank Stuttgart eG  
Architektenkammer  
Baden-Württemberg

## Arbeitskreis Ländlicher Raum Sparkassenstiftung Ostalb fördert die Kulturlandschaft Ostalb

Das SHB-Projekt «Kulturlandschaft des Jahres 2011/2012 – Ostalb mit Albuch, Härtsfeld und Lonetal» verläuft sehr erfolgreich und findet vor Ort breite Unterstützung. Auch die Sparkassenstiftung Ostalb hat das Projekt als förderwürdig eingestuft und unterstützt die Aktivitäten mit einem Förderbetrag in Höhe von 3.500 Euro. Am 24. Mai 2012 erfolgte im Rahmen eines Pressegesprächs die Übergabe des Schecks, den der SHB-Geschäftsführer Dr. Siegfried Roth vom Vorstandsvorsitzenden der Kreissparkasse Ostalb, Carl Trinkl, entgegen nahm. Dr. Roth dankte der

Sparkassenstiftung für die großzügige Unterstützung und erläuterte, welche Maßnahmen der Schwäbische Heimatbund ergreife, um die Region über die Kreisgrenze hinaus bekannter zu machen.

Landrat Klaus Pavel, Vorstandsvorsitzender der Sparkassenstiftung Ostalb, dankte dem Heimatbund für sein Wirken auf der Ostalb und gab der Hoffnung Ausdruck, dass viele der eingeleiteten Maßnahmen Früchte tragen und die heimische Wirtschaft davon profitiere.

Unser Partner:  Sparkassenstiftung Ostalb

## Aus der Arbeit der Ortsgruppen

### Regionalgruppe Nürtingen «Fundberichte» im Nürtinger Rathaus präsentiert

Am 4. Juni 2012 wurde in Nürtingen der 32. Band der «Fundberichte aus Baden-Württemberg» des Landesamts für Denkmalpflege vorgestellt. Darin ist auch ein ausführlicher Beitrag über den bedeutenden Fund der Nürtinger Terra-Sigillata-Töpferei zu lesen.

Im Nürtinger Rathaus fanden sich dazu unter zahlreichen Gästen auch Minister Dr. Nils Schmid in seiner Eigenschaft als zuständiger Minister für Archäologie und Denkmalschutz, Regierungspräsident Johannes Schmalzl, Abteilungspräsident Prof. Dr. Claus Wolf vom Landesamt für Denkmalpflege und sein Vorgänger, Prof. Dr. Dieter Planck, ein.

Die Nürtinger Gruppe präsentierte die Ergebnisse ihrer Ausgra-

bungen in einer Ausstellung. Die Töpferei aus dem 2. bis 3. Jahrhundert wurde von Mitgliedern der Regionalgruppe Nürtingen des Schwäbischen Heimatbunds im Jahr



*Blick in die Ausstellung über die Terra-Sigillata-Töpferei im Nürtinger Rathaus bei der Präsentation des Fundberichtes.*

2003 entdeckt. In einer mühsamen Notbergung bei widrigen Wetterbedingungen und parallel zu laufenden Baggerarbeiten konnten in einem Kanalgraben ein Brennofen und zahlreiche Keramikscherben ausgegraben werden.

Minister Schmid hob in seiner Ansprache die Bedeutung der Archäologie sowie der jährlich erscheinenden «Fundberichte aus Baden-Württemberg» hervor. Sie belegten hervorragend die Erforschung unseres Landes von der Altsteinzeit bis zur frühen Neuzeit und seien Spiegel einer vielfältigen und lebendigen Archäologie.

Prof. Wolf verwies darauf, dass die beiden Bände größere Beiträge zu wichtigen Entdeckungen der vergangenen Jahre enthielten, wie die Grabungen im spätkeltischen Oppidum Altenburg-Rheinau am Hochrhein,

die Untersuchungen zum Jupiter aus dem Heidelberger Nordvicus, die neuen Erkenntnisse zur spätrömischen Abschnittsbefestigung auf dem Breisacher Münsterberg, die frühhalamannischen Siedlungsreste in Flehingen und nicht zuletzt die Terra-Sigillata-Töpferei aus Nürtingen, zu der auch ein Sonderdruck erschienen ist. In diesem Zusammenhang betonte Wolf, dass ohne die Unterstützung vieler ehrenamtlicher Mitarbeiter

auch in der Archäologie vieles nicht mehr möglich sei.

Der Festvortrag von Privatdozent Dr. Martin Luik befasste sich mit der römischen Töpferei von Nürtingen. Er hatte die Notbergung begleitet und das Fundmaterial geordnet und dokumentiert. Als Resümee bemerkte er, dass die Überreste dieser Manufaktur faszinierende Einblicke in die antike Wirtschaftsgeschichte nördlich der Alpen böten. *Dieter Metzger*

## Ortsgruppe Ulm/Alb-Donau Exkursion im Raum Markbronn

Grenzsteine im Raum Markbronn (Gemeinde Blaustein) auf dem Hochsträß waren das Ziel einer von Martin Häußler geführten Exkursion der Ortsgruppe am 14. April 2012.

Anhand einer historischen und der aktuellen Flurkarte konnten wir den ehemaligen Grenzverlauf verfolgen. Mit seiner guten Ortskenntnis führte uns Martin Häußler zu den beeindruckendsten Marksteinen. Die ältesten stammen aus den Jahren 1652 und 1671.

Damals teilten sich das Kloster Wiblingen, die Grafschaft Kirchberg, die Herren von Stein-Klingenstein, die Spitalstiftung Blaubeuren, die Besserer-Stiftung (Ulmer Patrizier Besserer), die Herren von Stadion und die Deutschordenskommande Altshausen das Markbronner Gebiet. Angrenzer waren das Kloster Blaubeuren, die Helfensteiner, Württemberg, die Herren von Wernau, die Besserer-Stiftung (Ulmer Patrizier Besserer), die Herren von Stadion (Arnegg) und die Deutschordenskommande Altshausen (Arnegg).

Vom Spätmittelalter bis zum Reichsdeputationshauptschluss (1806 bis 1810) war Markbronn-Dietingen ein Condominat (Mehrherrschaft) unter Führung der faktisch württembergischen Spitalstiftung Blaubeuren. Danach wurde es württembergisch. Dabei wurde Markbronn mit der Reformation evangelisch, Dietingen blieb katholisch.

Dass die dementsprechend vielen alten Marksteine in diesem Bereich sich in einem sehr guten Zustand

finden, ist das Verdienst von Martin Häußler aus Arnegg, den Heinz Rösch und Gottfried Deckenbach unterstützen. Begonnen haben sie damit 2008. Inzwischen haben sie ca. 150 Steine gesäubert und wieder lesbar gemacht. Dies alles erfolgte in mühevoller Handarbeit. Zudem wurden alle Steine sichtbar markiert und versucht, sie gegen weitere Beschädigungen wie z. B. gegen Umdrücken bei Forstmaßnahmen zu sichern. Dass dabei keine große Rücksicht genommen wird, war an einem aktuellen Fall zu sehen, wo ein gut sichtbarer Stein erneut umgefahren worden war.

Den Bürgern sowie Mitgliedern der örtlichen Vereine waren zu diesem Zeitpunkt weder die Orte, noch der Zustand, sowie die kulturhistorische Bedeutung der hier in großer Zahl vorkommenden historischen Grenzsteine bekannt.

Herr Häußler und seine Mitstreiter haben viel Engagement aufgebracht und ihnen liegt viel daran, dass die kulturhistorische Bedeutung der Kleindenkmale wieder der Allgemeinheit nahe gebracht wird um allfällige Bedrohungen, wie sie jetzt durch den geplanten Bau eines Pumpspeicherwerks in eben genau dieser Markung entstehen könnten, zuvor zu kommen.

Vielleicht trägt dieser Beitrag auch dazu bei, das Thema «historische Grenzsteine» und die vom Schwäbischen Heimatbund mitgetragene Aktion «Kleindenkmale», ins Bewusstsein der Mitglieder im Raum Ulm zu tragen. *Manfred Hagen*



### Holger Sonnabend Unter der Herrschaft der Caesaren Schwabens römische Vergangenheit

224 Seiten, 20 s/w-Abbildungen  
broschiert, 14,5 x 21 cm  
ISBN 978-3-7650-8406-5  
Im Abo € 9,90 · Im Einzelverkauf € 14,90

#### Aus der Buchreihe des Schwäbischen Heimatbunds „Bibliothek Schwäbischer Geschichte“

Das Abo hat keine Mindestlaufzeit und ist jederzeit kündbar. Weitere Informationen zum Abonnement finden Sie unter [www.gbraun-buchverlag.de](http://www.gbraun-buchverlag.de) und [www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de)

[www.gbraun-buchverlag.de](http://www.gbraun-buchverlag.de)

## Regionalgruppe Kirchheim/Teck Zum Metzinger Florian

Ihre traditionelle Frühjahrswanderung führte die Regionalgruppe Kirchheim/Teck in diesem Jahr zum Floriansberg bei Metzingen. Dieser entstand in der Zeit des Schwäbischen Vulkans vor 14 bis 17 Mill. Jahren. Der 1983 verstorbene Kirchheimer Geophysiker Dr. Otto Mäussnest hatte sich intensiv mit diesem Phänomen beschäftigt und mit dem Magnetometer insgesamt 350 dieser Schlotpfropfen nachgewiesen.

Das sehenswerte Arboretum am Fuß des Floriansbergs war erste Station der Wanderung. Dort pflanzte vor hundert Jahren die Deutsche Dendrologische Gesellschaft 92 exotische Bäume. Heute können dort 133 Bäume aus allen Erdteilen bestaunt werden. Bei der Florianshütte am Eingang zum Arboretum begeisterten zwei mächtige Baumscheiben einer nordamerikanischen Coloradotanne und einer vorderasiatischen Libanonzeder. Beide stammen von Bäumen der Erstpflanzung von 1912. Besondere Auf-

merksamkeit erwieb die Gruppe dem nordamerikanischen Mammutbaum (Sequoiadendron giganteum) auch Wellingtonie genannt und dem ostasiatischen Götterbaum (Gingko biloba). Es lag nahe, dort Goethes Gedicht über den eigenartigen Gingko vorzutragen, der weder zu den Nadel- noch Laubbäumen zählt und schon im Zeitalter des Karbons anzutreffen war.

Von Rolf Götz erfuhr die Gruppe etwas über die Geschichte des *Florians*. Im Jahr 1275 wird eine Pfarrkirche auf dem Stufen erwähnt. Im 15. Jahrhundert sprechen die Urkunden von der «Kirche uf sant Floriansberg». Demnach wurde der Name des Schutzheiligen Florian auf den Berg übertragen. Nach der Reformation wurde die Kirche abgebrochen.

Auf dem 522 m hohen Berg angekommen bot sich ein herrlicher Rundblick. Er reichte von den Kaiserbergen im Nordosten über die Höhen um Stuttgart, zum Roßberg und ins Erms-tal.

*Erich Traier*

## Stadtgruppe Stuttgart Neues von der Aktion zur Rettung des Hoppenlaufriedhofs

Die Stadtgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbunds setzt sich sehr für den Erhalt des Stuttgarter Hoppenlaufriedhofes ein, ein wichtiges und einmaliges Kulturdenkmal der Landeshauptstadt. Heute können wir verkünden, dass auf dem dafür eingerichteten Spendenkonto bereits mehr als 8.000 Euro eingegangen sind. Allen Spenderin-

nen und Spendern sagen wir dafür herzlichen Dank.

Eine besondere Hilfsaktion kommt vom Stuttgarter Theiss-Verlag. Dort ist jüngst der (auch) auf dem Hoppenlaufriedhof spielende Stuttgart-Krimi *Das Rätsel im Hoppenlau – Emmerichs vierter Fall* von Stefanie Wider-Grother erschienen. Der Verlag spendet für jedes verkaufte Buch einen Euro zum Erhalt des Friedhofes. Bei einer für November 2012 von der Stadtgruppe Stuttgart geplanten Lesung der Autorin können Sie sich von der Qualität dieses Regionalkrimis überzeugen.

Spendenkonto der Stadtgruppe Stuttgart: BW-Bank Kontonummer: 2109583 BLZ: 600 501 01, Kennwort: Hoppenlaufriedhof



Nun auch Schauplatz eines Krimis: der Hoppenlaufriedhof.

## Ortsgruppe Tübingen – Mitgliederversammlung

Bei der sehr gut besuchten Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Tübingen des Schwäbischen Heimatbunds konnte Vorsitzender Frieder Miller auch den Geschäftsführer des Gesamtvereins Dr. Siegfried Roth aus Stuttgart begrüßen.

Erfreulich gut gehen die Sanierungsarbeiten am Gebäude des Club Voltaire voran. Der aus der Erbauungszeit des Hauses Ende des 15. Jahrhunderts stammende Südgiebel wurde denkmalgerecht restauriert und die Westseite frisch verputzt. Vor kurzem konnte das neue Eingangselement versetzt werden, die Holzmanufaktur Rottweil, eine renommierte Holzrestaurierungsfirma, ist mit den Arbeiten an Fenstern, Läden und Dachgauben zu Gange. Die aus dem Erbe von Dr. Peter Helge Fischer gespeiste Stiftung des Heimatbunds hat sehr gut gewirtschaftet, sodass eine erkleckliche Summe für die Haagasse 26b zurückgelegt und zusätzlich die König-Karl-Gedenktafel an der Mühlstraße restauriert werden konnte. (Siehe Bericht «Schwäbische Heimat» 2012/2, Seite 242). Diese wird am 5. September 2012 um 14.00 Uhr durch OB Palmer der Öffentlichkeit übergeben.

Bei der Bürgerinitiative Wilhelmsvorstadt/Universitätscampus, die zu wesentlichen Teilen von Mitgliedern der Ortsgruppe getragen wird, ist bezüglich der Mensa immer noch keine Entscheidung gefallen. Zwei von der Stadt veranstaltete Planungswerkstätten haben verschiedene Varianten beraten. Wegen der Einbettung der zentralen Universitätsgebäude in das historische Wohnviertel der Wilhelmsvorstadt dürfen die Planungen nicht allein der Universität überlassen bleiben. Diese favorisiert einen Mensaneubau auf dem Grundstück Ecke Naukler-/Sigwartstraße und die Unterbringung von Teilen der juristischen Fakultät im Mensagebäude. Die Bürgerinitiative plädiert für eine Sanierung der Mensa und eine Weiternutzung als solche, was bisher auch vom Finanzministerium unterstützt wird.

Der Schwäbische Heimatbund begrüßt das Ergebnis des städtebaulichen Wettbewerbs zur Entwicklung des Güterbahnhofsareals. Wir freuen uns, dass das Kulturdenkmal Güterhalle erhalten bleibt.

An den Vorarbeiten zur Erstellung der Kulturkonzeption der Stadt beteiligte sich die Ortsgruppe in mehreren Sparten: Baukultur und Denkmalpflege, Geschichte und Brauchtum. Viele unserer Vorschläge finden sich in dem jetzt vorliegenden Entwurf wieder.

Die Exkursionen, Vorträge und Führungen waren im letzten Jahr gut besucht, das neue Programm wurde vorgestellt. Nach dem Kassenbericht von Prof. Henner Mergenthaler und dem Votum der Kassenprüfer wurden Vorstand und Schatzmeister einstimmig entlastet.

Einmal mehr wurde heftig bedauert, dass es mit dem Ensembleschutz für die Altstadt nicht weitergeht. Es sollte ja bereits Ende 2010 ein entsprechender Satzungsentwurf vorgestellt werden. Viele Hauseigentümer, die

ihr Anwesen selbst bewohnen, wären für anstehende Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten dringend auf die steuerlichen Abschreibungsmöglichkeiten im Gesamtanlagenschutz angewiesen.

Bei der Mitgliederzahl im Kreis Tübingen gab es 2011 erstmals seit Jahren mehr Zu- als Abgänge. Sie beträgt rund 370 Mitglieder. Frieder Miller würdigte in diesem Zusammenhang einige im letzten Jahr Verstorbene, die sich besonders aktiv in der Ortsgruppe betätigt hatten.

Frieder Miller

## Der Heimatbund vor Ort – September bis Dezember 2012

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung der Aktivitäten unseres Vereins im Herbst 2012. Wir haben diese Veranstaltungen regional nach Zielen im Land (von Nord nach Süd) für Sie gegliedert. Weitere Auskünfte zu den Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: 0711/239420, oder im Internet unter [www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de)

### Nordwürttemberg

Zwischen Jagst und Tauber – Von Krautheim nach Dörzbach  
*Wanderung der Bezirksgruppe Heilbronn*  
29. September 2012

### Stuttgart

Die Cannstatter Altstadt  
*Führung der Regionalgruppe Nürtingen*  
15. September 2012

### Mittlerer Neckar

Das Museum SCHAUWERK in Sindelfingen  
*Führung der Stadtgruppe Stuttgart*  
15. September 2012

Ausflug zur Champagner-Bratbirne  
*Spaziergang der Regionalgruppe Göppingen-Geislingen*  
5. Oktober 2012

Frühe Eisenverhüttung im Steinachtal  
*Führung der Regionalgruppe Nürtingen*  
7. Oktober 2012

Grenzsteine  
*Tagung in Esslingen*  
9. Oktober 2012

Die Römervilla in den «Seelen»  
*Führung der Regionalgruppe Nürtingen*  
14. Oktober 2012

Der angebliche Hochverratsprozess gegen Sinclair – Württembergs Krisenjahr 1804/1805 und Hölderlins Freunde im Verdacht eines schweren Staatsvergehens  
*Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen*  
19. November 2012

Aktion Grafenberg  
*Landschaftspflege im Schönbuch*  
19. Oktober 2012

Stift und Fachwerk in Sindelfingen  
*Führung der Ortsgruppe Tübingen*  
20. Oktober 2012

Die Firma Strassacker in Süßen  
*Führung der Regionalgruppe Göppingen-Geislingen*  
29. November 2012

Nachtwächters Runde in Alt-Nürtingen  
*Führung der Regionalgruppe Nürtingen*  
8. Dezember 2012

### Oberer Neckar

Pfäffingen – Das reichsritterschaftliche Dorf an der Ammer  
*Führung der Ortsgruppe Tübingen*  
8. September 2012

### Mittlere Alb

Bad Urach: Stift, St. Amandus und Stadt  
*Exkursion der Regionalgruppe Nürtingen*  
29. September 2012

### Ostwürttemberg

Der Jüdische Friedhof von Laupheim  
*Führung der Regionalgruppe Ulm/Alb-Donau*  
22. September 2012

### Oberschwaben

Das Braith-Mali Museum in Biberach  
*Führung der Regionalgruppe Ulm/Alb-Donau*  
11. November 2012

### Außerhalb Württembergs

Die Dichter Schiller und Wieland in Thüringen  
*Fahrt der Regionalgruppe Leonberg*  
5. bis 8. September 2012



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbunds. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

Heidelberger Impressionen  
*Fahrt der Regionalgruppe Leonberg*  
6. Oktober 2012

Welterbe-Fahrt vom Kloster Maulbronn zur Völklinger Hütte  
*Fahrt der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz*  
21. Oktober 2012

Das Veranstaltungsprogramm des SHB-Naturschutzentrums im oberschwäbischen Pfrunger-Burgweiler Ried finden Sie im Internet unter [www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de). Wir senden es Ihnen auch gerne zu.

### Neubau des Naturschutzzentrums setzt attraktives Ausrufezeichen

Eine preisgekrönte, gelungene Architektur und ein wohldurchdachtes Ausstellungskonzept sind das Ergebnis unzähliger Besprechungen zum Neubau des Ausstellungstraktes im Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf. Auch die Kooperation mit der Gemeinde Wilhelmsdorf ist wegweisend, das wurde bei der feierlichen Eröffnung und einem erfolgreichen Tag der offenen Tür Anfang Mai überdeutlich.

Der erste Eindruck bleibt: Es stimmt alles! Als hätte das rund 490 Quadratmeter große Gebäude in seiner wertigen Holzbauweise schon immer dort gestanden, im rechten Winkel zum Altbau und in Harmonie mit dem Sommerklassenzimmer und der Naturerlebnisschule, mit denen der Neubau einen attraktiven Hof für Freiluftveranstaltungen bildet. Das

architektonisch herausragende Gebäude, geplant von den Ravensburger Architekten Wolfgang Selbach und Jürgen Kneer interpretiert Stilelemente der traditionellen Torfstecherhütten im Pfrunger-Burgweiler Ried durch die Verwendung von viel Holz und großen Glasflächen, durch die der Besucher den Eindruck hat, stets in Kontakt mit der Natur zu sein.

Technisch und architektonisch ist alles auf dem neuesten Stand ohne gleich in Modernismus zu verfallen. Eine energieeffiziente Erdsonden-Wärmepumpe sowie eine Photovoltaikanlage gewährleisten einen umweltfreundlichen Betrieb, die Lüftung erfolgt über große Fensteröffnungen, überall herrscht eine helle, freundliche aber gleichzeitig auch aufs Thema konzentrierte Atmo-

sphäre. Insgesamt rund 1,86 Millionen Euro haben der Schwäbische Heimatbund und die Gemeinde Wilhelmsdorf mit der kräftigen Unterstützung von Bund, dem Land Baden-Württemberg sowie zahlreichen Sponsoren und vielen Spendern unter den Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbunds in das neue Gebäude und die Ausstellung investiert. Auch das Konzept der vom renommierten Büro Kessler & Co. GmbH, Mülheim an der Ruhr, gestalteten Ausstellung überzeugt: Sie spricht alle Altersgruppen an und bietet mit vielen Bildern und elektronischen Medien unterschiedliche Ebenen der Information, sowohl für den schnellen Besucher als auch für denjenigen, der es gerne genauer wissen will oder der beim zweiten Besuch sein Wissen um die ökologi-



Am Tag der Einweihung (v.l.n.r.): Wolfgang Selbach, Jürgen Kneer, Dr. Volker Scherfose, Pia Wilhelm, Dr. Hans Gerstlauer, Helmut Kessler, Hermann Strampfer, Fritz-Eberhard Griesinger, Wolfgang Reimer, Kurt Widmaier, Dieter Dziellak.

schen und naturkundlichen Zusammenhänge im Pfrunger-Burgweiler Ried erweitern möchte.

Die hauptamtlichen Ausstellungsmacher und ein Planungsausschuss unter der kompetenten Leitung von Ulrich Schmid vom Naturkundemuseum Stuttgart legten besonderen Wert auf interaktive Angebote, die Kinder und Jugendliche, aber auch Erwachsene ansprechen. Überall gibt es etwas zum Ausprobieren, Raten, Fühlen, Bewegen oder Anschauen. Den Auftakt macht der «interaktive Tisch», ein großer berührungsempfindlicher Bildschirm, der die gesamte Riedlandschaft und ihre Umgebung zeigt. Mit einem Fingertipp können bis zu vier Personen gleichzeitig weitere Informationen abrufen und an einem Ried-Quiz teilnehmen. Insgesamt neun solcher interaktiver Forschungsinselformen sind unterschiedlichen Aspekten gewidmet. Etwa der Entstehung der unterschiedlichen Moortypen, den besonderen Lebensbedingungen für Pflanzen und Tiere, der Nutzung des Moores durch den Menschen, Informationen zur aktuell stattfindenden Renaturierung des Moores im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes, die Bedeutung eines intakten Moores für den Klimaschutz sowie die Rolle der jüngst im Pfrunger-Burgweiler Ried ausgewiesenen größten Bannwaldfläche in Baden-Württemberg. Das entsprechende Ausstellungselement wurde von der Forstverwaltung Baden-Württemberg finanziert. Auch für die anderen Forschungsinselformen konnte der Schwäbische Heimatbund zahlreiche Unterstützer finden: die Hofbräu Umweltstiftung, die Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg mit Mitteln aus der Lotterie Glücksspirale, die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried, der Sparkassenverband Baden-Württemberg, die EnBW, die OEW und nicht zuletzt viele Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds. Maskottchen und Sympathieträgerin der Ausstellung ist die Sumpfschildkröte Emy, die immer wieder auf den erläuternden Themensegeln und anderen Medien auftaucht und zum Mitmachen auffordert.



*Angelehnt an die luftige Bauweise der Torfstecherhütten verbindet die Architektur des Neubaus Heimatgeschichte mit moderner Technik.*

## Ergebnis erfolgreicher Kooperation

Wie viele Institutionen, Entscheidungsträger und Finanziere zu dem attraktiven Neubau beigetragen haben, wurde auch durch die umfangreiche Rednerliste bei der offiziellen Eröffnung deutlich: Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Fritz-Eberhard Griesinger und Dr. Hans Gerstlauer, dem Bürgermeister von Wilhelmsdorf, beglückwünschten Ministerialdirektor Wolfgang Reimer vom Ministerium Ländlicher Raum und Verbraucherschutz des Landes Baden-Württemberg, der Landrat des Landkreises Ravensburg Kurt Widmaier und Dr. Volker Scherfose vom Bundesamt für Naturschutz die Bauherren und Betreiber zu dem eindrucksvollen Neubau. Ministerialdirektor Wolfgang Reimer: *Es ist eindrucksvoll, was hier im Pfrunger-Burgweiler Ried innerhalb von zwei Jahrzehnten mit viel Engagement gesche-*

*hen ist. Das Naturschutzzentrum leistet hier seit Jahren eine hervorragende Arbeit. Seinen Erfolg verdankt das Naturschutzzentrum nicht zuletzt seinen Partnern und der festen Verankerung in der Region. Mit dem Neubau erfährt das Zentrum eine wichtige Aufwertung, und die Region erhält einen weiteren Besuchermagneten. Bürgermeister Dr. Hans Gerstlauer: Wir spielen ab sofort in der Europaliga bei der Präsentation naturkundlicher Themen, mit dem Neubau aber auch mit dem Naturschutzgroßprojekt, dessen Portal das Naturschutzzentrum nun ist. Die Gemeinde Wilhelmsdorf hatte neben einem großen finanziellen Beitrag auch wichtige Planungs- und Verwaltungsleistungen für den Neubau erbracht. In Zukunft tragen die Gemeinde und der Schwäbische Heimatbund die Einrichtung und die damit verbundenen Kosten gemeinsam.*



*In neun ästhetisch ausgestalteten Themeninseln präsentiert die Ausstellung den Lebensraum Moor optisch, akustisch und interaktiv.*



## Hervorragende Resonanz

Mit einem großen Fest und einem Tag der Offenen Tür präsentierte sich das neue Naturschutzzentrum am 13. Mai 2012 erstmals der Öffentlichkeit. Etwa 700 Besucher strömten durch die neue Ausstellung, ganz genau konnte keiner die vielen Menschen zählen. Zuvor hatten ein ökumenischer Gottesdienst und einige kurze Ansprachen auf das Ereignis eingestimmt, im eigens errichteten Festzelt war bestens für Speis, Trank und Unterhaltung durch den Musikverein Pfrungen gesorgt. Ein Kinderprogramm, Kutschfahrten und eine Bus-Rundfahrt durchs Ried mit einer Präsentation der Naturschutzmaßnahmen im Zuge des Naturschutzgroßprojektes boten Spaß und Information für alle Altersgrup-

pen. Dicht gedrängt besichtigten die Besucher die neue Ausstellung, wo Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Naturschutzzentrums und der Stiftung Naturschutz kompetente Auskünfte zu den verschiedenen Themen gaben. Lange Warteschlangen bildeten sich vor dem «Moorkäpsele» – einer Hauptattraktion in der Ausstellung. Hier können Gäste in einer U-Boot-ähnlichen Kapsel eine virtuelle Tauchfahrt ins Moor unternehmen. «Emy», das Maskottchen der Ausstellung erzählt während der Tauchfahrt allerlei spannende Geschichten aus der Entstehungszeit des Pfrunger-Burgweiler Riedes. Von den Besuchern war durchweg eine positive Resonanz zu hören – sowohl zu den Gebäuden als auch zur Ausstellung.

*Volker Lehmkuhl / Pia Wilhelm*

## Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf erhält Holzbaupreis Baden-Württemberg 2012

Bauen im Ried ist Bauen mit Holz. Bei der Entstehung des neuen Naturschutzzentrums des Schwäbischen Heimatbunds in Wilhelmsdorf war dieser Grundsatz zwischen dem Schwäbischen Heimatbund und der Gemeinde Wilhelmsdorf als Bauherren, den Architekten Jürgen Kneer und Wolfgang Selbach sowie dem Statiker Rolf Bernauer von Planungsbeginn an Konsens. Leitbild war die Torfstecherhütte, die die Riedlandschaft bei Wilhelmsdorf prägt. Ein Gebäude mit einfacher Konstruktion, einfachem Grundriss, einfachem Aufriss und errichtet aus Materialien, die so altern, dass das Bauwerk über die Jahre und Jahrzehnte Teil der Landschaft wird. Der Planungsansatz verfolgte die Weiterentwicklung dieser ländlich tradierten Bauform im Einklang mit den Bedürfnissen eines modernen Ausstellungsgebäudes und in zeitgemäßer Holzkonstruktion.

Die Umsetzung dieses Anspruches im neuen Naturschutzzentrum überzeugte die Jury bei der Auswahl der Preisträger des Holzbaupreises Baden-Württemberg 2012. Unter 118 eingereichten Arbeiten wurde dem Neubau des Naturschutzzentrums des Schwäbischen Heimatbunds in Wilhelmsdorf gemeinsam mit den

Besucherplattformen der Stiftung Naturschutz im Pfrunger-Burgweiler Ried einer der fünf mit je 5.000 Euro dotierten Hauptpreise zugesprochen.

Die Preise wurden durch Herrn Minister Alexander Bonde im Rahmen eines Festaktes am 22. Juni 2012 im Haus der Architekten in Stuttgart überreicht. Der Minister für Ländli-

## Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Riedweg 3 · 88271 Wilhelmsdorf  
Telefon 07503 739  
Telefax 07503 91495  
E-Mail: shb@naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de  
Internet: www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de

### Bürozeiten:

Montag bis Freitag 9:00 bis 12:00 und 14:00 bis 17:00 Uhr

### Öffnungszeiten der Ausstellung:

Dienstag bis Samstag von 13.30 Uhr bis 17.00 Uhr

Sonntag und an Feiertagen von 11.00 bis 17.00 Uhr

Montag Ruhetag

**Eintritt:** Erwachsene 4 Euro (ermäßigt 3 Euro), Kinder 2 Euro, Familienkarte 9 Euro.

**Führungen** für Gruppen und Schulklassen durch die Ausstellung und im Pfrunger-Burgweiler Ried nach Vereinbarung.

Das **Jahresprogramm** wird auf Wunsch zugeschickt und ist im Internet abrufbar.

## Unsere Museen

Grenzstein-, Volkskunde-, Heimat- und Modemuseum sowie die Naturschutzgebiete, insbesondere das Pfrunger/Burgweiler Ried bieten in der Freizeit viel Vergnügen beim Erkunden und Erleben, ob zu Fuß oder mit dem Rad. Sie sind leicht zu erreichen über ein gut ausgebautes Rad- und Wanderwegenetz in intakter Natur.

**Volkskundemuseum,** Amtshaus, Rentamtstraße 1, 88356 Ostrach  
Jeden 1. und 3. Sonntag /Monat von 14-17 Uhr

**Heimatmuseum,** Amtshaus, Rentamtstraße 1, 88356 Ostrach  
Jeden 1. Sonntag im Monat von 14-17 Uhr

**Grenzsteinmuseum, 88356 Ostrach, Freilichtanlage in Burgweiler**

Freilichtanlage frei zugänglich  
Amtshaus: Jeden 1. Sonntag im Monat von 14-17 Uhr

**Museum für Mode aus 2 J ahrhunderten**

88356 Ostrach, Habsthal, Klosterstraße 10  
Eigentümerin: G. Weber, Tel. 07585/91482  
Jeden 1. und 3. Sonntag im Monat von 14-17 Uhr

*Info unter: Gemeinde Ostrach, Hauptstr. 19, 88356 Ostrach*

*Tourismusbeauftragt. Telefon 075 85-536*

*E-Mail: koenig@ostrach.de, www.ostrach.de*





Wolfgang Selbach und Jürgen Kneer, architekturlokal Ravensburg, Minister Alexander Bonde, Minister für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz und Bürgermeister Dr. Hans Gerstlauer, Wilhelmsdorf (von links) bei der Übergabe der Urkunde für den Holzbaupreis.

chen Raum und Verbraucherschutz ist Schirmherr des Holzbaupreises Baden-Württemberg, der alle drei Jahre vergeben wird. Auslober sind der Landesbeirat Holz Baden-Württemberg e.V., der Landesbetrieb Forst Baden-Württemberg (ForstBW) und das Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz.

Der Preis wird Bauherr, Architekt und Tragwerksplaner zu gleichen Teilen zugesprochen und würdigt deren gemeinsame Entscheidung für das Material Holz als zentralem Baustoff.

Veröffentlicht werden die Ergebnisse des Holzbaupreises Baden-Württemberg 2012 in einer Broschüre die beim Informationsdienst Holz angefordert oder auf der Internetseite <http://www.holzbaupreis-bw.de/> eingesehen werden kann. Jürgen Kneer

## Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried

### Auszeichnung für Besucherplattformen

Die von der Stiftung Naturschutz Pfrunger Burgweiler Ried in Auftrag gegebenen Besucherplattformen im Pfrunger-Burgweiler Ried wurden – neben dem Ausstellungsneubau des Naturschutzzentrums – mit dem Holzbaupreis 2012 ausgezeichnet (siehe Beitrag oben).

Die drei Plattformen sind Teil des Besucherkonzeptes für das Pfrunger-Burgweiler Ried und dienen vor allem zur Beobachtung von Vögeln. Die Jury des Preises lobte die intelligente und kreative Nutzung des Baustoffes Holz als Gestaltungsmittel sowie die optimale Einfügung der Plattformen in die Landschaft des Pfrunger-Burgweiler Rieds. *Kommen Sie zu uns und überzeugen Sie sich selbst von diesen Einrichtungen auf einer Wanderung im Pfrunger-Burgweiler Ried*, so Dieter Dziellak, Erster Vorstand der Stiftung Naturschutz.

Die Architekten Jürgen Kneer und Wolfgang Selbach vom Architekturbüro «architekturlokal» in Ravensburg entwickelten die Besucherplattformen zusammen mit den Tragwerksplanern Bernauer und Pfoser, Ingenieure im Bauwesen aus Überlin-

gen. Die Gründungsarbeiten erfolgen durch die Firma Matthias Strobel Tiefbau GmbH & Co. KG in Pfullendorf und die Holzbauarbeiten durch die Manz Zimmerei GmbH, Ostrach-Laubbacher Mühle. Die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried übernahm als Bauherr die Finanzierung dieser Projekte.



Preisgekrönte Besucherplattform an den Hund'schen Teichen.

### «Moor, Wald und mehr – die Vielfalt des Pfrunger-Burgweiler Rieds erleben» Wanderung am 1. Juli 2012

Im Rahmen des bundesweiten Aktionstags zur Artenvielfalt hatte die Stiftung Naturschutz am Sonntag, 1. Juli 2012 in Kooperation mit dem Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf und den regionalen Gruppen des Schwäbischen Albvereins und des Naturschutzbunds Deutschland (NABU) zu einer Wanderung durch das Pfrunger-Burgweiler Ried eingeladen.

Dieter Dziellak, Erster Vorstand der Stiftung Naturschutz begrüßte die Anwesenden und führte thematisch in die Wanderung ein. Siegmund Bauknecht, Stellvertretender Bürgermeister von Ostrach gab einen positiven Überblick über das Naturschutzgroßprojekt aus Sicht der Gemeinde Ostrach.

Unterhalb von Ulzhausen und im Bereich des Bannwalds erläuterte der von der Riedstiftung beauftragte Planer und Ingenieur Dr. Alois Kapfer die Maßnahmen der Wiedervernässung in den «Oberen Schnöden», die von der

Baufirma Matthias Strobel Tiefbau GmbH & Co. KG in Pfullendorf durchgeführt wurden.

Nach der Überquerung des Tiefenbachs wurden ein neuer Bohlensteg, erstellt von der Manz Zimmerei GmbH, Ostrach-Laubbacher Mühle sowie ein neuer Wanderweg von Bürgermeister Dr. Hans Gerstlauer, Wilhelmsdorf und dem Stellvertretenden Bürgermeister der Gemeinde Ostrach, Siegmund Bauknecht, offiziell eingeweiht.

Auf der «Bannwaldplattform» informierte Walter Jäger, stellvertretender Fachbereichsleiter Forst des Landratsamts Sigmaringen, über die Gründe der Ausweisung von Bannwäldern und ihre vielfältigen Funktionen. Dies erläuterte er anhand von Plakaten, deren Inhalt in naher Zukunft als Schilder im Bannwald angebracht werden. Der größte Bannwald Baden-Württembergs mit 441 Hektar im Pfrunger Burgweiler Ried zeichnet sich durch große floristische und faunistische Dynamik durch die Wiedervernässung des Moores aus.

Ein weiteres Thema der Wanderung war das Besucherkonzept für das Pfrunger-Burgweiler Ried, das Bernd Reißmüller, Projektleiter der Stiftung Naturschutz, vorstellte.

Pia Wilhelm, Leiterin des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf berichtete über die Vogelwelt im Ried, die seit Beginn der Wiedervernässungsmaßnahmen, insbesondere in den «Obere Schnöden» – was Arten und Anzahl betrifft – geradezu explodiert. Vogelarten wie zum Beispiel Kiebitz, Bekassine und Schwarzstorch haben wieder eine Heimat im Ried gefunden, aber auch Durchzügler wie Kraniche machen eine mehrtägige Rast.

Zum Abschluss der Wanderung informierte Sabine Behr, Mitarbeiterin der Stiftung Naturschutz über die extensive Beweidung auf über 200 Hektar Fläche mit sieben Robustrinderrassen und Ziegen in den Randgebieten des Pfrunger-Burgweiler Rieds. Die Teilnehmer der Wanderung waren eingeladen, die in Eigenproduktion der Vermarktungsinitiative «Genuss vom Pfrunger-Burgweiler Ried» hergestellten Wurstwaren zu kosten und mit nach Hause zu nehmen.

## Einleitung des Planfeststellungsverfahrens «Moorrenaturierung Eulenbruck-Süd mit Überwachsenem See»

Nach Abschluss der Moorrenaturierung im Bereich der «Oberen Schnöden» soll die nächste Maßnahme zur Sanierung des Wasserhaushalts im Südosten des Pfrunger-Burgweiler Rieds vor den Toren von Wilhelmsdorf im Landkreis Ravensburg stattfinden.

Die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried hat als Antragstellerin die Unterlagen der Entwurfs- und Genehmigungsplanung des Ingenieurbüros und Planers Dr. Alois Kapfer am 25. Mai 2012 bei der Plangenehmigungsbehörde im Landratsamt Ravensburg eingereicht.

Das Planungsgebiet ist circa 58,7 Hektar groß und lässt sich in die drei Teilgebiete Eulenbruck-Hochwald, Viehweide-Kilometerwiese und Überwachsener See unterteilen. Um die Bürgerinnen und Bürger von Wilhelmsdorf frühzeitig einzubinden, lud die Gemeinde Wilhelmsdorf und die Stiftung Naturschutz bereits im Vorfeld zu einer Informationsveranstaltung in den Bürgersaal in Wilhelmsdorf und zu einer öffentlichen Führung in das Planungsgebiet ein, um die Überlegungen zur Sanierung des Wasserhaushalts vorzustellen. Anregungen und Bedenken bei diesen

Veranstaltungen wurden in den Planunterlagen, soweit möglich, berücksichtigt.

Die öffentliche Auslegung der Planunterlagen fand vom 29. Juni bis 30. Juli 2012 statt. Zur zusätzlichen Information der Bevölkerung fand am 16. Juli 2012 im Bürgersaal von Wilhelmsdorf eine weitere Veranstaltung statt, in der die Verantwortlichen das Konzept vorstellten. Mit dem Planfeststellungsbeschluss wird im Herbst 2012 gerechnet.

### Informationen zum Naturschutzgroßprojekt:

Bernd Reißmüller (Projektleiter)

Sabine Behr (Mitarbeiterin für Beweidung und Flächenverwaltung)

Ann-Kathrin Wenzler (Mitarbeiterin für Verwaltung und Öffentlichkeitsarbeit)

### Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3

Tel.: 07503 916541 · Fax: 07503 916545

E-Mail: [riedstiftung@t-online.de](mailto:riedstiftung@t-online.de)

Internet: [www.riedstiftung.de](http://www.riedstiftung.de)



### Wilhelmsdorf, ein Geheimtipp in Oberschwaben

Die Gemeinde Wilhelmsdorf liegt mit seinen Ortsteilen Esenhausen, Pfrungen und Zußdorf idyllisch am Rande des Pfrunger Rieds. Das zweitgrößte Moorgebiet Südwestdeutschlands beherbergt zahlreiche seltene Tier- und Pflanzenarten, seine reizvollen Riedlehrpfade und das ausgedehnte Wanderwegenetz laden Naturliebhaber zum Wandern und Verweilen ein. Das Naturschutzzentrum gibt nähere Auskünfte über Landschafts- und Kulturgeschichte des Moores. Charakteristisch für Wilhelmsdorf ist auch das außergewöhnliche Ortsbild mit seinem quadratischen Platz und dem Betsaal in seiner Mitte. Auf Kulturliebhaber wartet das Museum für bäuerliches Handwerk und Kultur mit zahlreichen Schätzen vergangener Zeiten.

Mit seiner sehr guten Infrastruktur und allen allgemein bildenden Schulen bietet Wilhelmsdorf eine hohe Wohn- und Lebensqualität. Familienfreundliche Rahmenbedingungen und äußerst günstige Grundstückspreise bilden ideale Voraussetzungen, um sich in der Gemeinde im Herzen der Region Bodensee-Oberschwaben anzusiedeln und wohl zu fühlen.

Weitere Informationen erhalten Sie unter Tel. 07503/921-0, Fax 07503/921-159 [info@gemeinde-wilhelmsdorf.de](mailto:info@gemeinde-wilhelmsdorf.de), [www.gemeinde-wilhelmsdorf.de](http://www.gemeinde-wilhelmsdorf.de)

### Reisewiederholung: Tagesfahrt nach Rottenburg

Aufgrund der großen Nachfrage wiederholen wir die Tagesfahrt «**Urbs Pia**» – **Die «fromme Stadt»: Kirchen und Klöster von Rottenburg am Neckar** unter der Leitung von Diözesankonservator Wolfgang Urban am **Samstag, 20. Oktober 2012**.

Die Reisebeschreibung dieser Fahrt (Reise 14 auf Seite 45f.) und wei-

tere Informationen finden Sie in unserer Reiseprogramm-broschüre «Kultur- und Studienreisen 2012». Reiseverlauf, Leistungen und Preis bleiben beim Wiederholungstermin gleich. Auch für den Wiederholungstermin ist die Teilnehmerzahl begrenzt. Die Plätze werden in der Reihenfolge der Anmeldungen vergeben – melden Sie sich rasch an.

### Herbsttouren: Mit SHB und VVS an den Neckar

2012 veranstaltet der Schwäbische Heimatbund in Kooperation mit dem Verkehrs- und Tarifverbund Stuttgart (VVS) wieder interessante Führungen und Wanderungen. In diesem Jahr geht es an den Neckar im Stuttgarter Großraum. Das genaue Programm finden Sie **im beiliegenden Prospekt** vor.

### Frühe Kelten: Exkursion im Keltenjahr 2012

Der Schwäbische Heimatbund, der sich seit Jahren mit Erfolg für den Schutz der Heuneburg und eine angemessene Präsentation der teilweise sensationellen Funde dort einsetzt, nimmt das Keltenjahr zum Anlass, auf einer Zweitagesreise **vom 26. bis 27. September 2012** den Spuren der frühen Kelten zu folgen. Reiseleiterin ist die **Archäologin Sabine Hagmann**, die von 1997–2009 die Rekonstruktionen und das Keltenmuseum Heuneburg geleitet hat. Ziel der Exkursion sind die vielen **Fundstätt-**

**ten an der oberen Donau** und auf der **Heuneburg** und – als Höhepunkt zum Schluss – ein Besuch der großen **Landesausstellung «Die Welt der Kelten» in Stuttgart**, die mit einer Fülle an Exponaten – kostbaren Grabfunden, aufwändigen Textilien, Schmuck und vielen Details aus dem Leben der Kelten faszinieren wird.

Die genaue Beschreibung dieser Exkursion finden Sie in der Broschüre «Kultur- und Studienreisen 2012» (Reise 49 auf Seite 122–123). Wir schicken es Ihnen gerne zu.

#### Noch freie Plätze bei folgenden Tagesfahrten:

**Unterreggenbach**, ein Rätsel der Landesgeschichte und Archäologie (15.9.2012)

**Evangelisch im Bild:** Konfessionsbilder (20.9.2012)

**Auf den Spuren jüdischer Geschichte in und um Würzburg** (23.9.2012)

**Altes Weinland am Neckar** (6.10.2012)

**Schloss Fachsenfeld und Heckengarten Hohenstadt** (13.10.2012)

**Spätgotische Kirchenarchitektur am Unterlauf des Neckars** (17.10.2012)

**Das Landhaus der Fabrikanten** (25.10.2012)

Ausschreibungen jeweils im Katalog «**Kultur- und Studienreisen 2012**». Bitte anfordern.

### Herbst und Winter:

### Zeit für Kultur: Ausstellungs- und Museumsfahrten 2012/13

Auf zu Kunst und Geschichte: Zwischen August 2012 und Januar 2013 besuchen wir spannende Ausstellungen und interessante Museen:

*Der frühe Dürer (Germanisches Nationalmuseum Nürnberg)*

Führung: Sibylle Setzler M.A.

**Freitag, 24. August 2012**

*Baden! 900 Jahre –*

*Geschichte eines Landes*

*(Badisches Landesmuseum Karlsruhe)*

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal

**Freitag, 9. November 2012**

*Otto der Große und das römische Reich.*

*Kaisertum von der Antike zum Mittel-*

*alter (Kulturhistorisches Museum*

*Magdeburg)*

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal

**Freitag, 16. November, bis Sonntag, 18. November 2012**



*Edvard Munch, Harry Graf Kessler, 1906*

*Im Farbenrausch. Munch, Matisse und die Expressionisten*

*(Museum Folkwang, Essen)*

Führung: Sibylle Setzler M.A.

**Donnerstag, 22. November, bis Samstag, 24. November 2012**

*Edgar Degas (Fondation Beyeler, Basel)*

Führung: Dagmar Waizenegger

**Samstag, 19. Januar 2013**

(Stand bei Redaktionsschluss, Änderungen vorbehalten)

Bitte fordern Sie das ausführliche Programm in der Geschäftsstelle an.

**Zu allen Reisen berät Sie Gabriele Tesmer unter 0711-239 42 11.**

# Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg  
(www.netmuseum.de)

## Aalen

Limesmuseum Aalen  
Bis 30. Sept. 2012  
**Gefährliches Pflaster.  
Kriminalität im römischen Reich**  
Di bis So u. Fei 10-17

## Albstadt-Tailfingen

Maschenmuseum  
Bis 27. Jan. 2013  
**Faden-Phänomene: Ursel Bopp, Angelika Flaig,  
Christina Frey, Dorothea Geppert-Beitler, Beate  
Ludwig, Britta Marquardt, Claudia Thorban**  
Mi, Sa, So u. Fei 14-17

## Bad Buchau

Federseemuseum  
Bis 1. Nov. 2012  
**KinderWelten.**  
**Mit Playmobil durch die Urgeschichte**  
1. April bis 1. Nov. täglich 10-18



## Bad Mergentheim

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim  
28. Sept. 2012 - 24. Febr. 2013  
**Tee oder Kaffee? Von Teatime und Kaffeeklatsch**  
April bis Okt. Di bis So u. Fei 10.30-17; Nov. bis  
März Di bis Sa 14-17, So u. Fei 10.30-17

## Bad Saulgau

Städtische Galerie Fähre  
Bis 16. Sept. 2012  
**Oskar Kokoschka. Capriccio**  
Di bis So 14-17

## Bad Schussenried

Kloster Schussenried  
Bis 21. Okt. 2012  
**Im Zeichen der Ewigkeit: Karolin Bräg,  
Madeleine Dietz, Rita Grosse-Ruyken, Wolfgang  
Laib, Robert Longo, Gabriela Nasfeter**  
Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Sa, So u. Fei 10-17

## Bad Urach

Stadtmuseum Klostermühle  
17. Sept. - 25. Nov. 2012  
**Keltische Kunst ins Bild holen.  
Internationale Kunstaussstellung**  
Di, Mi, Fr u. Sa 14-17, Do 14-18 u. So 10-12 u. 13-17

## Bad Waldsee

Museum im Kornhaus Bad Waldsee  
Bis 9. Sept. 2012  
**Raimund Wäschle - ein Maler in Oberschwaben**  
Fr bis So 13.30 bis 17.30

## Baden-Baden

Museum für Kunst und Technik des 19. Jahrhun-  
derts im LA8  
22. Sept. 2012 - 24. Febr. 2013  
**Der goldene Rhein im 19. Jahrhundert.  
Ritterburgen mit Eisenbahnschluss**  
Di bis So 11-18; Fei 11-18 außer 24. u. 31. Dez.

## Beuren

Freilichtmuseum Beuren  
Bis 4. Nov. 2012  
**Hab und Gut.  
Dinge und Geschichten von A bis Z**  
April bis 6. Nov. Di bis So 9-18



## Biberach an der Riss

Museum Biberach - Braith-Mali-Museum  
26. Mai - 30. Sept. 2012  
**Die Biber kommen**  
Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20, Sa u. So 11-18

Museum Biberach - Braith-Mali-Museum  
27. Okt. 2012 - Feb. 2013

**Kino, Kino. 100 Jahre Film in Biberach**  
Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20, Sa u. So 11-18

## Blaubeuren

Urgeschichtliches Museum Galerie 40-tausend  
Jahre Kunst  
Bis 4. Nov. 2012  
**Die Zähmung des Wolfes**  
Mitte März bis Ende Okt. Di bis So 11-17

## Bönningheim

Museum im Steinhaus - Schwäbisches  
Schnapsmuseum  
Bis 3. Okt. 2012  
**Alles elektrisch - 100 Jahre Strom**  
Mai bis Sept. So 14-17 u. nach Vereinb.

## Calw

Hermann-Hesse-Museum  
1. Sept. - 28. Okt. 2012  
**Jayantha Gomes: Tempeltänzerinnen.  
Inspirationen aus Sri Lanka**  
Di bis So 11-17

## Ebersbach an der Fils

Stadtmuseum «Alte Post»  
Bis 3. Okt. 2012  
**1912 - das Jahr, in dem die Titanic sank.  
Ebersbach, Deutschland und die Welt**  
Do 14-18, So 14-17 u. nach Vereinb.

## Ehingen an der Donau

Museum der Stadt Ehingen  
Bis 9. Sept. 2012  
**Hopfen und Malz.  
Zinnfiguren erzählen Geschichte(n) vom Bier**  
Mi 10-12 und 14-17 Uhr, Sa und So 14-17 Uhr

## Esslingen am Neckar

Schwörhaus  
Bis 7. Okt. 2012  
**In bunten Bildern um die Welt.  
Begegnungen mit der Fremde  
beim J. F. Schreiber-Verlag**  
Di bis Sa 14-18, So 11-18

## Gaienhofen

Hermann-Hesse-Höri-Museum  
Bis 28. Okt. 2012  
**Hermann Hesse - Vom Wert des Alters.  
Mit Fotografien von Martin Hesse**  
Di bis So 10-17

## Gerlingen

Stadtmuseum Gerlingen  
Bis 14. April 2013  
**Auswanderung, Mobilität und Vertreibung.  
300 Jahre bewegende Geschichte**  
Di 15-18.30, So 10-12 u. 14-17 u. n. Vereinb.

## Hechingen

Burg Hohenzollern  
Bis 7. Okt. 2012  
**Der blaue Faden - zu Friedrich dem Großen.  
Ausstellung zum 300. Geburtstag**  
10-18 Uhr

## Heidelberg

Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg  
19. Sept. - 11. Nov. 2012  
**Badische Skizzen**  
Di bis So 10-18

## Heilbronn

Museum im Deutschhof  
Bis 30. Sept. 2012  
**Keltische Funde im Heilbronner Land.  
Zum Keltenjahr 2011/2012**  
Di bis Fr 10-13 u. 14-17; Sa, So u. Fei 11-17

## Herbertingen-Hundersingen

Heuneburgmuseum  
Bis 1. Nov. 2012  
**Erde und Licht - Subjektive Begegnungen mit  
keltischen Funden und Fundplätzen.  
Fotografien von Rose Hajdu**  
Di bis So 11-17

## Horb am Neckar-Nordstetten

Berthold-Auerbach-Museum im Schloss Nordstetten  
Bis 30. Dez. 2012  
**Berthold Auerbach 1812-1882.  
Werk und Wirkung**  
Mo, Do u. Fr 8.30-12, Di 14-18 u. nach Vereinb.

## Karlsruhe

Badisches Landesmuseum Karlsruhe  
Bis 11. Nov. 2012  
**Baden! 900 Jahre.  
Geschichten eines Landes  
(Große Landesausstellung)**  
Di bis Do 10-17, Fr bis So 10-18



Staatliche Kunsthalle  
29. September bis 6. Januar 2013  
**Camille Corot.  
Natur und Traum**  
Di bis Fr 10-17; Sa, So 10-18

## Kirchheim unter Teck

Städtisches Museum im Kornhaus  
Bis 14. Okt. 2012

**Fachwerk in Kirchheim unter Teck-  
Geschichte und Gegenwart.  
Fachwerk-Triennale 2012**

Di 14-17, Mi bis Fr 10-12 u. 14-17; Sa, So u. u. Fei  
11-17

## Kißlegg im Allgäu

Neues Schloss Kißlegg  
Bis 7. Okt. 2012

**Das Neue Schloss Kißlegg und seine Bewohner.  
Ein Streifzug durch 450 Jahre Geschichte**

Di, Do u. Fr 14-17; So u. Fei 13-17

## Kornwestheim

Museum im Kleihues-Bau  
Bis 9. Sept. 2012

**Ida Kerkovius**  
Fr bis So 11-18

## Leinfelden-Echterdingen

Stadtmuseum  
23. Sept. bis 27. Jan. 2013

**Kleindenkmale ganz groß.  
Verborgene Schätze**

So 10.30-12.30 u. 14.30-17.30



## Lorch

Kloster Lorch  
13. Sept. - 14. Okt. 2012

**500 Jahre Lorcher Chorbücher**  
April bis Okt. täglich 10-18



## Ludwigsburg

Garnisonmuseum Ludwigsburg  
Bis 25. Jan. 2013

**«O, namenloses Elend» -  
Die Württemberger und der Feldzug  
Napoleons 1812**

Mi 15-18, So 13-17 u. nach Vereinb.

## Meßkirch

Kreisgalerie Schloss Meßkirch  
Bis 16. Sept. 2012

**Mäzene, Sammler und Chronisten.  
Die Grafen von Zimmern und die Kultur  
des schwäbischen Adels**

Fr bis So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.



## Mössingen-Öschingen

Holzschnitt-Museum Klaus Herzer  
6. - 30. Sept. 2012

**10 Jahre Holzschnitt-Museum.  
Bilder und Plakate**

So 14-17 u. nach Vereinb.

## Neuhausen ob Eck

Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck  
Bis 28. Okt. 2012

**Haarige Sachen**

7. April bis 28. Okt. Di bis So u. Fei 9-18

## Nürtingen

Stadtmuseum Nürtingen mit literarischer Abteilung  
«Hölderlin»

Bis 30. Sept. 2012

**Reizend. Spitzen und Korsette  
und was Nürtingen damit zu tun hat**

Di, Mi u. Sa 14.30-17, So 11-18

## Pforzheim

Schmuckmuseum Pforzheim  
21. Sept. - 11. Nov. 2012

**100 Jahre Zunft Pforzheim Schmuck  
+ Gestaltung**

Di bis So u. Fei 10-17

## Pfuffingen

Stadtgeschichtliches Museum Schloßle  
Bis 28. Okt. 2012

**Pfuffinger Industrie- und Sozialgeschichte(n)**

Mai bis Okt. So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

## Rastatt

Wehrgeschichtliches Museum im Schloss  
Bis 28. Oktober 2012

**Namen. Schatten. Bilder.**

**Treibgut der wilhelminischen Marine bis 1918  
in Baden und Württemberg**

Di bis So und Feiertage 10-17.30



## Ravensburg

Museum Humpis-Quartier  
Bis 23. Sept. 2012

**Die Humpis in Genua.**

**Palazzi, Luoghi und Caruggi**

Di bis So 11-18, Do 11-20

## Rottenburg

Diözesanmuseum Rottenburg  
3. Okt. 2012 bis 2. Febr. 2013

**Glaubenshorizonte –**

**Sammlungshorizonte**

Di bis Fr 14-17; Sa 10-13, 14-17; So 11-17



## Salem

Schloss Salem  
19. Mai - 7. Okt. 2012

**Das Haus Baden am Bodensee**

**«... wie lieb uns dieser Ort noch würde».**

**Anlässlich des Jubiläums 900 Jahre Baden**

täglich 10:30-18

## Schramberg

Stadtmuseum

Bis 16. Sept. 2012

**Amerikaneruhren weltweit**

Di bis Sa 13-17, So 11-17

## Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger  
Bis 21. Okt. 2012

**1162. Die Stauffer und Schwäbisch Gmünd**

Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17

## Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum  
Bis 4. Nov. 2012

**Der Panoramamaler**

**Louis Braun (1836-1916). Vom Skizzenblatt zum  
Riesensandgemälde**

Di bis So 10-17



## Schwäbisch Hall-Wackershofen

Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen  
Bis 4. Nov. 2012

**Ärzte, Heiler und Patienten**

Di-So 10-17, Mai bis Sept. täglich 9-18

## Stuttgart

Haus der Heimat  
5. Sept. bis 25. Okt. 2012

**Karl Ludwig Wilhelm von Zanth.**

**Der Erbauer der Wilhelma in seiner Zeit**

Mo, Di, Do 9-12 und 13.30-15.30; Mi 9-12 und  
13.30-18; Freitag nach Vereinbarung



Haus der Geschichte Baden-Württemberg  
Bis 31. März 2013

**Anständig gehandelt – Widerstand und  
Volksgemeinschaft 1933 bis 1945**

Di bis So 10-18, Do 10-21

Kunstmuseum Stuttgart

Bis 7. Okt. 2012

**Rastererfahrung.**

**Das Raster in der Kunst nach 1945**

Di bis So 10-18, Mi u. Fr 10-21

Landesmuseum Württemberg

15. Sept. 2012 - 4. Aug. 2013

**Tapfer, pfiffig, einfach stark!**

**Die Kelten im Jungen Schloss**

Di bis So 10-17

Landesmuseum Württemberg

15. Sept. 2012 - 17. Febr. 2013

**Die Welt der Kelten - Kostbarkeiten der Kunst**

Di bis So 10-17

## Stuttgart-Hohenheim

Museum zur Geschichte Hohenheims

Bis Ende Sept. 2012

**Schiller und die Medizin**

April bis Okt. Sa 14-17, So u. Fei 10-13 und 14-17

## Sulz am Neckar-Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt  
Bis 28. Okt. 2012

**Kunststiftung Paul Kälberer: Konfigurationen -  
Paul Kälberer und Roland Martin**

April bis Okt. Di bis Fr 14-17, Sa u. So 11-18

## Uhlungen-Mühlhofen

Pfahlbaumuseum Unteruhlingen  
Bis 4. Nov. 2012

**Das Erbe der Pfahlbauer.**

**Faszination Welterbe**

März u. Nov. Sa, So u. Fei 9-17; April bis  
Sept. täglich 9-19; 1. Okt. bis 4. Nov. täglich 9-17



## Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum  
Bis 9. Sept. 2012

**Schwaben an der Donau. Die Ansiedlung in  
Ungarn im 18. Jahrhundert und ihre Folgen**

Di bis So 11-17

Ulmer Museum

Bis 6. Januar 2013

**Auf Augenhöhe.**

**Meisterwerke aus Mittelalter und Moderne**

Di-So, Fei 11-17; Do 11-207



**ulm**

## Weinstadt-Schnait

Silcher-Museum Schnait  
Bis 14. Nov. 2012

**100 Jahre Silcher-Museum**

Di, Mi, Fr bis So 10-12 u. 14-17



## Wertheim

Grafschaftsmuseum und Otto-Modersohn-Kabinett  
Bis Febr. 2013

**Wertheim am Wasser.**

**Irgendwo ist's immer nass!**

Di bis Fr 10-12 u. 14.30-16.30;

Sa 14.30-16.30, So u. Fei 14-17



Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

## Schüler für Kleindenkmale begeistern

(CK) *Das hätte ich nie gedacht, dass ich über so eine Sache, an der ich täglich vorbeigehe, plötzlich so viel erfahren kann!* So lautete der Kommentar einer Schülerin des Religion-Neigungsfaches der Jahrgangsstufe 2 des Johannes Kepler-Gymnasiums in Stuttgart-Bad Cannstatt, nachdem sie «ihr» Kleindenkmal als Ergebnis des Unterrichtsprojektes «Kleindenkmale in der Schule» vorgestellt hatte. Ausgangspunkt war im Rahmen einer Anthropologie-Einheit die Behandlung des Menschen als geschichtliches Wesen, das jedoch mit den Zeugen seiner Geschichtlichkeit nicht immer sorgsam umgeht. Von Seiten der Schüler kam so die Frage auf, welche Impulse zu mehr Bewusstsein führen könnten. Dies war der Anfang des Kleindenkmale-Projekts unter Leitung von Christian Klemmer.

Die Schüler erhielten zu Beginn eine Einführung, Material und die Broschüre «Kleindenkmale in Baden-Württemberg». Sie sollten dann in ihrer Umgebung ein Kleindenkmal suchen, mit dem sie sich näher beschäftigen wollten. Zwei Wochen später kam Martina Blaschka vom Landesamt für Denkmalpflege in den Unterricht, um sich Präsentationen der Schüler anzuhören und diese zu beraten. Ihre Begeisterung und ihr Wissen erzeugte bei den Schülern zusätzliche Motivation. Der nächste Arbeitsschritt war der Besuch im neuen Stadtarchiv der Stadt Stuttgart, wo Dr. Jürgen Lotterer in die Grundlagen der Recherche und Archivarbeit einführte. Die Mitarbeiter des Archivs standen den Schülern freundlich und mit Rat und Tat zur Seite, sodass sie ihre methodischen Kenntnisse erweitern konnten.

Nach dreimonatiger Arbeitszeit ist das Projekt abgeschlossen und die Ergebnisse sind von hoher Qualität. Der Mütterbrunnen in Stuttgart-Zuffenhausen stellte weitergehende Fragen wie jene nach dem Mutterbild vor

und nach dem Zweiten Weltkrieg. Thematisiert wurde ein altes Sühnekreuz beim Stuttgarter Wagenburgtunnel, das an ein Kapitalverbrechen erinnert. Ausgehend vom Grabmal von Elise von König im Stuttgarter Stadtteil Münster wurde das Leben der Mäzenatin rekonstruiert. In der Auseinandersetzung mit dem 1985 errichteten Denkmal für den jüdischen Fabrikanten, Schriftsteller und ehemaligen Schüler des Kepler-Gymnasiums, Leopold Marx, wurde die Vergangenheit des Nationalsozialismus mit der Gegenwart verknüpft: Seine Söhne richteten an der Schule eine Stiftung ein, die das Engagement für Frieden und religiöse Toleranz fördert.

Insgesamt haben die Schüler eine hohe Identifikation mit «ihrem» Denkmal entwickelt. Sie haben sich seine Geschichte angeeignet und können den Wert für die Ortsgeschichte und in ihrem Lebensumfeld einschätzen. Die Beschäftigung mit den Kleindenkmalen schulte das ästhetische Empfinden der Schüler und ihre historische Sensibilität. So war das Echo bei der Auswertung durchweg positiv, auch wenn die Schüler zum Teil viel Zeit für die Projektarbeit aufbringen mussten. Die Ergebnisse der historischen Recherchen wurden Ende Juni Martina Blaschka vom Landesdenkmalamt in Esslingen übergeben. Das Projekt «Denkmalschutz in der Schule» kann Schule machen!

## Oberamtsbeschreibungen

**Demnächst erscheint:** Reprint Band 13 **Biberach 1837** 29,70 € inkl. MwSt. zzgl. Versand  
schon erhältlich: Bd. 21 **Esslingen 1845**, Bd. 25 **Mürtingen 1848**, Bd. 40 **Calw 1860**



**VERLAG ADALBERT GREGOR SCHMIDT** Kolbengasse 8 • 72667 Schlaitdorf  
Tel: 07127 33550 • buch@adalbert-gregor.de • www.oberamtsbeschreibung.de



**Machen Sie mit und gewinnen Sie einen von drei Stadterlebnis-Gutscheinen im Wert von 15 Euro.**

**Email an: mach-mit@herrenberg.de**

(jede zurückgesandte Email nimmt an der Verlosung teil, Einsendeschluss: 15. Sept. 2012, der Rechtsweg ist ausgeschlossen.)

einfach schön gelegen...

Charmant an den Naturpark Schönbuch gebettet, prägt das Herrenberger Stadtbild die Region. Über dem von Fachwerkhäusern umsäumten Marktplatz und den vielen schönen Gassen und Plätzen thront die wunderschöne Stiftskirche und macht die Stadt zu einem inspirierenden Ort.

Touristeninformation  
Tel. 07032 924-320  
ktm@herrenberg.de  
www.herrenberg.de

**Herrenberg**

## «Amerikaneruhren» und Schwarzwälder Handwerk

In jeder Krise liegt auch die Chance des Neuanfangs. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ging es den Schwarzwälder Uhrmachern schlecht. Zwei Jahrhunderte hatten sie mit ihren Holzuhr den Billiguhrsektor beherrscht, nun drohte massive Konkurrenz aus Amerika, wo clevere Unternehmer bereits Metalluhren in Serie produzierten, ihre Existenz zu vernichten. Normierung war dort Voraussetzung der Massenproduktion, also Austauschbarkeit der maschinell gefertigten Bestandteile. In Deutschland war zu dieser Zeit die Uhrenfabrikation noch reine Handarbeit. Und zudem waren die amerikanischen Uhren den deutschen technisch überlegen, sie lieferten präzisere Zeitmessung. Zugleich entstand im Rahmen der Industrialisierung in ganz Europa ein großer Bedarf an billigen Zeitmessern, nicht zuletzt Weckern.



*Cottage-clock, Modell «Excelsior», um 1889, Pendelgehwerk mit Wecker, Gebrüder Junghans, Schramberg.*

Arthur Junghans reiste 1872 nach Amerika, um dort die moderne Produktionsweise der amerikanischen Uhrenindustrie zu studieren. Als er nach Schramberg zurückkam, importierte er moderne Maschinen aus den USA und stellte bald «Amerikaneruh-

ren» nach «amerikanischem System» und nicht zuletzt materialsparender. Er war der erste deutsche Fabrikant, dem es gelang, eine Uhren-Massenfertigung aufzubauen. 30 Jahre später hatten die Schwarzwälder mit ihren «Amerikaneruhren» die Amerikaner wieder vom deutschen Markt verdrängt. Eine Ausstellung im Stadtmuseum Schramberg verfolgt bis zum 16. September die Spuren der deutschen Uhrenpioniere zu den amerikanischen Wurzeln anhand der amerikanischen Vorbilder und der deutschen Nachahmerprodukte. Im Zentrum steht das damalige Uhrensortiment der Schramberger Firmen Junghans und «HAU» (Hamburg-Amerikanische-Uhrenfabrik).

## Karl-Dietrich Adam gestorben

(PM) Am 22. März 2012 ist Professor Karl-Dietrich Adam auf dem Friedhof Ludwigsburg-Poppenweiler zu Grabe getragen worden. Er starb an seinem 91. Geburtstag. Der Diplomgeologe war an der Universität Stuttgart außerplanmäßiger Professor für Paläontologie und Urgeschichte. Bis zu seinem 87. Lebensjahr hielt er Vorlesungen und Seminare. Er gilt als «Vater des Steinheimer Urmenschmuseums», das 1968 eingeweiht worden ist. Dort wird eine Nachbildung des berühmten Steinheimer Funds gezeigt. Noch zu seinem 89. Geburtstag hat der Paläontologe Professor Karl-Dietrich Adam ein neues Buch vorgelegt. In dem Band mit dem schlichten Titel «Homo steinheimensis» beschreibt er sein Lebenswerk um die Erforschung des Steinheimer Urmenschädels. Und er nahm dies zum Anlass für eine Generalabrechnung mit all jenen, die ihn seiner Meinung nach von der wissenschaftlichen Arbeit an seiner früheren Wirkungsstätte im Stuttgarter Naturkundemuseum durch Hausverbot ausgeschlossen haben und ihm in Steinheim die weitere Mitwirkung am Geschick des von ihm ins Leben gerufenen Museums untersagten. Er war zuletzt mit einem Hausverbot in der Forschungsabteilung des Stuttgarter Naturkundemuseums belegt.



Schramberg. Fühlt sich gut an.

Sich mal wieder Zeit nehmen.



Stadt  
Schramberg

Schwarzwaldqualität erleben

Bürgerservice und  
Tourist-Information Schramberg  
Hauptstr. 25, 78713 Schramberg  
Tel. 074 22/292 15  
Fax 074 22/292 09  
E-Mail: info@schramberg.de  
www.schramberg.de

Erleben Sie die Zeit. Und ihre Zeiten. In Schramberg. Im Herzen des Schwarzwalds. Begeben Sie sich auf eine außergewöhnliche Entdeckungsreise und erkunden Sie das faszinierende Phänomen des Werdens, Vergehens und Wiedergebendens. Mit allen Sinnen. In unserem einzigartigen Themenpark, dem Park der Zeiten und in unserem Stadtmuseum, das zauberhaft in einem klassizistischen „Zeitschloss“ untergebracht ist. Naturschauspiele, Erfindungen und Kunstwerke bringen Spaß und regen zum Nachdenken an. Schramberg. Zeit-Park und Zeit-Schloss. Was für Zeiten!

## Nach Museumsumbau heißt es «Heilbronn historisch»!

(PM) Nach mehr als einem Jahr umfassender Umbauarbeiten und dank einer Spende in Millionenhöhe ist das Heilbronner Haus der Stadtgeschichte wieder geöffnet. Im Mittelpunkt steht die neue Dauerausstellung «Heilbronn historisch! Menschen, Plätze, Geschichten». Sie bietet einen Überblick über die wichtigsten lokalen Ereignisse und Entwicklungen vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart.

Jede Epoche der Stadtgeschichte wird in einem eigenen Ausstellungs-«Modul» inszeniert, wobei Originale aus acht Jahrhunderten durch Nachbildungen, Modelle und modernste multimediale Präsentationsstationen mit Filmen und Hörstücken ergänzt werden. Für Kinder gibt es Angebote auf Augenhöhe, mit einfachen Medien und spielerischen Elementen.

Ein großes, interaktiv erschließbares Stadtmodell bildet den Mittelpunkt für die reichsstädtische Zeit bis um 1800. Das 19. Jahrhundert mit der Industrialisierung und den sozialen Folgen wird ebenso thematisiert wie das 20. Jahrhundert mit seinen Brüchen und Kriegen sowie der Zerstörung und dem Wiederaufbau der Stadt.

Die Ausstellung ist so aufgebaut, dass sie sich schnell durchschreiten lässt, aber auch viele Möglichkeiten zum Verweilen und Vertiefen bietet. Am Ende des Ausstellungsrundgangs lädt eine zur Video-Station umgebaute Fotofix-Kabine ein, selbst ein Stück Geschichte zu schreiben.

Für alle, die sich noch näher mit der Geschichte Heilbronn befassen möchten, stehen wie bisher die Bestände des Stadtarchivs zur Verfügung (Forschungs- und Lesesaal, 2. OG). Haus der Stadtgeschichte Heilbronn, Otto Rettenmaier Haus, Eichgasse 1 (Deutschhof), 74072 Heilbronn.

Öffnungszeiten der Ausstellung ab 28. Juli 2012: Täglich außer Montag und an Feiertagen: 10.00 bis 17.00 Uhr, Dienstag bis 19.00 Uhr.

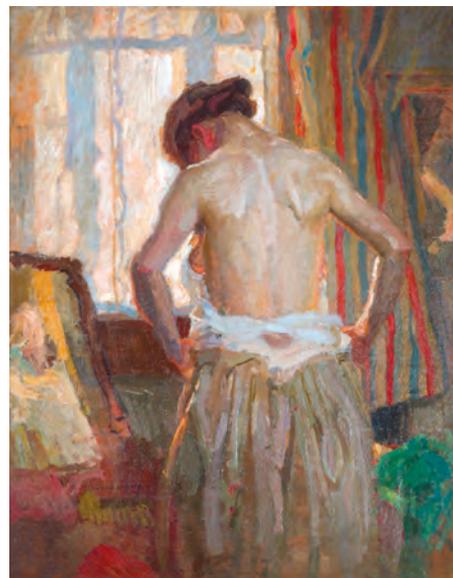
Mehr Informationen:  
[www.stadtarchiv-heilbronn.de](http://www.stadtarchiv-heilbronn.de)

## «Spiegelbilder» Christian Landenbergers in Albstadt

Die Städtische Galerie Albstadt ist zurecht stolz auf ihre Christian Landenberger-Sammlung. Es ist die größte Sammlung von Landenberger-Werken in Deutschland, gefolgt vom Kunstmuseum Stuttgart, und war 1975 eine der Keimzellen der Städtischen Kunstsammlungen. Landenberger, 1862 in Ebingen geboren, wurde in den 1890er-Jahren einer der führenden deutschen Freilichtmaler und war seit 1905 bis zu seinem Tod 1927 Professor an der Kunstakademie Stuttgart.

Bis zum 2. September erinnert eine Ausstellung in Albstadt an den großen Maler. Die Ausstellung ist dem Spiegelbild in Landenbergers Werk gewidmet, einem überaus reizvollen Bildmotiv sowohl in Freilicht-Motiven am Wasser von Donau, Bodensee und Ammersee als auch im Innenraum mit dem alten Motiv der Frau vor dem Spiegel.

Im religiös orientierten Spätwerk Landenbergers erhält das Spiegelbild durch das in Albstadt präsentierte Gegenüber von Gemälde und meist spiegelbildlicher Wiedergabe in der Radierung eine ganz neue Bedeutung. Die Werke des Meisters treten



Immer wieder neu ein herausforderndes Motiv, in diesem Fall bearbeitet von Christian Landenberger, *Vor dem Spiegel*, 1907, Galerie Albstadt.

dabei in einen spannungsgeladenen Kontrast mit den dazu parallel und konträr ausgestellten Spiegelobjekten von Adolf Luther (1912–1990), der nach Abkehr von impressionistischen Malversuchen in den 1950er-Jahren in einer neuen Kunst fern jeder illusionistischen «Wiedergabe» ganz konkret Licht und Raum erfahren lassen wollte.

42. HEILBRONNER WEINDORF  
Deutschlands gemütliches Weindorf

7. BIS 16. 9 2012  
rund ums Rathaus

Über 2 Wochenenden rund ums Hist. Rathaus

- 13 Genossenschaften und 17 Weingüter
- rund 300 verschiedene kräftige Rotweine und spritzige Weißweine, vollmundige Weißherbstweine und Sekte
- Vielfältiges Musikprogramm auf 5 Bühnen
- Kulinarische Köstlichkeiten

Tourist-Information · Kaiserstraße 17 · 74072 Heilbronn  
Telefon 07131 562270 Fax 563349 [www.heilbronn-tourist.de](http://www.heilbronn-tourist.de)

HEILBRONN MARKETING



Brosche »Dorico«, historische Press- und Stanzteile aus Messing, Porzellan, Silber, Lack, Edelstahl, Tamara Grüner 2011.

## Verschnörkelt – Weltsprache Ornament in Pforzheim

Gegenstände des täglichen Gebrauchs, von der steinzeitlichen Keramik bis zu Tausenden von Gebrauchsgegenständen der Gegenwart weltweit, und um so mehr kultische und Schmuckobjekte bis hin zum menschlichen Körper selbst ornamental zu verzieren und damit gefällig zu machen, erscheint ein gleichsam atavistisches Grundbedürfnis der Menschheit darzustellen. Ornamentale Gestaltungsformen gehören zu den frühesten Zeichen menschlichen Kunstschaffens. Sie sind ein welt- und kulturenüberspannendes Phänomen, in dem sich bei aller Verschiedenartigkeit ähnliche Muster entdecken lassen. Die Ausstellung »Weltsprache Ornament« des Schmuckmuseums Pforzheim zeigt bis Ende September anhand von rund 180 Exponaten aus eigenen Beständen die Vielfalt ornamentaler Ausdrucksmöglichkeit im Schmuck aus dem abendländischen Raum bis zum Formenreichtum im Orient.

In der Neuzeit fand die Ornamentfreudigkeit einen Höhepunkt im Historismus und Jugendstil, schließlich im geometrisch geprägten Ornament des Art Déco, gefolgt von einer immer stärker werdenden rigiden Ablehnung der ornamentalen Überformung seit Beginn des 20. Jahrhunderts, die dann zu den schlichteleganten Formen des Bauhauses und

des modernen Designs führte im Sinne von »Form folgt der Funktion«.

Die Spätmoderne zeichnet dann wieder ein etwas unbefangenerer Umgang mit dem Ornament aus. Doch sind in der Schmuckkultur jenseits allen gestalterischen Streits seit frühester Zeit Reihung und Rhythmisierung einerseits, Verdichtung und Überhöhung andererseits Kennzeichen ornamentaler Kunst, die sich auf alle Kulturen gleichermaßen anwenden lassen und damit ein wahrhaft globales Phänomen beschreiben.

Mehr dazu: [www.schmuckmuseum.de](http://www.schmuckmuseum.de)

## Große Landesausstellung zeigt 900 Jahre Baden

(epd) Das Badische Landesmuseum blickt in einer Großen Landesausstellung auf die 900-jährige Geschichte Badens zurück. Bis 11. November sind mehr als 400 Objekte zu sehen, darunter wertvolle Exponate wie die großherzoglich badische Krone aus dem Jahr 1811 und das Original der Kaiserurkunde mit der Ersterwähnung des »Markgrafen von Baden« aus dem Jahr 1112.

Unter dem Titel »Baden! 900 Jahre. Geschichten eines Landes« zeigt das Landesmuseum auf rund 900 Quadratmeter Fläche einen Querschnitt durch die jahrhundertelange badische Geschichte. Ausgehend vom Jahr 1112, als nachweislich erstmalig die Bezeichnung »Markgraf von Baden« erschien, werden Besucher durch eine Zeitreise vom zersplitterten Herrschaftsgebiet des Mittelalters über das Großherzogtum und die Republik bis in den heutigen Landesteil von Baden-Württemberg geführt.

Die Ausstellung ist in neun thematische Einheiten gegliedert. Gezeigt werden historische Doku-

mente, wie etwa das sogenannte Pfälzer Lehenbuch aus dem Generallandesarchiv Karlsruhe, das aus konservatorischen Gründen nur für drei Monate im Original gezeigt werden kann. Aus dem Haus Baden ist eine auf 1490–1494 datierte Votivtafel zu sehen mit einer der ältesten bildlichen Darstellungen des seligen Bernhard von Baden. Ein weiteres Highlight der Sonderschau ist die sogenannte »Markgrafentafel« von Hans Baldung Grien von 1509/10.

Die Schau greift eine Vielzahl von Themen auf, wie etwa die Rheinbegradigung oder den Bau der Staatseisenbahn. Thematisiert werde aber auch, was es mit der badischen Identität oder den typischen Klischees auf sich hat, sagte Museumsdirektor Harald Siebenmorgen. Rund 100 Leihgeber haben dafür Materialien, Objekte und Exponate zur Verfügung gestellt, darunter der prunkvolle Bischofsstab des Freiburger Erzbischofs Hermann von Vicari aus dem 19. Jahrhundert.

## Weil der Stadt

### Stadt mit Geschichte ...

- Ehem. freie Reichsstadt mit Stadtmauer, Türmen und Toren
- Geburtsstadt des Astronomen und Mathematikers

Johannes Kepler

und des Reformators

Johannes Brenz

- mit Kepler-, Stadt-, Narrenmuseum und dem Museum mit Handpuppen der Hohnsteiner Puppenbühne

### ... im Herzen des Heckengäus

Rad- und Wanderwege für die ganze Familie

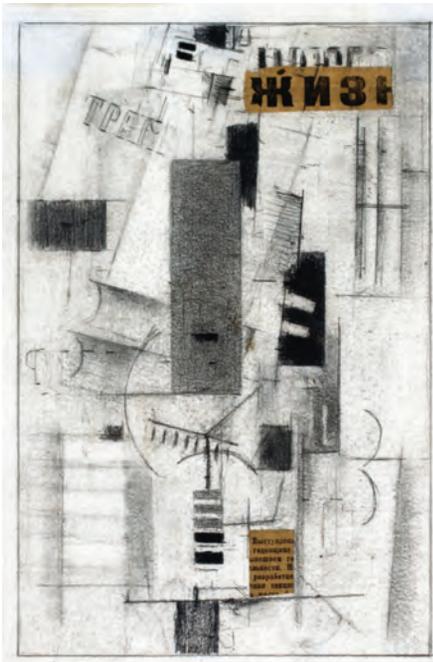
Stadtführungen, Nachtwächterrundgänge und Führungen durch die Natur des Heckengäus



**i** Stadtinformation Tel. 07033/521-0

[www.weil-der-stadt.de](http://www.weil-der-stadt.de) und [www.heckengaew-natur-nah.de](http://www.heckengaew-natur-nah.de)

S-Bahn S6 Stuttgart - Weil der Stadt



Jefim M. Rojak, *Komposition*, 1923

## Schloss Achberg: Kunst vom «Eisernen Vorhang»

Kunst kennt eben doch Grenzen, doch keine unüberwindbaren. So könnte das Fazit der derzeitigen äußerst engagierten Ausstellung in Schloss Achberg im Kreis Ravensburg lauten. Hans-Peter Rese, geboren 1941, hat jahrzehntelang als Journalist in Deutschland und als Auslandskorrespondent in der ehemaligen CSSR, in der Sowjetunion und in den USA gearbeitet. Während eines halben Jahrhunderts baute er eine Kunstsammlung auf, die ihresgleichen sucht: In keiner privaten Sammlung Europas und schon gar nicht in einem Museum lassen sich so konzis und reichhaltig die Kunstentwicklungen diesseits und jenseits des ehemaligen Eisernen Vorhangs verfolgen. In der Ausstellungstournee «Dialog über Grenzen», die noch bis zum 7. Oktober in Achberg mit 150 ausgewählten Kunstwerken der Sammlung Riese gastiert, finden sich Werke der Malerei, Skulptur und Graphik, konzentriert auf die konkret-konstruktive Kunst der 1960er- bis 1980er-Jahre, das Informel der 1950er-Jahre und Beispiele der klassischen russischen Avantgarde sowie der neuen Figuration seit den 1990er-Jahren. Ein umfangreiches Begleitprogramm, einschließlich literarischer Veranstaltungen und Filmvorführungen der

einst bahnbrechend guten tschechischen Kinder- und Jugendfilme, ergänzt die Kunstschau.

Mehr unter: [www.Schloss-Achberg.de](http://www.Schloss-Achberg.de)

## «Per Pedal zur Poesie»: Neue Radwege eröffnet

(PM) «Per Pedal zur Poesie» heißt ein Projekt der Marbacher Arbeitsstelle für literarische Museen in Baden-Württemberg. Es geht auf die Idee von Dr. Thomas Schmidt zurück. Bernd Möbs hat die Stationen betextet. Entworfen als Tagestouren führen sie entlang der Literaturmuseen und -gedenkstätten Baden-Württembergs und berühren Schauplätze der südwestdeutschen Literaturgeschichte. Vermittelt wird dieser topografische Umgang mit Literatur durch ein werbefreies Faltblatt. Rad- und literatur-«technische» Informationen rahmen dort einen Essay, der die jeweilige Landschaft als eine literarische kenntlich macht. Am 5. Mai 2012 ist in Nürtingen der Radweg Nummer acht eröffnet worden. Die rund 40 Kilometer lange Strecke führt von Nürtingen aus, wo Friedrich Hölderlin oft Zuflucht fand, nachdem er der «Galeere der Theologie» entflohen war über Grötzingen und Wolfschlügen ins ehemalige Kloster Denkendorf, wo Hölderlin seine Ausbildung zum Theologen begann. Am 10. Juni ist in Kirchheim unter Teck der neunte literarische Radweg eröffnet worden. Von Kirchheim aus, dem Geburtsort des Dichter-Ingenieurs Max Eyth, führt die Tour rund um den Kegelberg der Teck, berührt Owen, wo der «Bauernkriegs-Zimmermann» wirkte, dessen emanzipatorisches Geschichtsbild unter anderen Rosa Luxemburg beeinflusste, und führt dann auf die Schwäbische Alb. Der neueste Radweg ist am 15. Juli 2012 in Nagold «aus der Taufe gehoben» worden. Zu den Stationen gehört Calw mit seinem Hermann Hesse. Von Nagold aus, wo Heimito von Doderer für einen Roman recherchierte, geht der Weg entlang des gleichnamigen Flusses durch ein Zentrum des württembergischen Pietismus. Die Ausläufer des Nord-schwarzwalds und des Heckengäus

passierend, die in Berthold Auerbachs Dorfgeschichten Spuren hinterließen, macht die Tour dann Station in Calw. Das benachbarte Hirsau machte Lion Feuchtwanger zum Schauplatz einer gefährdeten jüdischen Identität und dessen berühmtes Benediktinerkloster reizte Ludwig Uhland zum Dichten. Die Tour endet in der Schmuckstadt Pforzheim, die den gewitzten Fabulierer Klaus Nonnenmann hervorbrachte.

## Schwäbischer Heimatkalender 2013



Herausgegeben von Wolfgang Walker in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein, dem Schwäbischen Heimatbund, dem LandFrauenverband Württemberg-Baden, dem NABU Baden-Württemberg und dem Schwarzwaldverein

124. Jahrgang  
128 Seiten, zahlr. Abbildungen  
€ 10,90 (unverb. Preisempfehlung)  
ISBN 978-3-17-022298-4

Unsere „Erkundungstour“ geht durchs Lonetal, wir wandern auf den Sommerberg oberhalb von Bad Wildbad mit vielen Sehenswürdigkeiten; wir genießen in der Nähe des Bodensees den Aufenthalt auf einem Ferienbauernhof, begegnen in der heimischen Fauna der Dohle, dem Biber und den Bienen und probieren „fetzig und trendige“ Biersorten. Im Kalendarium finden sich zahlreiche Termine von Festen und Veranstaltungen. In humorvollen Geschichten und Gedichten kann man allerlei zum Schmunzeln finden.

Kohlhammer

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart

## Denkpause bei Windkraft-Ausbau?

(Isw) Die grün-rote Landesregierung erhält Gegenwind beim Ausbau der erneuerbaren Energien. Experten halten die Pläne der Regierung für überstürzt. Vor allem beim Bau der Windräder müsse sich die Regierung mehr Zeit lassen, erklärte der Nachhaltigkeitsbeirat Baden-Württemberg am 23. Mai 2012 in Stuttgart. Rotoren mit Höhen von 180 Meter seien *großtechnische Anlagen, mit denen man erst Erfahrung sammeln muss*. Der durchaus wünschenswerte Ausbau der Windkraft dürfe nicht durch eine *für viele inakzeptable Veränderung des Landschaftseindrucks erkauft werden*. Der Beirat empfiehlt deshalb, nach Inkrafttreten des neuen Landesplanungsgesetzes ein einjähriges Moratorium, «um besonders geeignete Standorte zu identifizieren». Grün-Rot will dagegen den Ausbau der Windkraft rasch vorantreiben. Die Regierung will bis zum Jahr 2020 etwa zehn Prozent des Stroms aus Windkraft gewinnen. Dafür müssten in acht Jahren 1200 Windräder gebaut werden. Bisher ist Baden-Württemberg bei der Windkraft Schlusslicht unter den Bundesländern.

Das Gutachten des Beirats ist zugleich sein letztes. Das unabhängige wissenschaftliche Gremium, das 2002 von der damaligen CDU-FDP-Regierung eingesetzt worden war, wird aufgelöst. In einer separaten Stellungnahme, von der sich das Gremium distanzierte, warnten die beiden Beiratsmitglieder Giselher Kaule und Lutz Wicke Grün-Rot davor, sich *im*

*berechtigten Eifer für die regenerativen Energien an der Zukunft des Landes zu versündigen*. Wenn es nach den grün-roten Plänen gehe, werde in nur acht Jahren das Gesicht der sensiblen Teile des Landes so verunstaltet, *wie dies seit der Eiszeit und der Steinzeit – seit über 100.000 Jahren nicht mehr geschehen ist*.

## Das Tübinger Stift feiert 750 Jahre

(epd) «Im Jahre des Herrn 1262» wurde in Tübingen ein Augustinerkloster gegründet – das heutige Evangelische Stift. Am 20. Juni 2012 feierte das kirchliche Studienhaus sein 750-jähriges Jubiläum. Es zählt zu einem der bedeutendsten Gebäude Württembergs: Denker und Dichter wie Friedrich Hölderlin (1770–1843), Eduard Mörike (1804–1875) und auch der Mathematiker und Astronom Johannes Kepler (1571–1630) verbrachten Studienjahre im Stift. Vor kurzem besuchte Bundespräsident Joachim Gauck das traditionsreiche Haus. Das Wohn- und Studienhaus für evangelische Württemberger hat die europäische Geistesgeschichte geprägt und als «Pflanzstätte schwäbischen Geistes» namhafte Denker und Dichter und hervorgebracht.

Im «Jahre des Herrn 1262» wurde es als Augustiner-Eremitenkloster innerhalb der Stadtmauern am Neckarhang gegründet, wie es im württembergischen Urkundenbuch steht: «Es möge das gegenwärtige wie das künftige Zeitalter wissen, dass wir die Brüder des Ordens des seligen Augustin direkt unterhalb der Mauern unserer

Stadt angesiedelt haben, ... dass sie dort entsprechend dem Brauch ihres Ordens eine Betstätte und Klostergebäude bauen.» Laut dem Tübinger Historiker Wilfried Setzler sorgte die Gründung der Tübinger Universität 1477 für eine geistliche und geistige Blüte des Klosters. Immer mehr Mönche aus anderen Augustinerkonventen zogen zum Studium und zur Lehre nach Tübingen. Doch ein Neubau der Klosteranlage führte das Augustinerkloster in eine finanzielle Krise, von der es sich bis zur Reformation nicht mehr erholen sollte. Der württembergische Herzog Ulrich, der 1534 in seinem Land die Reformation eingeführt hatte, tätigte eine Stiftung: Er gründete in dem einstigen Augustinerkloster 1536 ein Studien- und Wohnhaus, das «Stift». Ulrich brauchte eine gut ausgebildete Pfarrer- und Beamtschaft. Das Stift hat dazu beigetragen, dass das kleine Württemberg in eine führende Stellung unter den protestantischen Reichsständen hineinwuchs.

Bei einem Festgottesdienst in der Tübinger Stiftskirche mit dem Bischof der württembergischen Landeskirche, Frank Otfried July, und einem Festvortrag des Tübinger Kunsthistorikers Gernot Närger am 13. Juni wurde die Geschichte des Hauses gefeiert. Anlässlich des Jubiläums wird das Buch «Stiftköpfe» erscheinen, in dem das Leben von 50 Personen beschrieben wird, die im Stift gewohnt haben. Vom 8. bis 11. Oktober 2012 wird es eine wissenschaftliche Fachtagung im Tübinger Stift geben, die wichtige Stationen der Geschichte des Hauses von der Zeit der Augustinermönche bis in die Gegenwart behandeln wird.

[www.ELLWANGEN.de](http://www.ELLWANGEN.de)

**Ellwanger Seenland**





**LIMES**  
Rad-Rundweg  
Ellwangen

**NEU**

Den Ellwanger Limes mit dem Rad entdecken – die geschichtsträchtige und abwechslungsreiche Strecke bietet zahlreiche Sehenswürdigkeiten entlang des Limes und führt durch wildromantische Natur.

Beim Aufenthalt in Ellwangen erwartet den Besucher die Altstadt mit lebendiger Geschichte, geprägt durch barocke Kirchen, Palais, malerische Gassen und Museen.



**STADT ELLWANGEN**  
Tourist-Information Ellwangen  
Spitalstraße 4  
73479 Ellwangen  
Tel. 07961 84-303  
[tourist@ellwangen.de](mailto:tourist@ellwangen.de)

## Landesstiftung mit neuem Anstrich

(STN) Mit einem Stiftungsvermögen von 2,4 Milliarden Euro rangiert die Baden-Württemberg-Stiftung deutschlandweit auf dem fünften Platz. Problem: In der öffentlichen Wahrnehmung dominieren meist andere, auch kleinere Wohltäter-Einrichtungen.

Ministerpräsident Winfried Kretschmann will das nun ändern und der Landesstiftung ein neues Leitbild verpassen. Künftig werden nur noch Projekte aus den Bereichen Forschung, Bildung und Bürgerbeteiligung bezuschusst. Andere Felder wie Denkmalschutz, Opferschutz, Naturschutz oder Sport bleiben außen vor. Dafür gebe es schon genug eigene Stiftungen, lautete die Begründung der grün-roten Mehrheit im Aufsichtsrat. *Eine Fokussierung auf den Kernbereich verschafft uns mehr Relevanz, auch im Vergleich mit anderen Stiftungen*, sagte Kretschmann am 2. Mai 2012 nach einer Sitzung des Aufsichtsrats, in dem die künftige Ausrichtung beschlossen wurde.

Bis zuletzt tobte in dem Gremium eine intensive Strategiedebatte. Die Opposition aus CDU und FDP störte sich vor allem daran, dass dem Thema Bürgerbeteiligung – «Kretsch-

manns Spielwiese», wie gelästert wird – soziale Projekte zum Opfer fallen. Auch die Neuordnung der Richtlinien gefällt nicht jedem. Beispielhaft ging es um die weitere Förderung des Dix-Hauses in Gaienhofen am Bodensee. Bisher floss eine halbe Million Euro in die Gedenkstätte des Malers – aus Gründen des Denkmalschutzes. Mit Denkmalschutz soll ja nun aber Schluss sein. Weil man das Dix-Haus aber unter allen Umständen weiter unterstützen will, definiert man es künftig als «Kunstprojekt von herausragender Bedeutung».

## Gegen Wildwuchs bei Solaranlagen

(HSt) Kritik an der «Verschandelung» von Dachlandschaften durch Solar- und Photovoltaikanlagen übt der Sprecher der Architektenkammer Heilbronn, Wilhelm Speitelsbach. Vielerorts, so Speitelsbach, *ragen Anlagen über Firste der Gebäude hinaus, werden abenteuerlich um Dachfenster und Dachaufbauten herumgewurstelt*. Aus rein wirtschaftlichen Gründen möglichst viel Solarstrom zu produzieren, *aber egal wie*, sei alles andere als dem Prinzip der Nachhaltigkeit verpflichtet. Die Architektenkammer fordert deshalb energisch gesetzliche

Gestaltungsrichtlinien und führt darüber bereits Gespräche mit Politikern. Im Grund handle es sich beim sorgsamem Umgang mit der bebauten Umwelt aber um «ein Problem des Bewusstseins des einzelnen Bürgers», sagt Speitelsbach. Beim bundesweiten «Tag der Architektur» am 23. Juni schärfte die Kammer in der Region den Blick für Gebäude, die in vielerlei Hinsicht nachhaltig sind und sowohl ökologische wie auch ästhetische Aspekte unter ein Dach bringen.

14. Sept. bis 7. Okt. 2012

## Remstal Schlemmer Menü



Köstliche Genüsse der besten Gasthäuser und Restaurants.

Jetzt informieren unter

[www.remstal-route.de](http://www.remstal-route.de)

– mit Flyer zum Download

4 Gänge-  
Schlemmer-Menü  
für 34,- Euro  
Passende 3er-  
Weinprobe (à 0,1 l)  
für 9,- Euro

Tourismusverein  
Remstal-Route e.V.  
Tel. 0 71 51/2 76 50 47

REMSTAL  
ROUTE



# ÖHRINGEN

## Schlüsselerlebnis in Hohenlohe

Vorschau: Lange Nacht der Kultur – 15. September 2012

Landesgartenschau  
Öhringen 2016  
*Der Limes blüht auf*

Stadt Öhringen 74613 Öhringen  
Tel.: 07941 / 68 118 Fax: 68 176  
[www.oehringen.de](http://www.oehringen.de) – [tourist@oehringen.de](mailto:tourist@oehringen.de)

Lange Nacht der Kultur

## Canis Lupus ante portas

(epd) Vertreter von Naturschutzverbänden, Jagd und Politik begrüßen einhellig die Rückkehr der Wölfe nach Baden-Württemberg. Zugleich bitten sie in einem am 14. Mai 2012 gemeinsam veröffentlichten Aufruf darum, die Augen offen zu halten und *den ersten Wolf willkommen zu heißen*, wie die Pressestelle des Landtags und der Naturschutzbund (NABU) mitteilten. Es sei nur eine Frage der Zeit, bis der erste Wolf wieder im Land umherstreife. Zwar sei bereits Ende April im Südschwarzwald eine entsprechende Beobachtung gemeldet worden. Allerdings gebe es keine sicheren Erkenntnisse darüber, ob es sich tatsächlich um einen Wolf gehandelt habe, heißt es weiter. *Auch wenn das noch kein sicherer Nachweis ist, freuen wir uns sehr über diese Nachricht*, betonen Landtagspräsident Guido Wolf (CDU), Landesjägermeister Dieter Deuschle und der NABU-Landesvorsitzende Andre Baumann.

Der Wolf sei keine Bedrohung für Mensch und Tier, heißt es weiter. Daher sei es strengstens verboten, Wölfe zu erlegen. Wer auf Wölfe schieße, begehe eine Straftat, schade der Natur und zugleich dem Ruf der Jäger. Der europäische Wolf ist ein Fleischfresser und wiegt bei einer Schulterhöhe von 70 bis 90 Zentime-

tern und einer Länge von bis zu 1,4 Metern ungefähr zwischen 30 und 65 Kilogramm. Die Ohren der grau bis bräunlich gefärbten Tiere sind relativ klein und dreieckig. Nach der Paarungszeit zwischen Februar und März werden nach einer Tragezeit von neun Wochen im April oder Mai meist zwischen vier und sechs Welpen in einer Höhle geboren. Anschließend leben die Wölfe als Familie (dem Rudel) zusammen.

## Donau-Teilstück wieder wie früher

(lsw) Rund 200 Jahre, nachdem die Obere Donau begradigt wurde, sieht der Fluss jetzt auf einem wichtigen Teilstück wieder aus wie früher. Umweltminister Franz Untersteller (Grüne) gab bei Herbertingen (Kreis Sigmaringen) das bisher längste renaturierte Teilstück frei. *Auf einer Länge von 2,7 Kilometern kann sich die Donau nun wieder frei durch die Landschaft schlängeln und ihre natürliche Dynamik ausleben*, sagte der Minister. 2,6 Millionen Euro seien investiert und 120.000 Kubikmeter Kies bewegt worden, um Überschwemmungsgebiete zu erweitern und Auenlandschaften zu renaturieren. Ziel sei es, dass die Donau von der bayerischen Grenze bei Ulm bis nach Herbertingen auch wieder für Fische durchgängig pas-

sierbar sei. Die Obere Donau ist in den letzten 200 Jahren immer stärker begradigt worden. Das wurde zusehends zum Problem für Tiere und Pflanzen, aber auch für den Hochwasserschutz.

## In Deutschland fällt zunehmend Grünland weg

(epd) In Deutschland geht laut einer Studie des Naturschutzbundes Deutschland (NABU) immer mehr Grünland verloren. Die Gründe dafür liegen den Angaben zufolge vor allem in der Intensivierung, Beweidung und Umwandlung der Grünflächen in Ackerland. Dabei seien diese Flächen für den Natur- und Artenschutz unerlässlich, erklärte der NABU am 21. Mai 2012 in Berlin. Daten aus sogenannten FFH-Gebieten in Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg zeigten in beiden Bundesländern einen Verlust von Wiesen und Weiden von durchschnittlich 36 Prozent innerhalb von fünf Jahren. In einigen FFH-Gebieten wie der «Blumberger Pforte und Mittlere Wutach» in Baden-Württemberg betrage der Rückgang sogar 76 Prozent.

Die Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie (FFH) der EU trat vor genau 20 Jahren, am 21. Mai 1992, in Kraft. Sie stellt für den Natur- und Artenschutz wichtige Gebiete unter besonderen



 **FREILICHT  
MUSEUM  
BEUREN**

# 7. ARCHE DES GESCHMACKS

Alblinsen, Albschnecken, Champagner  
Bratbirne, Filderkraut, Musmehl,  
Stuttgarter Geishirtle und andere  
regionale Spezialitäten

**im Freilichtmuseum Beuren  
Sonntag, 23. September 2012  
11:00 – 17:00 Uhr**

[www.freilichtmuseum-beuren.de](http://www.freilichtmuseum-beuren.de)  
und [www.slowfood.de/stuttgart](http://www.slowfood.de/stuttgart)

 **Landkreis  
Esslingen**

Schutz. Die FFH-Gebiete machen nach NABU-Angaben heute fast ein Fünftel der EU-Landfläche aus. In Deutschland sind es 15 Prozent der Gesamtfläche. Damit liege die Bundesrepublik weit unter dem EU-Durchschnitt von knapp 20 Prozent, heißt es beim NABU.

## Stuttgarter Kindermuseum kommt gut an

(epd) Der Start von «Junges Schloss. Das Kindermuseum in Stuttgart» im Landesmuseum Württemberg hat die Erwartungen übertroffen. Das Museum habe beim eineinhalbjährigen Eröffnungsprojekt «Geheimnisvolle Wunderkammer. Schatzsuche im Jungen Schloss» 95.000 große und kleine Besucher gezählt, teilte das Museum mit. Das Land Baden-Württemberg und eine Projektförderung der Stiftung Kinderland Baden-Württemberg finanzieren das ständige Museum für Kinder von vier bis zehn Jahren in Stuttgart.

Nach 1.353 Gruppenführungen und Veranstaltungen im ersten Ausstellungsprojekt und über 450 Kindergeburtstagen dort haben am 15. April die beiden Maskottchen des Jungen Schlosses, Hugo, das Schlossgespenst, und Trixi, die kleine wissbegierige Eule, die Tür zur Wunderkammer geschlossen. Weiter geht es am 15. September mit «Tapfer, pfiffig, einfach stark! Die Kelten im Jungen Schloss». Bis 4. August 2013 wird dieses Angebot des Kindermuseums zur Großen Landesausstellung «Die Welt der Kelten. Zentren der Macht – Kostbarkeiten der Kunst» geöffnet sein.

## Historisches Dix-Haus soll 2013 wieder öffnen

(epd) Das historische Haus des Malers Otto Dix in Hemmenhofen am Bodensee soll im Juni 2013 als Außenstelle des Kunstmuseums Stuttgart unter dem Namen Museum Haus Dix wieder eröffnet werden. Für das seit Jahren sanierungsbedürftige Gebäude stünden voraussichtlich rund 1,4 Millionen Euro zur Verfügung, sagte der Dix-Kurator am Kunstmu-

seum Stuttgart Daniel Spanke am 22. Mai 2012 im Südwestrundfunk. Die Bauarbeiten sollen voraussichtlich im September dieses Jahres beginnen. Das Geld komme unter anderem von der Baden-Württemberg-Stiftung, die unlängst eine halbe Million Euro zur Verfügung gestellt habe, von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, vom Land Baden-Württemberg und vom Bund. Auf der Höri-Halbinsel in Hemmenhofen werde das ehemalige Wohnhaus und der historische Garten saniert. Otto Dix (1891–1969) lebte von 1936 bis zu seinem Tod in Hemmenhofen am Bodensee. Seit 1991 ist sein ehemaliges Wohnhaus zugänglich für die Öffentlichkeit. Jährlich kamen zuletzt rund 10.000 Besucher. Wegen der anstehenden Sanierung ist das Dix-Haus seit dem vergangenen Winter geschlossen.

## Museumsbund will interkulturelle Öffnung

(epd) Für eine interkulturelle Öffnung der Museen hat sich der Deutsche Museumsbund ausgesprochen. *Wir sind uns sehr bewusst, dass die Zukunft und der Erfolg der Museen davon abhängen, ob es uns gelingt, einen interkulturellen Blick auf unser kulturelles Erbe zu werfen und Teilhabe zu ermöglichen*, sagte Volker Rodekamp, Präsident des Deutschen Museumsbundes (Berlin), am 7. Mai 2012 in Stuttgart bei der Jahrestagung. Allerdings könne der Museumsbund dies nicht allein bewerkstelligen, betonte Rodekamp. Dazu sei eine *partnerschaftliche Begleitung der Zivilgesellschaft und die Unterstützung der Politik* dringend nötig. Rodekamp begrüßte, dass das Bundesministerium des Inneren über das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge einen Projektantrag bewilligt habe, durch den die Zusammenarbeit zwischen Museen und Migrantenselbstorganisationen künftig gefördert werde.

Mehr als 400 Vertreter aus Museen, Kulturpolitik und Migrantenselbstorganisationen diskutierten den Angaben zufolge über eine interkulturelle Öffnung der Museen. Mit dem Tagungsthema «Alle Welt im Museum? Museen in der pluralen

Gesellschaft» wurden Fragen diskutiert, wie sich die Museen auch für Migranten und breitere Zielgruppen unabhängig ihres Bildungsstandes besser öffnen könnten. Alle Angehörigen einer kulturell vielfältigen Gesellschaft muss sich in deren Museen wiedererkennen können. Der Museumsbund wurde 1917 gegründet und ist die Interessensvertretung der deutschen Museen und ihrer Mitarbeiter. Der Verband hat derzeit rund 2.300 Mitglieder.



**Stadtmuseum  
Wendlingen  
am Neckar.**

Auszeichnung: Vorbildliches  
Heimatmuseum 2005.



Kirchstraße 4  
73240 Wendlingen am Neckar.  
Tel. 07024/466340.

Museumsleitung:  
Museumsverein Wendlingen-  
Unterboihingen e.V.

Verschiedene Exponate zeigen die Geschichte der Stadt Wendlingen am Neckar mit seinen drei Stadtteilen Wendlingen, Unterboihingen und Bodelshofen seit dem Mittelalter. Neben den Dauerausstellungen bietet das Stadtmuseum aber auch Sonder- und Wechselausstellungen, verschiedene Veranstaltungen und Backen im historischen Backhaus.

### Öffnungszeiten:

Do. 16 bis 20 Uhr,  
Sa. 14 bis 17 Uhr,  
So. 10 bis 12 Uhr und  
14 bis 17 Uhr.

**Weitere Informationen, auch zu den zahlreichen Sonderausstellungen, finden Sie unter: [www.stadtmuseum-wendlingen.de](http://www.stadtmuseum-wendlingen.de)**

## Hugenotten- und Waldenserpfad

(epd) Der letzte Teil des Europäischen Kulturfernwanderwegs «Hugenotten- und Waldenserpfad» ist am 21./22. April 2012 im Raum Calw-Neuhengstett, Simmozheim und Perouse sowie entlang des Routenabschnittes Pforzheim-Wurmberg-Wiernsheim eröffnet worden. Der Pfad umfasse insgesamt Wege von rund 1.800 Kilometern Länge und führe neben Deutschland auch durch Frankreich, die Schweiz und Italien, teilte der Verein «Hugenotten- und Waldenserpfad» mit. Die deutsche, rund 800 Kilometer lange Strecke beginnt an der deutsch-schweizerischen Grenze in Schaffhausen am Rhein und endet im nordhessischen Bad Karlshafen an der Weser. Der Weg zeichnet die Strecke der protestantischen Glaubensflüchtlinge im 17. Jahrhundert nach, die aus Frankreich und Italien vertrieben wurden. Von Südwestfrankreich zogen sie durch die Schweiz, das Hegau und den Schwarzwald, viele von ihnen fanden dann in Baden-Württemberg und Nordhessen eine neue Heimat.

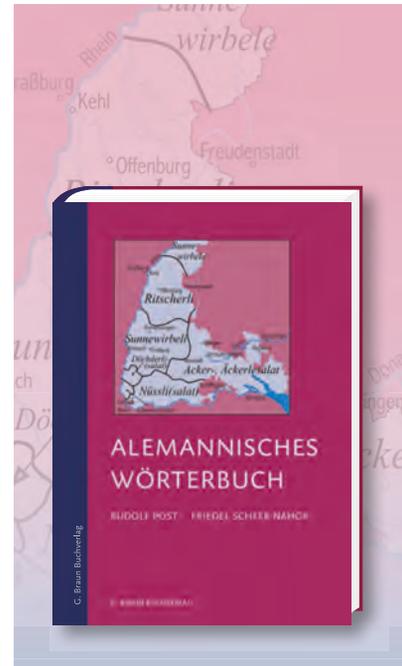
[www.waldenser.de](http://www.waldenser.de)

## Vater Rhein ist in Wirklichkeit Großvater

(epd) Das Alter des Rheins muss korrigiert werden: Er ist vermutlich nicht zehn Millionen Jahre alt, sondern 15 Millionen. Zu diesem Ergebnis, das im Mai 2012 im Fachjournal «PLOS ONE» veröffentlicht wurde, kommen Forscher der Universität Tübingen und des Senckenberg Forschungsinstitutes in Frankfurt. Sie haben Fossilien gefunden, die dies nahelegen. Nach Angaben der Tübinger Professorin Madelaine Böhme wurden in Sprendlingen bei Mainz Proben mit über 300 Säugetierfossilien, Blättern und versteinerten Hölzern untersucht. Dabei habe man Zähne und Knochen von Hirscharten entdeckt, die vor 14 bis 16 Millionen Jahren lebten. Da die Funde aus den ältesten bekannten Ablagerungen des Rheins stammten, müsse dieser ebenfalls mindestens fünf Millionen Jahre älter sein.

## Streit um das Werk von Oskar Schlemmer

(dpa) Seit Jahren streiten die Erben des gebürtigen Stuttgarters Oskar Schlemmer um den Nachlass des berühmten Bauhaus-Künstlers. Nun hat das Land Nordrhein-Westfalen in einem Randaspekt des Konflikts eine juristische Niederlage erlitten. Das Verwaltungsgericht Düsseldorf hob am 9. Mai 2012 die von NRW veranlasste Eintragung von drei Kunstwerken Schlemmers (1888–1943) in das Verzeichnis nationalen Kulturguts auf. Das Bundesland habe dafür keine Zuständigkeit besessen, urteilte die Kammer (AZ: I K 2321/10). Durch den Eintrag in die Liste wird eine Ausfuhr der Kulturgüter genehmigungspflichtig und damit erschwert. Es geht um zwei Plastiken und das Bild «Sechs-Köpfe-Fries» aus dem Jahr 1935. NRW hatte den Eintrag der drei Werke vor einer in Köln geplanten Versteigerung von mehr als 60 Schlemmer-Arbeiten im Dezember 2008 beschlossen. Die Auktion wurde allerdings in letzter Minute durch das Oberverwaltungsgericht München gestoppt. Die aus verschiedenen Museen – vor allem in Stuttgart – stammenden Werke sind seitdem in Verwahrung. Allerdings konnte keiner der Prozessbeteiligten genauere Auskünfte über den derzeitigen Lagerort machen. Eine Eintragung in die nationale Kulturgutliste könnte nach Ansicht des Verwaltungsgerichts nur Baden-Württemberg beschließen. Die Arbeiten seien nur vorübergehend nach NRW zum Zwecke der Versteigerung gebracht worden. Geklagt hatte Raman C. Schlemmer, Sohn von Schlemmers Tochter und Nachlassverwalterin Uta Jaina Schlemmer, die 2010 starb. Die Düsseldorfer Entscheidung wirft ein Licht auf den Erbstreit zwischen Raman C. Schlemmer und seiner Cousine Janine Schlemmer, die mehr Teilhabe am Nachlass fordert. Da es bisher keine gütliche Einigung zwischen den Kontrahenten gab, müssten Schlemmers Werke laut Gesetz veräußert werden. Der Erlös würde dann zwischen den Erben geteilt. Der Konflikt blockiert seit Jahren umfassende Ausstellungen zu Schlemmers Werk.



### DAS STANDARDWERK

„die neue Nummer eins unter den Publikums-wörterbüchern für Badens Dialekte“

Badische Zeitung

- ✓ 10.500 Stichwörter
- ✓ 12.500 Bedeutungen
- ✓ gibt in populärer Form Aufschluss über den Wortschatz Südbadens in seiner Lautung, Bedeutung, Verwendung (Satzbeispiele, Redensarten, Sprichwörter, Kinderreime u. v. m.) und z. T. zur Etymologie

408 Seiten, 149 Karten  
17 x 24 cm  
in Halbleinen gebunden  
ISBN 978-3-7650-8534-5  
39,00 €



G. BRAUN Buchverlag  
[www.gbraun-buchverlag.de](http://www.gbraun-buchverlag.de)

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Werner Frasch

## Ulrich von Württemberg. Herzog und Henker.

Sutton Verlag Erfurt 2011. 126 S.  
ISBN 978-3-86680-746-4

Werner Frasch, von Hause aus Jurist, bekannt aber vor allem durch seine Publikationen zur Geschichte Württembergs, hat schon 1991 eine Biographie Herzog Ulrichs (1487–1550) vorgelegt, damals unter dem Titel «Ein Mann namens Ulrich: Württembergs verehrter und gehaßter Herzog in seiner Zeit» (DRW-Verlag, 288 Seiten). Nunmehr liefert er uns eine kürzere Fassung, in der aber der zwiespältige Grundtenor erhalten bleibt: verehrt und geliebt – Herzog und Henker. Durch seine Gewalttätigkeit, etwa beim Mord an seinem Stallmeister Hans von Hutten 1515 oder schon bei der Niederschlagung des Aufstands des «Armen Konrad» 1514, durch sein Verhalten gegenüber der bürgerlichen Ehrbarkeit, die in Schauprozessen und regelrechten Justizmorden an Konrad Vaut, Sebastian und Konrad Breuning (1516/1517) gipfelte, und durch seine ausschweifende Hofhaltung war Ulrich der Bevölkerung verhasst, er verbreitete Angst und Schrecken. Gegenüber seiner Ehefrau Sabina von Bayern – die Ehe mit der Nichte Kaiser Maximilians war schon 1498 im Kindesalter beider verabredet worden, geheiratet wurde 1511 in großer Prachtentfaltung – verhielt sich Ulrich derart skandalös, dass Sabina 1515 nach der Geburt des Sohnes Christoph zunächst von Stuttgart nach Urach floh, aber noch im gleichen Jahr endgültig das Land verließ und ohne die beiden Kinder in ihre bayerische Heimat zurückkehrte. Schließlich wurde Ulrich vom Schwäbischen Bund ins Exil gezwungen.

Dass Ulrich 1534 nach Württemberg zurückkehren konnte, hat er der

Reformation zu danken. Im Exil beim Landgrafen Philipp von Hessen, führendem Vertreter des neuen Glaubens, wandte sich Ulrich der protestantischen Bewegung zu, erzwang mit militärischer Hilfe des Landgrafen seine Rückkehr und führte in Württemberg die Reformation durch. Dass er in der Spätzeit seiner Regierung vom Volk nicht mehr gehasst wurde, sondern auch Verehrung erfuhr, ist vor allem dieser religiösen Wendung zuzuschreiben. In der Rückschau ist am Ruf Ulrichs aber vor allem die Verklärung maßgebend, die das Schicksal Ulrichs in der Romantik erfuhr. Der 1826 erschienene Roman «Lichtenstein» von Wilhelm Hauff trug dazu bei und verklärt die Verbundenheit des Herzogs mit dem Volk genauso wie Justinus Kerners Lied der Württemberger, die inoffizielle Landeshymne «Preisend mit viel schönen Reden» (1818). Das Buch, das nicht den Anspruch einer wissenschaftlichen Abhandlung erhebt, ist anschaulich geschrieben und angenehm zu lesen.

Günther Schweizer

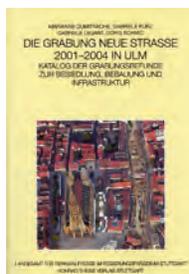
Marianne Dumitrache, Gabriele Kurz,  
Gabriele Legant und Doris Schmid

## Die Grabung Neue Straße 2001 – 2004 in Ulm.

*Katalog der Grabungsfunde zur Besiedlung, Bebauung und Infrastruktur (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Band 29).* Konrad Theiss Verlag Stuttgart

2010. 556  
Seiten mit 517  
meist farbigen  
Abbildungen,  
17 Beilagen und  
einer CD.

Gebunden  
€ 134,-.  
ISBN 978-3-  
8062-2290-6



Die ehemalige Reichsstadt Ulm zählte im Mittelalter zu den bedeutendsten und wichtigsten Städten des deutschen Südwestens. Schon vor ihrer Reichsstadtzeit diente der Ort, seit dem 9. Jahrhundert nachweisbar, als königliche Pfalz. Unter Heinrich IV. erlangte Ulm als Pfalzort zentrale Bedeutung, unter den Staufern wurde er zur befestigten Stadt ausgebaut. So sicher dies die historischen Quellen auch belegen, Hinweise über die Entstehung und räumliche Entwicklung der Stadt enthalten sie nur ganz spärlich. So sind in der historischen Forschung die Antworten auf die Fragen, ob Ulm als Stadt gegründet worden sei oder allmählich zur Stadt gewachsen ist und wo der Siedlungskern liegt, umstritten. Das bis dahin vorherrschende Bild von Ulm als einer Gründungsstadt beispielsweise revidierte Walter Schlesinger in den 1960er-Jahren.

Diese Unsicherheit der Siedlungsgeschichte, gepaart mit der Bedeutung der Stadt, führte schließlich dazu, dass seit über zwanzig Jahren Ulm für das heutige Landesamt für Denkmalpflege einen der Schwerpunkte der Mittelalterarchäologie bildet. Eine einmalige Chance bildeten dabei die Grabungen an der «Neuen Straße».

Im Zweiten Weltkrieg waren im Bombenhagel 1944 und 1945 rund 80 Prozent der alten städtischen Bausubstanz zerstört worden. Der Wiederaufbau bescherte der Altstadt eine «autogerechte» Querspanne, die «Neue Straße», die – zum Teil 30 Meter breit – hinfort das Stadtzentrum teilte. Geschaffen war damit ein Zustand, der bei zunehmendem Verkehr allmählich als Belastung angesehen wurde. Überlegungen, dies zu ändern, setzten in den späten 1970er-Jahren ein, zogen sich noch eine Zeitlang hin. Unter starker Bürgerbeteili-

gung wurde 1993 ein erster Plan entwickelt, der dann ab 2001 mit dem Ziel eines Rückbaus der Straße und der Errichtung einer Tiefgarage sowie mehrerer Hochbauten umgesetzt wurde.

Für die Denkmalpflege ergab sich daraus die einmalige Chance, auf einer Länge von rund 560 Metern die sogenannte staufische Stadt auszugraben und archäologisch zu untersuchen. In den Grabungsbereich fielen 30 Parzellen, drei Straßen und zwei Plätze. Nach dem Abtragen der Straßendecke und ihrem Unterbau traten ungestörte Kulturschichten zutage, deren Mächtigkeit zwischen 0,65 und 3,00 m lag. Neben vielen Funden zur mittelalterlichen Geschichte fanden sich auch zur jüngsten Vergangenheit eindrucksvolle Belege, wie beispielsweise neben den im 2. Weltkrieg verschütteten Alltagsgegenständen auch ein Fluchttunnelsystem, das die Keller der einzelnen Häuser miteinander verband. Durch die Räumung der Kriegstrümmer und den Bodenaustausch beim Bau der «Neuen Straße» sind jüngere Funde allerdings eher selten. Im Herbst 2004 wurde das Projekt, «die bislang aufwändigste Stadtkerngrabung in Baden-Württemberg», abgeschlossen. Zeitweilig waren über 60 Personen daran beteiligt.

In diesem Buch nun werden die Grabungsergebnisse, d.h. die ergrabenen Objekte, Profile etc. vorgestellt. Etwas gewöhnungsbedürftig ist die Anordnung der Funde. Die 7500 Befunde sind nicht nach Fundorten oder zeitlichen Perioden, sondern nach über 22 Kategorien – beispielsweise Brunnen, Gruben, Latrinen, Parzellenmauern, Pfostenbauten, Stege – aufgelistet, beschrieben und kommentiert. Diese Anordnung begünstigt zweifelsohne Vergleiche und bietet eine gute Basis für künftige Auswertungen unterschiedlicher Fragestellungen.

Ohne ausführlichen Auswertungen vorgreifen zu wollen, haben die Herausgeberinnen, die alle vier intensiv an dem Projekt beteiligt waren, die vorläufigen wichtigsten siedlungsgeschichtlichen Ergebnisse am Schluss des Buches in wenigen Abschnitten zusammengefasst. Siedlungsspuren

verweisen auf das 2. und verstärkt auf das 7./8. Jahrhundert n. Chr. Vor 1000 bereits besteht auf der Osthälfte des Stadthügels eine befestigte Siedlung, die dann aber um das Jahr 1000 einplanert und neu strukturiert wird. «Das Merkmalsbündel der neuen Siedlung aus Straßenzügen, Marktplätzen und abgesteckten Bauflächen lässt bereits im 10. Jahrhundert den städtischen Charakter erkennen». Daraus ziehen sie den Schluss: «Ulm gehört also nach der neuen archäologischen Quellenlage zu den ältesten Städten Deutschlands, deren Bebauung «eine schrittweise Entwicklung vom einfachen Holz- zum stabilen Steinbau über Jahrhunderte durchmachte.»

*Wilfried Setzler*

*Paul Sauer*

**Württemberg im Kaiserreich.  
Bürgerliches Freiheitsstreben  
und monarchischer Obrigkeitsstaat  
1871–1918.**

*Silberburg-Verlag Tübingen 2011.*

*389 Seiten, 99 Abbildungen.*

*ISBN 978-3-8425-1104-0*

Württemberg im Deutschen Kaiserreich, das sind knapp fünf Jahrzehnte von 1871 bis 1918. Kein Historiker hat sich mit diesem Thema so intensiv beschäftigt wie der 2010 verstorbene Landeshistoriker Paul Sauer in seinem letzten Werk, über das hier zu berichten ist. Das Königreich Württemberg war, wie übrigens auch das benachbarte Großherzogtum Baden, ein kleines, unbedeutendes Land im großen Reich. Die Hauptstadt Berlin, wo nun die politischen Entscheidungen getroffen wurden, war weit entfernt.

In dieser Zeit wurde Württemberg von zwei Fürsten regiert, die eine ganz unterschiedliche Einstellung zum Reich hatten. Bis 1891 war dies König Karl, der dem von Bismarck geschaffenen Staat von vornherein abweisend gegenüberstand. Das Reich blieb ihm ein Gräuel. Württemberg hatte sich als letzter Staat zum Beitritt in das Reich entschieden. Bei der Proklamation in Versailles blieb König Karl demonstrativ fern. «Sein Regentenamt war ihm schon bald lästig. Er überließ das Regieren Minister-

präsident Mittnacht und führte schließlich das Leben eines fürstlichen Privatiers», das Leben eines faulen, launischen Mannes, der mehr oder weniger offen seinen homosexuellen Neigungen nachging. Er ging dabei dem amerikanischen Hochstapler Woodcock auf den Leim, was 1888 zu einem Skandal führte, den auch der Pariser «Figaro» einem großen Leserkreis bekannt machte, als König Karl mit seinem Günstling in Nizza weilte.

Nach dem Tode Karls im Oktober 1891 übernahm nun dessen Neffe, der bisherige Prinz Wilhelm, die Regierung Württembergs als König Wilhelm II. Er hatte ein schweres Erbe anzutreten, entwickelte sich aber zu einem volksnahen Regenten. Wie sein Ministerpräsident Mittnacht verehrte er den Kanzler Bismarck und bemühte sich um ein gutes Verhältnis zum namensgleichen Kaiser Wilhelm II., das aber nicht ungetrübt blieb und sich zusehends verschlechterte. In die etwas über zwei Jahrzehnte dauernde Regierungszeit König Wilhelms fallen entscheidende politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklungen, die Paul Sauer detailliert vorstellt, sei es die Modernisierung des württembergischen Heeres, die wirtschaftlichen Umwälzungen auf dem Wege von der Agrar- zur Industriegesellschaft, die politischen Veränderungen in der Parteienlandschaft, der Aufstieg der Sozialdemokratie, die zunehmende Bedeutung der Gewerkschaften, die Anfänge der Frauenbewegung, und eine Reihe anderer Entwicklungen. Über diesen sektoralen Bewegungen und Veränderungen steht für Sauer aber fest, dass Württemberg eine «Vorreiterrolle im Ringen um eine freiheitliche Staats- und Gesellschaftsordnung» übernimmt, so der Untertitel des Hauptkapitels.

Der letzte Teil des Buches ist dem Ersten Weltkrieg gewidmet, wo die Rolle Württembergs hinter der des Reiches naturgemäß zurücktrat. Zu «den Rufern in der Wüste», schreibt Sauer, «die 1914 gegen einen Krieg waren, danach ein rasches Ende des schrecklichen wie unsinnigen Blutvergießens durch einen Verständigungsfrieden forderten, gehörten in Württemberg auch König Wilhelm II.

und Ministerpräsident von Weizsäcker.» In den politischen Umwälzungen am Kriegsende blieb Württemberg, dessen König beim Volk beliebt war und großes Ansehen genoss, die letzte Bastion der konstitutionellen Monarchie. Auch Ministerpräsident Weizsäcker hatte sich als württembergischer Regierungschef große Verdienste erworben. Am 8. November 1918 kam es schließlich auch in Württemberg zum Sturz der Monarchie, die Republik wurde ausgerufen, eine provisorische Regierung gebildet, die auch die telefonische Zustimmung des Königs erhielt. Wilhelm II., «der sich als Monarch vorbildlich verhalten hatte und in seinem Volk als Regent wie als Mensch bislang höchstes Ansehen genossen hatte, kam sich wie ein Geächteter, wie ein Ausgestoßener vor.» Er zog sich in sein Jagd-schloss im ehemaligen Kloster Bebenhausen zurück. Am 30. November 1918 dankte er ab, nachdem am 23. November Großherzog Friedrich II. von Baden und am 28. November Kaiser Wilhelm II. den Thronverzicht erklärt hatten.

Die Abdankungserklärung König Wilhelms II. von Württemberg vom 30. November 1918 ist es wert, jedenfalls nach Meinung des Rezensenten, hier mit den Worten Paul Sauers in Erinnerung gerufen zu werden: In seinem «Scheidegruß an das Württemberger Volk», der im Regierungsblatt veröffentlicht wurde, dankte er allen, die ihm 27 Jahre treu gedient oder ihm sonst Gutes erwiesen hatten, vor allem auch den «heldenmütigen Truppen, die durch vier Jahre schwersten Ringens den Feind vom Vaterland ferngehalten haben», und er bekannte: »... erst mit meinen letzten Atemzügen wird meine Liebe zur teuren Heimat und zu ihrem Volk erlöschen.« Sein Abschiedswunsch: »Gott segne, behüte und schütze unser geliebtes Württemberg in alle Zukunft!« Die Provisorische Regierung einschließlich der beiden Vertreter der Unabhängigen Sozialdemokraten dankte dem König in derselben Nummer des Regierungsblatts »im Namen des Volkes, dass er in all seinen Handlungen von der Liebe zur Heimat und zum Volke getragen war und dass er durch seinen freiwilligen Verzicht dazu bei-

getragen hatte, den Boden für die freiheitliche Entwicklung zu ebnen.«

Das Buch liest sich spannend. Man spürt, wie fasziniert der Autor selbst von seiner Beschäftigung mit dem Thema und seinen teils neuen Erkenntnissen war. Ein gelungenes Alterswerk eines heimatverbundenen Württembergers und Landeshistorikers.

*Günther Schweizer*

*Andrea Hoffmann*

### **Schnittmengen und Scheidelinien. Juden und Christen in Oberschwaben.**

*(Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Band 110). Tübinger Vereinigung für Volkskunde. Tübingen 2011. 327 Seiten. Broschiert € 22,-. ISBN 978-3-932512-69-8*

Im Mittelpunkt dieses Buches steht die ehemalige Reichsstadt Buchau, die im 19. und frühen 20. Jahrhundert eine der größten jüdischen Gemeinden Württembergs beherbergte. Nur gelegentlich bezieht sich die Autorin auf andere oberschwäbische Judengemeinden wie die Laupheimer, die zeitweilig mit der Buchauer, was die Größe und Bedeutung anbelangte, konkurrierte. Die zentrale Frage des Buches, eine Dissertation am Tübinger Ludwig-Uhland-Institut, ist die Beziehung zwischen Christen und Juden, das Verhältnis beider Bevölkerungsgruppen, deren Mit-, Neben- und Gegeneinander im alltäglichen Zusammenleben.

Als zeitlichen Rahmen wählte sie einen Bogen von den Jahren der jüdischen Emanzipation – die völlige bürgerliche Gleichstellung gewährte ihnen in Württemberg ein Gesetz von 1864 – bis in die Anfänge der Weimarer Republik. Gelegentliche Rück- oder Vorgriffe dienen zur Vertiefung einzelner Themenkreise. So geht Andrea Hoffmann beispielsweise relativ ausführlich auf den 1839 erbauten Glockenturm und die Glocke der Buchauer Synagoge ein (Seite 58-76), gleichwohl gelingt es ihr aber gerade an diesem Beispiel deutlich zu machen, dass der Turm mit der Glocke – eine große Seltenheit bei Synagogen – keineswegs nur ein architek-

tonisches Symbol der jüdischen Assimilation oder Akkulturation war, sondern auch als ein Zeichen gestärkten Selbstbewusstseins und als eine «Angleichung an den ›Stolz‹ der christlichen Kirchen zu verstehen ist sowie als ein Zeichen für den Wandel und die Modernität der Gemeinde».

Gegliedert ist die Arbeit in vier Kapitel, die den Themen «konfessionelle Verhältnisse», «wirtschaftliche Entwicklung», «kommunale und überörtliche Wahlen» und «Private Beziehungen» gewidmet sind. Gestützt auf ein umfangreiches Quellenmaterial, das der Autorin bestens vertraut ist – vieles hat sie erstmals in der Hand gehabt und geordnet –, zeigt sie im ersten Kapitel auf, dass das Verhältnis der Katholiken zu den Juden besser war als zu der kleinen Schar von Protestanten. Anhand zahlreicher Beispiele deckt sie einen Verhaltensunterschied auf zwischen dem die Juden und ihre Religion ablehnenden katholischen Klerus und einer «stärker auf Konsens und Miteinander ausgerichteten Bürgerschaft»: »Ein gewisser Schulterchluss zwischen Katholiken und Juden ist zu beobachten, der sich in verschiedenen Ehrenbezeugungen (wie dem Schmücken der Häuser jüdischer Familien zur Fronleichnamsprozession) ausdrückte.»

Im zweiten Thema «Entwicklung der Wirtschaft und wirtschaftliche Beziehungen» verdeutlicht sie nicht nur, dass auch in Buchau, wie im gesamten Deutschland, die Juden eine wichtige Rolle im Handelswesen und bei der Industrialisierung spielten, sondern dass in diesem Bereich eine latente Judenfeindlichkeit herrschte, wirtschaftlicher und sozialer Neid «Triebfedern» von stereotypen Anfeindungen und Unterstellungen waren: «Die offene Konfrontation, die einer ebenso offenen Gegenwehr das Feld bereitet hätte, wurde zumeist vermieden. «So konnten Bilder und Stimmungen, Vorurteile und Meinungen in den Bereich der Latenz abgedrängt werden und sich dort verfestigen.»

Im dritten Kapitel beschreibt Andrea Hoffmann den von heftigen Auseinandersetzungen geprägten Weg der Buchauer Juden hin zur gesetzlichen Gleichstellung und wie

der ausgehandelte bzw. erkämpfte konfessionelle Proporz im Gemeinderat und Bürgerausschuss eingehalten wurde. Viele Beispiele eines «normalen» Miteinander, trotz vieler Unterschiede im alltäglich-familiären Leben, finden sich im vierten Kapitel.

Insgesamt erhält der Leser einen sehr guten Überblick, geschmückt mit vielen Details über die Verhältnisse in Oberschwaben, insbesondere in der Stadt Buchau. Andrea Hoffmann zeichnet, gut über historische Quellen abgesichert, das Bild eines zähen und mühsamen, aber auf vielen Ebenen erfolgreichen Kampfes der jüdischen Buchauer um rechtliche Gleichstellung und gesellschaftliche Anerkennung. Sie verdeutlicht aber auch, wie in der Sprache, in Floskeln, einzelnen Wörtern und in Redewendungen Vorurteile und Klischees weitertransportiert, ja gar ausgebaut wurden.

Wilfried Setzler

Christa Vöhringer-Glück und  
Emil Glück

**Offenhausen am Ursprung  
der Großen Lauter und seine  
wechselvolle Geschichte.**

Scheufele Verlag Stuttgart 2011.

396 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.  
Paperback € 28,-.

ISBN 978-3-923107-57-5



Wer etwas über Offenhausen und seine Geschichte wissen möchte und deshalb in der Landesbibliographie nach entsprechender Literatur sucht, wird bald feststellen,

dass es zwar einige Aufsätze zum Gestüt gibt, aber über den Ort so gut wie gar nichts, über das ehemalige Kloster nicht viel, außer einem immerhin 50 Seiten umfassenden Aufsatz von Dieter Stievermann von 1988. Dieses lokalgeschichtliche Manko möchte das vorliegende Buch des Ehepaars Glück abhelfen, was ihm denn dann – um es gleich vorwegzunehmen – auch gelingt.

Das Buch beginnt mit der Besiedlung des Ortes im 7./8. Jahrhundert

(S. 16–21), widmet sich dann der Geschichte des Nonnenklosters Gnadenzell (S. 22–135), die 1258 mit einer Schenkung der damaligen Ortsherren, fünf Brüder der Adelsfamilie von Lupfen, beginnt. Zwanzig Jahre später wurde es dem Dominikanerorden unterstellt. Die beiden Autoren verfolgen dann den Weg des wirtschaftlich bescheiden dotierten Klosters, das zunehmend unter württembergischen Einfluss geriet. Sie zeigen auf, wie das Kloster sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zunächst Reformen widersetzte, sich aber dann doch den Vorstellungen des Grafen Eberhard im Bart beugen musste. Rund 20 Nonnen umfasste damals der Konvent, der sich wirtschaftlich auf die Erträge von etwa 80 an Bauern ausgegebene Höfe stützen konnte. Zwar gelang es den Herzögen Ulrich und Christoph von Württemberg gegen den zähen Widerstand der Klosterfrauen und deren Familien, insbesondere auch gegen den der Gründungsfamilie, nach und nach die Reformation durchzusetzen und die Güter des Klosters an sich zu ziehen, doch erst mit dem Tod der letzten Nonne, der Priorin Katharina Vetter 1623, wurde das Kloster «beschlossen», wie es in den Akten heißt.

Anschließend beschreiben die beiden Autoren die Entwicklung des «Klosters ohne Nonnen», der «Klosterhofmeisterei», die nun von württembergischen Verwaltungsleuten als Hofgut mit einem Gestüt und zeitweilig einer Schäferei geführt und 1806 in einen Gestütshof umgewandelt wurde (S. 136–245). Einen gewichtigen Teil beinhaltet das Schlusskapitel (S. 246–363), das die Siedlungsentwicklung Offenhausens thematisiert und dabei Haus für Haus innerhalb und außerhalb der Klostermauer beschreibt.

Nicht immer ist das Buch lesefreundlich. Über viele Seiten hinweg gleicht es, detail- und quellenverliebt, eher einer Dokumentation, einem Urkunden-Regestenwerk (S. 43–60) oder einer Handschriften-Edition (S. 90–101). Gelegentlich findet man auch Lesefehler bei den Transkriptionen. Die Liste der Priorinnen enthält einen Namen weniger als die der Reutlinger Kreisbeschreibung. Merk-

würdigerweise fehlen dem Buch ein Quellen- und ein Literaturverzeichnis. Beides muß man sich über die Fußnoten erschließen.

Dennoch trübt dies den insgesamt positiven Eindruck des Buches nicht. Es schließt in hervorragender Weise eine Lücke der Forschung, liefert nun endlich eine überzeugend dargebotene Geschichte des Frauenklosters Offenhausen, in der auch das von Martin Crusius in seiner Schwäbischen Chronik verbreitete Gerücht korrigiert wird, das Kloster trage wegen des anstößigen Sittenwandels der Nonnen seinen Namen «offenes Haus» zu recht. Besonders beeindruckend ist zudem die reich bebilderte Darstellung der Dorfgeschichte mit einer einzigartigen Übersicht zum Gebäudebestand. Sibylle Wrobbel

## In einem Satz

Bernd Möbs

**Unterwegs zu Stuttgarts Dichtern.  
Neue literarische Spaziergänge.**

Silberburg-Verlag Tübingen 2012.

180 Seiten mit 114 meist farbigen Abbildungen und Kartenskizzen. Kartoniert  
€ 19,90. ISBN 978-2-8425-1171-2

Auf seinen sechs neuen Touren, literarischen Spaziergängen, geleitet der Autor den Leser in den Stuttgarter Westen, nach Vaihingen und Rohr, nach Stuttgart-Ost und Gablenberg, nach Untertürkheim und Rotenberg, nach Bad Cannstatt und den Bopserwald.

Bauernhausmuseum Wolfegg (Hrsg.)

**Die Schwabenkinder: Arbeit in der  
Fremde vom 17. bis 20. Jahrhundert.**

Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm im  
Jan Thorbecke Verlag Ulm 2012. 206

Seiten mit zahlreichen Abbildungen.  
Broschur € 14,90.

ISBN 978-3-88294-434-1

Dieser vor allem mit dokumentarischen Aufnahmen reich bebilderte Katalog, der Beiträge von Historikern, Volkskundlern und Politologen vereint, beschreibt eindrücklich und anschaulich die Geschichte der «Schwabenkinder», jener Kinder bit-

terarmer Bergbauernfamilien aus Vorarlberg, Tirol, der Schweiz und Liechtenstein, die seit dem 17. Jahrhundert bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts zu Tausenden als kleine Mägde und Knechte alljährlich im Frühjahr nach Oberschwaben «verkauft» wurden.

Wolfgang Ludwig A. Hermann

«Ich bin nun Preuße – mögt Ihr meine Farben?». Hohenzollern orientiert sich neu. Die Hohenzollern auf ihrem Weg von aufmüppigen Untertanen zu preußischen Jubelpatrioten.

AT Edition Berlin 2012. 283 Seiten mit 26 Abbildungen. Broschur € 29,90.

ISBN 978-3-89781-193-5



Der Autor, der schon mehrere Studien zur hohenzollerischen Orts- und Regionalgeschichte publiziert hat, verfolgt in diesem Buch – fokussiert auf die

beiden ehemaligen Oberämter Glatt und Haigerloch – die ersten Jahrzehnte preußischer Herrschaft in Hohenzollern nach der Abtretung des Landes durch die regierenden Fürsten 1849: eine Fundgrube für die Heimatgeschichte des zollerischen Unterlandes.

Irene Ferchl (Hrsg.)

Geschichten aus Stuttgart.

Klöpper & Meyer Verlag Tübingen 2011. 352 Seiten. Gebunden € 22,-.

ISBN 978-3-940086-97-6



In dieser ganz spannend zu lesenden, kenntnisreichen Zusammenstellung kommen 70 Dichter und Schriftsteller zu Wort, Einheimische, Zugezogene und Durch-

gereiste, Lokalpatrioten und Nestflüchter, deren Lob und Preis, Spott und Kritik ein treffliches Bild von Stuttgart, «der Stadt zwischen Wald und Reben», zeichnen.

Andreas Neuburger

Konfessionskonflikt und Kriegsbeendigung im Schwäbischen Reichskreis. Württemberg und die katholischen Reichsstände im Südwesten vom Prager Frieden bis zum Westfälischen Frieden (1635–1651).

(Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 181).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2012.

586 Seiten. Pappband € 49,-.

ISBN 978-3-17-021528-3

In dieser Tübinger Dissertation zeigt der Verfasser wissenschaftlich fundiert, gründlich belegt und durchaus fast spannend lesbar, wie Württemberg die mitten im Dreißigjährigen Krieg durch das Restitutionsedikt von 1629 verlorenen geistlichen Territorien, immerhin ein Drittel des Herzogtums, schließlich doch wieder für sich gewinnen konnte.

Bernhard Neidinger

Prädikaturstiftungen in Süddeutschland (1369–1530). Laien – Weltklerus – Bettelorden.

(Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 106). Hohenheim Verlag Stuttgart 2011. 502 Seiten.

Fest gebunden 20,- €.

ISBN 978-3-89850-989-3

In seinem umfangreichen Werk beschreibt der Autor, gestützt auf einer schier unbeschreiblichen Fülle von Literatur und historischen Quellen, die Gründung von Prädikaturen – Pfründen für einen geweihten Priester des Weltklerus, dessen Aufgabe es war, den Gläubigen in deutscher Sprache zu predigen –, deren Bedeutung, Entstehung und Verbreitung sowie die Motive und Erwartungen der Stifter.

## Personalie

### Carlheinz Gräter zum 75. Geburtstag

Frühherbst 1966: Auf der Heimfahrt von einer vielmonatigen Reise durch den vorderen Orient und Nordafrika besucht zwischen zwei Zügen Carlheinz Gräter den frischgebackenen Redakteur Martin Blümcke im Stutt-

garter Funkhaus des SDR. Einige Manuskripte von ihm hatte er schon gelesen und für eine Sendung eingeordnet, noch viele weitere sollten folgen. Wie auch für das Studio Nürnberg des Bayerischen Rundfunks. Das war der Beginn einer bis heute andauernden Freundschaft.

Am 4. August 1937 wurde Carlheinz Gräter in Bad Mergentheim geboren, wo er bis zum Abitur lebte und auch jetzt wieder ansässig ist. In Würzburg, Heidelberg und Göttingen studierte er Geschichte und neuere deutsche Literatur und promovierte. Nach einiger Zeit als Redakteur bei der Würzburger «Mainpost» entschloss er sich 1972, als freier Schriftsteller seinen Neigungen nachzugehen und sein Wissen auszubreiten.

Ihn fesselte das Gebiet von der Nahe bis zum Bodensee und vom Ries bis zu den Vogesen, insbesondere aber das Frankenland von Heilbronn und Mosbach bis zur bayerischen Grenze mit Hohenlohe und Tauberfranken sowie weiter Mainfranken. Zahllose Wanderungen und genaue Literaturkenntnis boten ihm genügend Stoff, um sachlich genau, aber mit einer poetisch geformten Feder Land und Leute anschaulich zu beschreiben. Genau neunzig Bücher und Schriften mit seinem Namen sind erschienen, wobei hier Hohenlohe, das er vom grünen Licht überzogen sieht, und der Weinbau hervorzuheben sind. Seine Bücher über den Württemberger und den badischen Wein – 1993 und 1995 – sind schon Klassiker.

Es hat Carlheinz Gräter in der Landschaft einfach alles interessiert und auch zu lyrischen Äußerungen inspiriert: Erdgeschichte, Historie, Agrikultur, schöpferische Geister und rebellische Köpfe, Kirchen und Herrschaftsbauten, Stadtgestalten und volkstümliche Überlieferung. Eine reichliche und für die Kulturlandschaft an Main und Tauber, an Jagst und Kocher höchst erfreuliche Ernte hat er eingefahren, die für das Selbstbewusstsein der Bewohner in diesen Grenzlandschaften wichtig war und Jahr für Jahr neue Früchte trägt. Nicht nur an den Weinreben.

Martin Blümcke

## Anschriften der Autoren

Casimir Bumiller, Dr., Hexentaler Straße 32, 79283 Bollschweil  
Christopher Dowe, Dr.; Cornelia Hecht, Dr.; Andreas Morgenstern, Dr., Haus der Geschichte, Urbansplatz 2, 70182 Stuttgart  
Konrad Finke, Dr., Lautenhofweg 20, 75323 Bad Wildbad  
Simon M. Haag, Stadt Lorch, Hauptstraße 19, 73547 Lorch  
Sabine Hagmann, RP Stuttgart, Fischersteig 9, 78343 Gaienhofen-Hemmenhofen  
Marie-Kristin Hauke, Dr., Johann-Miller-Str. 33, 89081 Ulm  
Katja Herzke, Wrangelstraße 26, 10997 Berlin  
Wolf Hockenjos, Alemannenstraße 30, 78166 Donaueschingen  
Bernhard Losch, Prof. Dr. Dr., Ulrich-Hofmaier-Str. 45a, 86159 Augsburg  
Ewald Nägele, Brehmhof 1, 73102 Birenbach  
Friedemann Schmoll, Prof., Dr., Achalmstraße 26, 72072 Tübingen  
Rudolf Veit, Liststraße 12/1, 70180 Stuttgart  
Michael J. H. Zimmermann, Karlstraße 19, 78054 VS-Schwenningen

## Bildnachweise

Titelbild: Reiner Löbe / [www.fotoloebe.de](http://www.fotoloebe.de); S. 277, 279, 280, 282, 283, 284, 285: Wolf Hockenjos; S. 287 Otto Hofmann, Deutsches Literaturarchiv Marbach; S. 288, 289, 290, 292: Stadtarchiv Reutlingen; S. 294, 295: Stadtarchiv Ulm; S. 296: F. Grisellini: Geschichte des Temeswarer Banats, Teil I, 1780; S. 298: Pfarrei Ulm zu den Wengen, Kirchenbuch Bd. 4, Diözesanarchiv Rottenburg; S. 299: Ulmer Museum; S. 300 oben: Stadtbibliothek Ulm; S. 300 unten: Braun, Engels Gestaltung Ulm; S. 301: Ulmer Museum; S. 302: Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Graphische Sammlung; S. 303, 304: Stuttgart, Evang. Pfarramt Stiftskirche; S. 305: Stuttgart, Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv, ediert von Heidrun Hofacker, Kanzlei und Regiment in Württemberg im späten Mittelalter, Tübingen 1989; S. 306: Hauptstaatsarchiv Stuttgart;

S. 307: Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, Münzkabinett, dem der Verf. sehr herzlich für die Wiedergabe der Umschriften dankt; S. 309–314: Michael J. H. Zimmermann; S. 315–320: Silcher-Museum des Schwäbischen Chorverbandes Schnaith; S. 321: Ewald Nägele; S. 322: Manfred Grohe, Kirchentellinsfurt; S. 324: Dieter Dehnert; S. 326: Ewald Nägele; S. 328, 329: Reinhard Wolf; S. 330–336: Bildarchiv Günther Maier, Ubstadt-Weiher; S. 338: Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg; S. 339 unten: J.S. Baumeister: Galerie der Familienbilder des ehemals kaiserlichen Hauses Hohenstaufen. Nach den in dem churfürstlich württembergischen Kloster Lorch befindlichen Originalen gezeichnet, Gmünd 1805; S. 339 oben, S. 340, S. 342: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart; S. 343: Grafik Palafittes (S. Fasel, F. Kilchör) und Landesamt für Denkmalpflege (A. Kalkowski), S. 344: Landesamt für Denkmalpflege (O. Braasch); S. 345: Landesamt für Denkmalpflege (M. Erne); S. 346: Landesamt für Denkmalpflege (A. Müller); S. 347: Landesamt für Denkmalpflege (O. Braasch); S. 348: Landesamt für Denkmalpflege (M. Erne); S. 350: Reiner Löbe / [www.fotoloebe.de](http://www.fotoloebe.de); S. 351: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart; S. 352: Generallandesarchiv Karlsruhe, J-B Meßkirch/1; S. 353: Geschichts- und Kulturverein Herrenzimmern; S. 354: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart; S. 355: Landeskirchliches Archiv Stuttgart; S. 356: Haus der Geschichte Baden-Württemberg; S. 357: Diözesanarchiv Rottenburg; S. 358: Diözesanmuseum Rottenburg; S. 359: Weiße Tose Institut e.V., München; S. 360: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin; S. 361: Haus der Geschichte Baden-Württemberg; S. 365, S. 368: Lehmkuhl Presse & PR; S. 369: B. Hauser; S. 371: Dr. Siegfried Roth; S. 372, 374: Dieter Metzger; S. 376, 377, 378, 380 oben: Lehmkuhl Presse & PR; S. 380 unten: Jürgen Kneer, Ravensburg; S. 382: Museum Folkwang, Essen; S. 387: Galerie Albstadt, Eigentum der OEW; S. 388: Petra Jaschke.

Nachtrag zu Heft 2012/2: S. 147, 148: Landesmedienzentrum Baden-Württemberg; S. 152, 153: Wolfgang Adler, Blaustein; S. 186: Stadtarchiv Stuttgart.

## Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 36,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel beträgt der Preis für das Jahresabonnement € 36,-, für Einzelhefte € 9,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7 % MwSt.).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart (BLZ 60050101) 2 164 308.

### Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Jopestraße 8, 72072 Tübingen  
Telefon (07071) 9150611  
Telefax (07071) 9150620  
[info@druckpunkt-tuebingen.de](mailto:info@druckpunkt-tuebingen.de)

### Bildbearbeitung und Titelgestaltung

Creative Case • Torsten Müller  
[www.creativecase.de](http://www.creativecase.de) • [tm@creativecase.de](mailto:tm@creativecase.de)

### Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd  
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart  
Telefon (07 11) 601 00-41  
Telefax (07 11) 601 00-76  
E-Mail: [sh@anzeigengemeinschaft.de](mailto:sh@anzeigengemeinschaft.de)

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

### Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart  
Telefon (07 11) 23942-0,  
Telefax (07 11) 2394244  
E-Mail: [info@schwaebischer-heimatbund.de](mailto:info@schwaebischer-heimatbund.de)  
[www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de)

### Geschäftsführer:

Dr. Siegfried Roth (07 11) 2394222

### Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 23942 11

### Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 23942 12

### Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 23942 21

### Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 23942 47

### Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:  
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

„Wir fahren gerne Bus und Bahn, weil wir Radtouren mit Zuganschluss toll finden.“

Die 3-Löwen-Takt Radexpress-Züge sind gestartet!



[www.3-loewen-takt.de](http://www.3-loewen-takt.de)

Die 3-Löwen-Takt Radexpress-Züge sind wieder in die Saison gestartet. Auf vier unterschiedlichen Bahnlinien in Baden-Württemberg fahren Züge, in denen die Fahrradmitnahme kostenlos ist. **Infos: [www.3-loewen-takt.de](http://www.3-loewen-takt.de)**

Baden-Württemberg



## 12. TAG DES SCHWÄBISCHEN WALDES

16. SEPTEMBER 2012

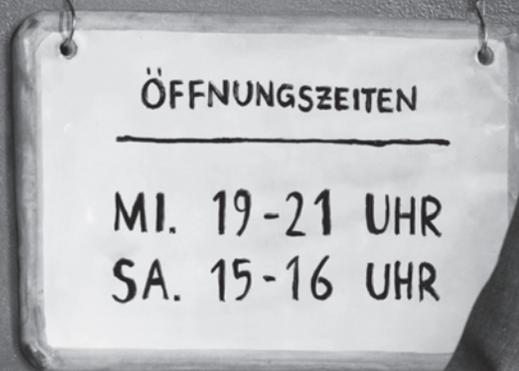
INFO ▶ FREMDENVERKEHRSGEMEINSCHAFT SCHWÄBISCHER WALD E.V.

TELEFON 0 71 51 - 5 01 13 76 • INTERNET ▶ [www.schwaebischerwald.com](http://www.schwaebischerwald.com)



## Waldvielfalt

Unter dem Motto „Waldvielfalt“ sind alle Naturliebhaber eingeladen, den Schwäbischen Wald auf Themenwanderungen, besonderen Führungen, Radtouren und bei abwechslungsreichen Erlebnisangeboten auf einmalige Art zu entdecken. Viele Mühlen haben geöffnet und bieten die Möglichkeit zur Besichtigung und Verköstigung. Mit der Schwäbischen Waldbahn und den Oldtimerbussen können sich große und kleine Waldfreunde durch die herrliche Landschaft chauffieren lassen.



LB BW

LBS

SV Sparkassen  
Versicherung

Wir haben Zeit für Sie,  
wenn Sie Zeit für uns haben.

Die mobile Beratung der Sparkassen.



Für ein individuelles Beratungsgespräch richten wir uns auf Wunsch ganz nach Ihnen. Schlagen Sie einfach Ort und Uhrzeit vor. Sie bestimmen den gemeinsamen Termin. Mehr über unseren mobilen Service erfahren Sie in Ihrer Geschäftsstelle oder unter [www.sparkasse-musterstadt.de](http://www.sparkasse-musterstadt.de). **Wenn's um Geld geht – Sparkasse.**